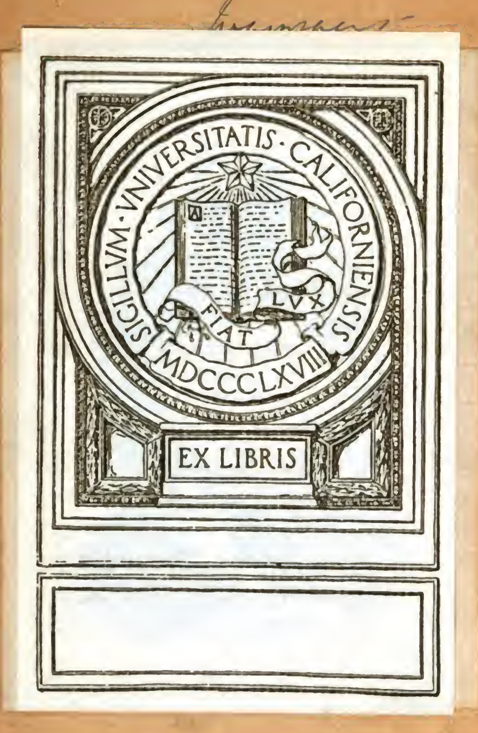
DEUTSCHE AUSWANDERUNG UND COLONISATION




SIGILLVM · VNIVERSITATIS · CALIFORNIENSIS
FIAT LVX
MDCCCLXVIII
EX LIBRIS

Deutsche

Auswanderung und Colonisation.

Herausgegeben,

bevorwortet und mit einigen Zusätzen begleitet

von

Dr. J. E. Wappäus,
außerordentl. Professor an der Universität zu Göttingen,
correspond. Mitgliede der Société de Géographie zu Paris &c.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.
1846.

Vorwort.

Die nachstehende Abhandlung wurde mir zur Herausgabe von einem Manne übergeben, welcher seit lange sich lebhaft für die deutsche Auswanderung interessirt, und durch einen langjährigen Aufenthalt in den Ländern, auf welche in nächster Zukunft vielleicht die Blicke der deutschen Auswanderer vorzugsweise gerichtet werden möchten, sich eine genaue Kenntniß der physischen und politischen Verhältnisse dieser Länder so wie ein gründliches Urtheil über die Behandlung der deutschen Auswanderungs-Angelegenheit erworben hat. Derselbe ist auch dem Verfasser der hier erscheinenden Abhandlung, einem jungen Deutschen, der gegenwärtig in Amerika mit einem gründlicheren Studium bestimmter zu deutschen Ansiedelungen passend erscheinender Localitäten beschäftigt ist, wesentlich zur Abfassung dieser Arbeit behülflich gewesen, theils durch Herbeischaffung der erforderlichen seltneren oder in Deutschland schwer zugänglichen literarischen Hülfsmittel, theils durch Mittheilung seiner persönlichen Erfahrungen über die in dieser Arbeit zur Sprache gebrachten Fragen, so daß diese Abhandlung gewissermaßen als die Meinungsäußerung eines Mannes

angesehen werden darf, der eben durch seine praktischen Erfahrungen und durch die vielfachen Verbindungen, in welchen er nach seiner Rückkehr nach Europa mit transatlantischen Ländern geblieben, in den Stand gesetzt ist, die Angelegenheit der deutschen Auswanderung und Colonisation von einem andern und weiter blickenden Standpunkte aus aufzufassen und zu beurtheilen, als die Mehrzahl Derjenigen, welche sich bei uns bisher über diesen Gegenstand haben vernehmen lassen. Ich habe mich deßhalb auch gerne der Herausgabe dieser Abhandlung unterzogen, die in ihrer Form freilich leicht den noch ungeübteren Darsteller erkennen lassen wird, die in der Auffassung ihrer Materie jedoch augenscheinlich den wohlthätigen Einfluß der dem Verfasser zu Theil gewordenen Hülfe bezeugt. Ist dies aber der Fall, so wird dadurch auch die Veröffentlichung dieser Arbeit gerechtfertigt sein. Allem Anschein nach steht die Zeit nahe bevor, wo die planmäßige Leitung der deutschen Auswanderung als eine Nationalsache wird aufgefaßt werden, wo man sich in der Wahl eines oder mehrerer bestimmter Punkte zur Sammlung und Ansiedlung der deutschen Auswanderer entscheiden und dieser Wahl gemäß der Auswanderung eine bestimmte Richtung und eine bestimmte Organisation geben muß. Der Erfolg einer solchen Unternehmung wird aber zumeist davon abhängen, wie man bei dem ersten Angriffe der Sache zu Werke geht. Ein verkehrter Anfang in dieser Sache, verursacht entweder durch übereilte Wahl der Sammelpunkte oder durch unrichtige Vorstellungen von unseren Mitteln und unseren Motiven zur Co=

lonisation, würde nicht allein das Unglück einer großen Masse von Menschen und den Verlust großer Geldkräfte zur Folge haben, sondern auch durch Zerstörung des Vertrauens zu einem solchen Unternehmen, für eine lange Zeit jede, auch die beste, auf die durch Schaden erworbene Erfahrung gegründete Wiederaufnahme des Plans unmöglich machen. Dagegen wird der Erfolg einer planmäßigen Leitung der deutschen Auswanderung um so sicherer und großartiger sein, je weiter und freier unser geographischer Gesichtskreis vor der entscheidenden Wahl der Colonisations = Punkte, und je klarer uns vorher Organisation, Aufgabe und Nutzen der Colonisations = Thätigkeit überhaupt geworden ist. Wunderbar in der That wäre es, wenn unsere deutschen Staatsmänner und unsere Capitalisten, deren combinirte Hülfe für eine zweckmäßige Organisation der deutschen Auswanderung vonnöthen sein wird, jetzt auf einmal die ganze Summe der Erfahrungen und Kenntnisse besitzen sollten, welche zur Aufstellung und Ausführung des der allgemeinen Zeitrichtung so wie unseren besonderen Verhältnissen am vollkommensten entsprechenden Systems der Colonisation erforderlich ist. Wir Deutschen haben bisher zu wenig Veranlassung und Gelegenheit gehabt zur Erwerbung solcher Erfahrungen und Kenntnisse — vielleicht auch wohl die wenige uns dazu dargebotene Gelegenheit nicht gewissenhaft genug benutzt, theils indem wir zu wenig beachteten, was die Literatur der seefahrenden Völker uns in dieser Beziehung gewähren konnte, theils durch Ignorirung oder wohl gar Geringschätzung dessen, was der

überseeische Verkehr der Küstenbewohner Deutschlands an Elementen commercieller, nautischer und geographischer Bildung einem Theile unseres Vaterlandes zugeführt hat. Jedenfalls werden wir gestehen müssen, daß zur Zeit noch der geographische Gesichtskreis auch des gebildeten und vorwärtsstrebenden Theils unserer Nation nicht in gleichem Maaße gewachsen ist mit der Entwickelung unserer Industrie und den daraus entstandenen Ansprüchen auf auswärtigen Einfluß und auf entsprechende Theilnahme am Weltverkehr, und daß namentlich auch, bevor wir auf der sicheren Basis zureichenden Wissens mit Zuversicht über die zweckgemäßeste Richtung der deutschen Auswanderung entscheiden können, uns dafür noch eine Menge von Punkten zur Beachtung und zur Wahl vorgeführt werden müssen. Diese Betrachtung wird denn auch, hoffe ich, die Herausgabe der hier erscheinenden Abhandlung rechtfertigen, da sie unstreitig das Verdienst hat, in einer größeren Vollständigkeit und mit mehr Sachkenntniß als bisher geschehen eine Musterung der Länder vorzulegen, die bei der etwaigen Wahl einer bestimmten Oertlichkeit für eine deutsche Ansiedlung in Betracht kommen könnten und müßten. Weitere Ansprüche freilich kann diese Arbeit auch nicht machen, und ich selbst bin weit entfernt zu glauben, die begründeten Ansprüche derselben wesentlich vermehrt zu haben durch die gelegentlichen Bemerkungen, welche ich derselben beizufügen mir erlaubt habe. Diese Bemerkungen, den Vorarbeiten für eine umfassendere Schrift über Colonisation entnommen, die mich längere Zeit schon beschäftigten, die ich gegenwärtig

aber, tief gebeugt unter der Last eines schweren Verhängnisses, emsiger und mit der dazu erforderlichen Freudigkeit zu verfolgen unfähig bin, bezwecken nichts weiter, als ein anspruchsloses Scherflein beizutragen zu dem eigentlichen Zwecke der Abhandlung, nämlich zur Vervielfältigung der Gesichtspunkte für die Orientirung in der Auswanderungsfrage. Aus demselben Grunde habe ich auch den kurzen Anhang mitgetheilt. Der Aufsatz über das südliche Chile, den ich schon seit einem Jahre in Händen hatte und der von einem seit längerer Zeit in Chile lebenden durch vielfache Seereisen gebildeten Deutschen herrührt, schien sich für diesen Ort besonders zu eignen als eine Ergänzung der Hauptabhandlung, die auffallender Weise Chile ganz von ihrer Betrachtung ausgeschlossen hat. Die über die Colonie Tovar mitgetheilten Nachrichten, welche der prompte Empfang der dem diesjährigen Congresse von Venezuela vorgelegten officiellen Memorias bis auf die neueste Zeit fortzuführen mir möglich gemacht hat, dürften vielleicht manchem Leser willkommen sein, nicht allein wegen des Interesses, welches diese auch in unsern Zeitungen dann und wann besprochene Unternehmung des Obersten Codazzi an sich schon einflößen muß, sondern auch besonders als Beispiel, theils zur Nachahmung theils zur Warnung für ähnliche Unternehmungen, die bei uns vielleicht nahe bevorstehen.

Göttingen den 11. Mai 1846.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Gedruckt in der Universitätsbuchdruckerei von E. A. Huth in Göttingen.

Deutsche Auswanderung und Colonisation.

Es verlassen durchschnittlich alle Jahr 60,000 Deutsche ihr Vaterland, hoffend, in der Fremde Zufriedenheit und das Glück zu finden, das sie im Heimathlande nicht zu erlangen vermochten. — Die Deutsche Bevölkerung Nordamerika's beträgt nach der Zählung von 1844 über 4,800,000 Seelen. Rechnet man hierzu die in andern Ländern, Australien, Neuseeland, Brasilien, Rußland u. s. w. zerstreuten Deutschen Gemeinden, so erreicht die Zahl der ihrem Vaterlande entfremdeten Deutschen reichlich 5000000. Von diesen 5 Millionen Köpfen rühren mindestens 3½ Millionen von der seit 25—30 Jahren statt findenden, aber leider nicht beachteten Deutschen Auswanderung her. Diese Bevölkerung ist mehr als doppelt so groß als diejenige des Königreichs Sachsen, des Königreichs Würtemberg und Hannover; sie ist um ⅖ größer als die des Königreichs Dänemark, und so groß als diejenige des Königreichs Portugal, welches einen Flächenraum von 1722 geographischen Quadratmeilen einnimmt. — Ein Land, welches auf die geographische Quadratmeile 2000 Menschen zählt, ist als wohlbevölkert zu betrachten, wenn man nicht den Maßstab des überfüllten Europa's anlegt, und nach dieser Annahme vermögten jene 3½ Millionen für ihr

Vaterland verlorne Deutsche einen Staat zu bilden von der Größe der Königreiche Bayern und Würtemberg zusammengenommen [1]).

Es ist hier nicht der Ort, die aus wirklicher Uebervölkerung in manchen Staaten unschwer zu findenden Ursachen der Auswanderungslust zu beleuchten. Die Auswanderung besteht thatsächlich, und auch die härtesten Maßregeln dagegen würden sie nicht mehr unterdrücken können. Nicht befördern soll man die Lust, das Vaterland gegen die Fremde zu vertauschen und namentlich möge man den fremden Werbern und Seelenverkäufern, die zu leichtsinniger Auswanderung anzureizen suchen, das Handwerk legen, — aber man bereite denen, die einmal fest entschlossen sind, eine neue Heimath zu suchen, keine unnöthigen Schwierigkeiten, damit sie nicht im Groll vom Heimathlande scheiden, man suche ihnen vielmehr im Voraus ihre dornenvolle Bahn zu ebnen, sie so zu leiten, daß sie allen Gefahren, die sie in so großer Zahl bedrohen, möglichst entgehen, bald zu Wohlstand und häuslichem Glücke gelangen und endlich ihre Nationalität, ihre vaterländische Sitte und Sprache unvermischt erhalten.

Ein bedauerlicher Uebelstand muß es genannt werden, daß die öffentliche Meinung die Auswanderung in Deutschland so lange unbeachtet gelassen hat und ihr auch jetzt noch nicht die ganze Aufmerksamkeit widmet, die sie verdient. Noch mehr aber ist zu beklagen, daß noch keine deutsche Macht für diesen so hochwichtigen Gegenstand so weit sich interessirt hat, um einen Versuch zu machen, die auswandernden Deutschen in einer freien Colonie zu sammeln, wo sie wenigstens ihrem Vaterlande nicht so weit entfremdet werden, unter der Herrschaft einer fremden Macht auch fremde Sprache und Sitte annehmen zu müssen und in alle Gegenden zerstreut zu werden. Welches Gewicht würden jene 5000000 Deutsche in der Union haben, wenn sie einen

[1]) S. Note 1. am Schlusse dieser Abhandlung.

Staat oder ein zusammenhängendes Territorium bewohnten, während sie jetzt gar nichts gelten, vor Gericht englisch reden müssen und ihre Muttersprache zu der der Bauern und Bedienten hinabgesunken ist[2].

Lange hat die Deutsche Presse diesen wichtigen Gegenstand außer Acht gelassen, und erst in neuerer Zeit demselben mehr, aber doch noch nicht genug Aufmerksamkeit gezollt. Die Auswanderungsfrage ist Lebensfrage für Deutschlands Zukunft, — erst wenn dieses vollgültig anerkannt sein wird, dürfen wir hoffen, den jetzigen trostlosen Zustand derselben zum besseren gewendet zu sehen. Es sind seit einigen Jahren mehre zum Theil abenteuerliche Pläne für die Anlage Deutscher Colonien und die Ausführung der Auswanderer dahin aufgetaucht und verworfen; es sind Broschüren und Zeitungsartikel für und wider erschienen, ohne daß die Frage in ihren Grundbedingungen der Antwort näher gebracht worden wäre. Fast sämmtliche Pläne waren entworfen und sollten ausgeführt werden, nur in der Absicht, einige Unternehmer zu bereichern ohne Rücksicht auf das dauernde Wohl der Auswanderer; manche derartige Speculationen, gegründet auf die Leichtgläubigkeit der Auswanderer, gelangen auch vollkommen zum Vortheil der gewissenlosen Werber, aber leider zum Verderben zahlreicher Familien. Andere in redlicher Absicht zur Leitung der Auswanderung entworfene Pläne kamen nicht zur Ausführung, weil sie auf keinem gediegenen festen Grunde fußen konnten. —

Die über diesen Gegenstand erschienenen Schriften waren vorzüglich Anpreisungen des einen oder des andern Unternehmens mit mehr oder weniger Zugabe, keine einzige aber suchte die Grundlagen zu erforschen, auf denen die Deutsche Auswanderung und die Begründung einer Deutschen Colonie beruhen muß, wenn der vorgesteckte Zweck wirklich erreicht werden soll, die Auswanderer so zu leiten, daß sie bald-

möglichst zu einer behaglichen Lage gelangen und ihrem Vaterlande erhalten bleiben zu gegenseitigem Vortheile.

In neuester Zeit versucht die Gesellschaft Deutscher Fürsten und Herren zur Errichtung einer Colonie in Texas, die auswandernden Deutschen ausschließlich in jenes Land zu ziehen. Die Gesellschaft spricht als Beweggrund die Absicht aus, die Auswanderer den meisten Gefahren zu entziehen, die sie sonst bedrohen, und zu diesem menschenfreundlichen Bemühen ist ihr der beste Erfolg zu wünschen. Wenn sie jedoch der Hoffnung Raum giebt, die Nationalität der in Texas angesiedelten Deutschen dauernd und so zu wahren, daß dieselben einen politischen Einfluß, besonders in Hinsicht auf die Verhältnisse gegen das Mutterland zu üben im Stande seien, so giebt sie sich einer groben Selbsttäuschung hin. So wenig in den Vereinigten Staaten wie in Texas, selbst wenn dieses dem ersteren sich nicht einverleibte, wird das Deutsche Element zu erheblichem Einflusse gelangen; die Deutschen werden in Texas für ihr Vaterland verloren sein, wie jene in Nordamerika, und im Interesse Deutschlands kann man nur wünschen, daß sich die künftigen Auswanderer weder nach Texas noch nach den Vereinigten Staaten wenden mögen [3].

Die große Mehrzahl Derer, die den wichtigen Schritt unternehmen, ihr Vaterland für immer zu verlassen, lebt in der Hoffnung dadurch in kurzer Zeit zu einer glücklicheren Lage zu gelangen, als sie solche in Deutschland erreichen zu können glauben, nur wenige Familienväter opfern sich und das sichere Glück des Augenblicks, um ihren Kindern eine desto sorgenfreiere Zukunft zu bereiten. So ehrenwerth diese letztere Klasse ist, so kann sie doch bei der Anlage einer Deutschen Colonie ihrer geringen Zahl halber nur in sofern in Betracht kommen, als ihr moralisches Beispiel heilsam auf die übrigen Auswanderer wirken wird. Man muß sich also an diejenigen halten, deren einziges Bestreben dahin

geht, so rasch als möglich in solche Umstände zu gelangen, wo es ihnen bei mäßiger Arbeit möglich wird, ihres Lebens froh zu werden und sich ein behagliches Alter zu sichern.

Wenn nun auch nicht zu leugnen ist, daß sich unter diesen Leuten eine nicht geringe Menge Taugenichtse und Tagediebe vorfindet, die in Amerika ein Eldorado zu finden hoffen und denen es nicht auf die Mittel ankommt, durch welche sie zum Wohlstande gelangen können, so würde man doch sehr Unrecht thun, die große Masse der Auswanderer für arbeitsscheue nichtsnutzige Subjecte zu erklären, wie es wohl hin und wieder geschehen ist. Im Gegentheil, sie wollen arbeiten, selbst streng und hart arbeiten, aber auch die Früchte ihrer Arbeit genießen; sie verlassen ihr Vaterland nicht aus Trägheit und Arbeitsscheu, sondern weil sie hier häufig trotz aller Anstrengung kaum so viel erwerben, um in den Tagen der Gesundheit leben zu können, und die traurige Aussicht haben, in den Tagen der Krankheit und des hülfslosen Alters dem Elende preisgegeben zu sein. Der Deutsche Fleiß, die Deutsche Sparsamkeit und Rechtlichkeit begleiten sie auch in ihr neues Vaterland und machen es erklärlich, daß die Deutschen als Arbeiter und Dienstleute wie als Staatsbürger überall gern gesehen sind und ihnen der Vorzug vor allen andern concurrirenden Nationen gegeben wird. Selbst arbeitsscheue oder der Gesellschaft hier so zu sagen verlorne Menschen erlangen, aus den drückenden Verhältnissen gehoben, in die sie oft ihre leichtsinnigen Vergehen geworfen, im fremden Lande durch die Gunst der Umstände wieder Liebe zur Arbeit und eine Art von Energie und Selbstgefühl, die sie sehr oft zu guten Bürgern macht.

Leider aber verhindert jener tüchtige moralische Halt bei der den Deutschen eigenthümlichen Sucht nach Fremdem und Abenteuerlichem und bei der großen Kenntnißlosigkeit der untern Volksklassen doch nicht, daß die Auswanderungslusti-

gen von fremden Werbern häufig ins Elend gelockt werden, da sie denselben auch bei den übertriebensten Versprechungen und Vorspiegelungen ihr Zutrauen nicht entziehen, bis ihnen, aber freilich fast immer zu spät, und auf schreckliche Weise die Augen geöffnet werden. — Diesen Verlockungen, diesem Unwesen der Werber aus aller Herren Ländern ernstlich zu steuern durch strenge Maßregeln oder sicherer durch Verbreitung von wohlfeilen für das Volk verständlichen und dasselbe über die fernen Länder aufklärenden Schriften, fordert die bloße Menschenliebe, noch mehr aber die Klugheit, wenn die Auswanderer nicht wie bisher in alle Weltgegenden zerstreut, sondern zu einer rein Deutschen Colonie vereinigt werden sollen. Freilich dürfte man sich nicht damit begnügen, dergleichen Bücher zu schreiben und drucken zu lassen, man müßte vielmehr darnach streben, dieselben den Volksklassen auch wirklich zukommen zu lassen, welche die meisten Auswanderer liefern. Bei der Abfassung derselben würde man nur die hauptsächlichsten Zielpunkte zu berücksichtigen haben, denen sich die heutige Auswanderung zuwendet; aber man müßte mit strenger Unpartheilichkeit die Vortheile und Nachtheile abwägen, die jedes dieser Länder dem Auswanderer bietet, die Freuden und Leiden schildern, die seiner warten. Die Wirkung eines solchen populären Büchleins würde nicht gering sein, wenn der Verfasser derselben sich ausschließlich an das Materielle und Positive hielte, und mancher Leichtsinnige würde dadurch von der Auswanderung abgehalten werden. Wäre in irgend einem günstigen Landstriche bereits der Grund zu einer Deutschen Colonie gelegt, so könnte man eine Beschreibung derselben beifügen und die Vortheile hervorheben, welche daselbst den Einwanderern vor allen übrigen Ländern erwachsen würden. Diese Vortheile müssen dann freilich klar vor Augen liegen, und für den Einwanderer bald zu erreichen sein; für fernliegende Specu-

lationen, Bildung einer compacten Deutschen Nationalität in der Fremde, Vergrößerung des Deutschen Handels u. dergl., hat der gemeine Mann wenig Sinn: für ihn hat nur die Frage Bedeutung, wo er am schnellsten zu Wohlstand gelangt — ob seine Kinder später russisch oder englisch sprechen, ist ihm meistens sehr gleichgültig; er ist zufrieden, wenn er ihnen eine behagliche Existenz gesichert hat, und wer möchte ihn darum tadeln[4]?

Ohne allen Zweifel muß daher das materielle Wohlsein der Auswanderer die erste Grundlage sein, auf welcher eine Deutsche Colonie aufblühen soll; je rascher und vollkommner dieser Zweck erreicht wird, um so leichter und vollständiger wird die Centralisation der Deutschen Auswanderung sein, um so weniger wird man Gefahr laufen, nach Verlauf vielleicht kurzer Zeit die Deutschen Auswanderer der Colonie wieder den Rücken wenden zu sehen. Alle anderen Fragen, selbst die hochwichtige einer besonders günstigen Lage für den Deutschen Handel müssen jener deßhalb nachstehen.

Während für den einzelnen Auswanderer nur die Frage Bedeutung hat, wo und wie er am schnellsten zu Glück und Wohlstand gelangt, sind andere für das Wohl des Ganzen und das Interesse des Deutschen Mutterlandes von nicht geringerem Belange. Sie betreffen für die nächste und nähere Zukunft die Erhaltung der Deutschen Nationalität, Sprache und Sitte, die Belebung des Deutschen Handels und Fabrikwesens; für spätere Zeit die Möglichkeit, daß die im Laufe der Jahre anwachsende Deutsche Bevölkerung einen entsprechenden politischen Einfluß gewinne, der auf die Verhältnisse zum Mutterlande zurückzuwirken vermöge, sei es nun durch Gestaltung zu einem unabhängigen, aber mit Deutschland durch Sprache und Sitte innig verbundenen Staate, oder dadurch, daß die Deutschen in ihrem neuen Vaterlande zu überwiegender Macht und Geltung gelangen,

und demgemäß die Politik desselben leiten oder doch einen Einfluß auf sie ausüben.

Es ist nun die Aufgabe Deutscher Staatsmänner, für die Bebauung durch Deutsche Auswanderer die Besitznahme eines Landstrichs zu ermitteln, auf welchem jene Fragen ihre Lösung finden können — aber nur, indem man jede einzeln möglichst berücksichtigt und sie alle in harmonischen Zusammenhang bringt, wird man dahin gelangen, etwas wahrhaft Großes zu vollbringen, dessen sich die Zeitgenossen freuen, das die spätesten Enkel segnen werden.

Da bei der Begründung einer Colonie das materielle Wohlsein des Ansiedlers vor Allem Beachtung erfordert, so beschäftigt man sich mit dieser Frage billigst zuerst. — Die große Mehrzahl der Auswanderer besteht aus Leuten, die Ackerbau und ländliche Gewerbe treiben, aus Handwerkern, welche die unentbehrlichsten und groben Lebens-Bedürfnisse verfertigen. Das Streben derselben, bei ersteren ausschließlich, bei letzteren großentheils geht dahin, Landbesitz zu erwerben, um entweder Landwirthschaft alleinig oder in Verbindung mit Nebenbeschäftigungen zu treiben. Daß die Landhandwerker etwas Ackerbau treiben, ist schon in Deutschland sehr häufig und noch gewöhnlicher in Nord-Amerika, wer es vermag, sucht etwas Land zu kaufen und einige Stücke Vieh darauf zu halten. Diese Neigung zum Landleben und Ackerbau ist charakteristisch für die Deutschen, und sie unterscheiden sich dadurch stark von den romanischen Völkern, welche den Aufenthalt in Städten mehr zu lieben scheinen.

Soll nun eine Colonie dahin gelangen, diese Auswanderer größtentheils oder ausschließlich anzuziehen, so muß für den Anfang und bis eine bedeutende Volkszahl vereinigt ist, Sorge getragen werden, die Erwerbung von Landbesitz so zu erleichtern, daß alle übrigen Länder, denen die Deutschen zuzuwandern pflegen, dagegen zurückstehen müssen. Es knüpft

sich unmittelbar hieran die Bedingung, für den Austausch der Producte zu sorgen durch Anlage der Colonie an natürlichen Straßen oder durch Beschaffung künstlicher Wege. — Wenn nun schon der erleichterte Erwerb von Grundbesitz der Colonie viele Auswanderer zuführte, so würde man das große Ziel, Centralisation sämmtlicher Auswanderer, noch sicherer erreichen, wenn man geeignete Maßregeln träfe, die Auswanderer vor den vielen Mühen und Gefahren möglichst zu behüten, die ihnen in andern Ländern drohen. Es gehört dahin das Empfangen der Auswanderer am Orte ihrer Bestimmung durch Leute, die des Landes und der Sprache kundig, denselben mit ihren Kenntnissen der Verhältnisse, mit Rath und That zur Seite stehen, damit sie nicht in die Hände von Gaunern fallen und von diesen ausgebeutet werden, wie es in Nord-Amerika so oft geschieht; die vorläufige Vermessung und Vertheilung des Landes durch Behörden, um die Besitznahme den Einwanderern nicht zu verzögern, sie vor Betrug zu schützen, und das Treiben bloßer Speculanten unmöglich zu machen; die Vorbereitung des Landes durch theilweises Niederschlagen der Wälder und durch Erbauung von Wohnungen zur ersten Aufnahme der Colonisten; die Beschaffung des nöthigen Inventariums u. s. w., welches Alles im Großen weit billiger als im Einzelnen zu stehen kommen, den Einwanderern rasch zum Wohlstande verhelfen und ihnen baldige Rückerstattung der Vorauslagen möglich machen würde. Diese dem Auswanderer vor andern Ländern bei übrigens gleichen Verhältnissen des Gesundheitszustandes, der Bodenfruchtbarkeit und günstigen Lage gebotenen Vortheile würden sicher nicht verfehlen, binnen kurzer Zeit die Colonie zum Vereinigungspunkte des allergrößten Theils der Auswanderer zu machen [5].

Bei der Beurtheilung der für die Begründung einer Deutschen Colonie relativ günstigsten Handelslage kommen zu

viele Rücksichten ins Spiel, als daß sich darüber etwas allgemein Gültiges sagen ließe; nicht so ist es in Hinsicht des Einflusses der verschiedenen bis jetzt zur Anlage einer Deutschen Colonie vorgeschlagenen Erdgegenden auf die leibliche Gesundheit der Auswanderer.

Wenn man im Allgemeinen die Erdkugel in eine tropische Region theilt vom Aequator bis zum 30sten Grade der Breite und in eine außertropische vom 30n Grade bis zu den Polen*), so läßt sich von dem gemäßigten Theile der letzteren mit vollem Rechte behaupten, daß derselbe dem Deutschen Volksstamme trefflich zusagt und selbst in den wärmeren Gegenden das körperliche Gedeihen desselben eher gefördert als gehemmt wird. Ersteres ist eine unbestrittene Thatsache, in einem Klima, das dem seines Vaterlandes am meisten gleicht, befindet sich der Deutsche am wohlsten; — zur Beglaubigung der zweiten Behauptung können die kräftigen Nachkommen der Schwaben in Transcaucasien, die Riesengestalten der holländischen Bauern am Cap der guten Hoffnung, der Nordamerikaner in Tennessee, Virginien, dienen, die alle Deutschen Stammes sind.

Ueber den Einfluß des Tropenklima's auf die Gesundheit der Deutschen und namentlich darüber, ob diese fähig seien, unter den glühenden Strahlen der Tropensonne Landwirthschaft zu treiben und Feldarbeiten zu verrichten, sind dagegen die Stimmen getheilt, obgleich die Erfahrung die Frage längst entschieden hat[6].

---

*) Der Verf. dachte bei dieser Eintheilung der Erdkugel wohl hauptsächlich an den Gegensatz der beiden Hälften in Bezug auf den Bau der wichtigsten Culturgewächse, und in dieser Beziehung mag auch seine Bezeichnung von tropischer und außertropischer Region in dieser uneigentlichen Bedeutung zu rechtfertigen sein.

d. Herausg.

Es kann als ziemlich unbestreitbar angenommen werden, daß das Tropenklima an und für sich für den Nord-Europäer nicht verderblich ist, wobei natürlich besondere schädliche Oertlichkeiten ausgenommen werden müssen. Es ist dies die Meinung vieler Aerzte und Laien, die lange Zeit in den Tropenländern zugebracht haben, und sie hat sehr viel Gründe für sich. Auf der andern Seite ist aber nicht weniger unbestreitbar, daß jeder schädliche Einfluß unter den Tropen weit gefährlicher ist, als in einem gemäßigten Klima, und dieser Ursache und dem gewöhnlich üppigen schwelgerischen Lebenswandel ist wohl größtentheils die bedeutende Sterblichkeit der Fremden in den heißen Ländern zuzuschreiben. Ausschweifungen, zu denen daselbst so leicht die Hand geboten wird, bringen in den Folgen oft den Tod, während im Norden dieselben Excesse nur ein vorübergehendes Unwohlsein erregen; eine Erkältung, die in Deutschland einen leichten Katarrh, oder eine gefahrlose Diarrhöe verursachen würde, hat in Westindien das gelbe Fieber oder das schwarze Erbrechen, in Ostindien die Cholera oder tödtliche Ruhr zur Folge. Wenn aber auch, wie erwähnt, der ausschweifenden Lebensweise ein bedeutender Einfluß auf die große Sterblichkeit der Nordländer unter den Tropen zugeschrieben werden muß, und wenn die große Masse der gewöhnlichen Auswanderer verhindert wäre, der Schwelgerei zu fröhnen, so würde sie dennoch, allen übrigen in ihren Folgen so verderblichen Schädlichkeiten im höchsten Grade und beständig ausgesetzt, bald genug von Krankheiten decimirt und aufgerieben werden. Ein berühmter erst seit Kurzem aus Brasilien zurückgekehrter Arzt schreibt mir darüber: — — „In Bezug auf Ihre Frage, ob die Deutschen fähig seien, anhaltende Feldarbeit in den Tieflanden von Bahia bis zu dem Wendekreise zu ertragen, kann ich leider nur eine verneinende Antwort geben. Ich habe einen Theil der von Ihnen bezeichneten Gegend, na-

mentlich den ganzen Itapemirim *) zwischen 21 und 22° Breite bereiset, und mich übezeugt, daß dort überall die verheerenden Flußfieber vorkommen, welche namentlich fremden Ankömmlingen gefährlich sind und besonders in den fruchtbaren Niederungen herrschen. Die drückende lähmende Sonnenhitze daselbst wird es dem Deutschen Ankömmlinge nicht erlauben, sich anhaltender Feldarbeit auszusetzen, um so weniger, als diese im Anfange und in den Riesenwäldern viel schwieriger ist, als in irgend einer Gegend Deutschlands."

Die Erfahrung hat hierfür seit lange und in neuester Zeit wiederum traurige Belege geliefert, verhindert aber doch nicht, daß auch jetzt noch, trotz der Massen in Ost- und Westindien hingeopferter Deutschen, Projecte gemacht werden zur Begründung Deutscher Arbeiter-Colonien unter den Tropen, daß Deutsche Auswanderer noch fortwährend nach dem tropischen Südamerika, nach Ost- und Westindien gelockt werden. Selbst das Mißlingen zuerst der englischen, dann der belgischen Colonie auf der Honduraskkste scheint nicht beachtet werden zu sollen, so wenig als das jener armen Deutschen, die zum Ersatz der faulen Schwarzen nach Westindien gelockt, der Jamaikanischen Sonne zum Opfer fielen.

Soll Deutschland denn durchaus tropische Colonien besitzen, obgleich sie ihm nicht einmal vortheilhaft wären und die Freiheit der Handelsbeziehungen zu den Erzeugungsländern tropischer Producte beschränken würden [7], so muß man darnach trachten, einen unter den Wendekreisen günstig gele-

*) Ein Fluß in der Provinz Espirito Santo im Norden der von Rio de Janeiro, welcher für Sumacas einige Meilen, für Canoas aber weit hinauf schiffbar ist und an dessen südlichem Ufer ungefähr eine halbe Legoa oberhalb der Mündung i. J. 1815 eine Stadt gleichen Namens gegründet worden, welche als Stapelplatz für die landwirthschaftlichen Producte der sehr fruchtbaren Umgegend von Bedeutung zu werden verspricht. d. H.

genen Landstrich mit hinreichender civilisationsfähiger einheimischer Bevölkerung in Besitz zu nehmen, so muß man dieser die Betreibung des Ackerbaues überlassen, sie der Civilisation entgegenführen, und zum Austausch tropischer Producte gegen Deutsche Manufacte zu veranlassen suchen. Aus einwandernden Deutschen werden sich dann Pflanzer und Plantagenbesitzer, wird sich die Bevölkerung der Städte bilden, und so kann man mit einigem Aufwande an Geld und Mühe dahin gelangen, wohin man strebt — Deutschland wird eine Colonie haben, deren eingeborne Bevölkerung an Deutsches Interesse gebunden ist; Kaufleute und Handwerker des Mutterlandes werden in der Colonie zu Glück und Wohlstand gelangen, aber an dem erzeugten Zucker oder Kaffee wird nicht der Todesschweiß armer Deutscher Feldarbeiter haften, denen die Tropensonne das Blut ausdörrte!

Die vorhergehende Frage, die Sorge für die materiellen Interessen der Auswanderer anlangend, erlaubte eine abgesonderte und allgemeine Betrachtung; die übrigen, die Erhaltung der Deutschen Nationalität der Colonisten, die Förderung und Belebung des Deutschen Handels und Manufacturwesens und die Möglichkeit betreffend, daß die Colonie in späterer Zukunft einen politisch selbstständigen Staat zu bilden vermöge, können nur im Zusammenhange mit einander und in Rücksicht auf den klar ausgesprochenen Geist einer rein Deutschen aber freien Colonie erörtert werden. Es ist hier zugleich der Ort, den allgemeinen Bedingungen nachzuspüren, die erforderlich sind, um hinreichende Gewährleistung für das nachhaltige Gedeihen einer Deutschen Ansiedlung zu bieten.

Zunächst die Bewahrung der Nationalität und die Deutsche Zukunft der Colonie anbetreffend, so ist es klar, daß eine Ansiedlung weder auf dem Gebiete einer bedeutenden Macht, noch in einem Lande errichtet werden darf, das bereits

eine zahlreiche Bevölkerung besitzt, wo der Boden bedeutenden Werth hat und ohne ungeheure Kosten es unmöglich ist, ein zur Ernährung einer bedeutenden Volksmasse hinlänglich großes Stück Land an der Seeküste oder an einem für große Seeschiffe fahrbaren Flusse zu erwerben.

Soll sich die traurige in Nordamerika bestehende Thatsache, daß die Deutsche Bevölkerung trotz ihrer großen Zahl nicht allein keine politische Geltung erlangt und für das Mutterland verloren ist, sondern selbst Gefahr läuft, ihre Sprache und Sitte einzubüßen, nicht in einem andern Lande wiederholen, so muß für Gründung einer Deutschen Colonie das erste Augenmerk dahin gehen, ein Gebiet in einem ungetrennten Stücke zu erwerben, auf welchem eine Volksmenge von mindestens einer Million hinlänglich Platz findet — daß man dabei auf günstige Lage und directen Seeverkehr mit Deutschland möglichst Rücksicht zu nehmen hat, wurde schon oben berührt. — Diese Forderung ist nicht gering, aber sie ist nicht unausführbar und dabei ist sie unerläßlich. Nur auf diese Weise werden sich die Deutsche Nationalität und die nationalen Sympathieen rein und unvermischt erhalten, nur dadurch, daß man von vornherein eine so bedeutende Landstrecke rechtskräftig in Besitz nimmt, kann man die Trennung der Deutschen Ansiedler durch eindringende Fremdlinge verhüten und bis auf die Grenze der Colonie die Deutsche Sprache zur alleinigen Herrschaft erheben. Je größer die Grenzen dieses Besitzthums gezogen werden können, um so größer wird sich auch bei übrigens günstigen Umständen die Zukunft der Colonie gestalten, um so rascher wird sie zu Macht und Geltung gelangen und auf das Mutterland zurückzuwirken vermögen.

Daß eine solche Maßregel bloß von Privatleuten ausgeführt werde, ist wohl nicht zu erwarten, auch weder für das Interesse Deutschlands noch für das Wohl der Deutschen Aus-

wanderung zu wünschen. Selbst wenn das Aufbringen der nöthigen Geldmittel durch Privatleute keine Schwierigkeiten findet, so ist es immer sehr gewagt, wenn der Staat die Leitung einer so überaus wichtigen Angelegenheit gänzlich aus den Händen giebt. Der Privatmann sieht meistens nur darauf, von seinem angelegten Capitale möglichst hohe Zinsen in kürzester Zeit zu beziehen und würde wohl schwerlich geneigt sein, zum Wohle des Ganzen seine einzelne Dividende verkürzen zu lassen. Das Interesse des Staates ist ein ganz anderes, als das des Privatmannes; während für diesen nur die Gegenwart und nächste Zukunft Interesse hat, kann und muß der Staat die Blicke auch in die weitere Ferne richten und dort den Gewinn für die gehabten Mühen und Kosten erwarten.

Wenn man die Geschichte der verschiedenen Colonisationsversuche überblickt, so findet man leicht, daß, wo solche nicht von religiösen Sectirern unternommen wurden, sie nur dann einen gedeihlichen Fortgang nahmen, wenn beim Beginn derselben ein den Umständen angemessener Plan entworfen wurde, die Leitung der Geschäfte Männern von redlichem und wohlwollendem, aber auch kräftigem und entschlossenem Charakter in die Hände fiel, und der Mutterstaat dieselben in den Stand setzte, ihre Autorität ungeschwächt aufrecht zu erhalten. — Den neuesten Beweis, daß die Begründung einer Colonie, ausschließlich Privatleuten überlassen, in der Regel mißlingt, zum Schaden der Auswanderer sowohl, wie der Unternehmer, lieferte die schon erwähnte verunglückte belgische Honduras-Colonie, von der man sich anfangs so schöne Hoffnungen machte.

Es liegt ferner auf der Hand, daß es ohne unerschwinglichen Aufwand unmöglich ist, einen Landstrich von 3—500 Quadratmeilen in einem ziemlich bevölkerten Lande zu erwerben, und daß man deßhalb zur Begründung einer Deutschen

Colonie ein gering bevölkertes Gebiet wählen muß, wo der Boden keinen bedeutenden Werth hat. Daß dieß Gebiet keiner europäischen Macht zugehören darf, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, da das Interesse derselben erforderte, die Bewahrung der Deutschen Nationalität zu hindern und zu hintertreiben; außerdem muß aber besonders darauf hingewiesen werden, zur Anlage einer Deutschen Ansiedelung nicht einen Boden zu wählen, auf welchem in voraussichtlich nicht ferner Zeit heftige Kämpfe zwischen bedeutenden Mächten statt finden müssen, oder der selbst zum Zankapfel werden kann und dann von jeder der streitenden Partheien zu leiden haben würde. Bei den bestehenden politischen Verhältnissen Deutschlands läßt sich mit ziemlicher Bestimmtheit voraussehen, daß Deutschland um die Erhaltung der Nationalität einiger Hunderttausend Deutschen, selbst um den Erwerb einer schönen Provinz sich nicht in einen ernsthaften und gefahrvollen Kampf stürzen würde. Wäre Deutschland ein ungetheilter Staat, oder stellte sich eine Deutsche Großmacht an die Spitze des Unternehmens, bereit, wenn nöthig, mit dem Schwerte das friedlich Errungene zu behaupten, so änderte sich freilich mit einem Male die ganze Stellung, und vieles hier Gesagte wäre überflüssig. Allein die Wahrscheinlichkeit dieses Falles ist zu gering, um darauf unsere Betrachtung auszudehnen, indem vielmehr dem in Europa geltenden Princip der Legitimität zufolge erwartet werden muß, daß von den Deutschen Mächten eine Deutsche Colonialbevölkerung bei dem Versuche, das fremde Joch abzuwerfen und sich mit dem Mutterlande zu verbinden, nicht nur nicht unterstützt würde, sondern daß jene wohl selbst noch dazu beitragen müßten, um der Consequenzen willen, die abgefallenen Deutschen wieder unter die legitime Herrschaft selbst des Halbmondes zurückzubringen. — Dies gilt überdieß nur rücksichtlich eines Europäischen, zur Anlage einer Deutschen Colonie empfohlenen Land-

strichs, den eine Deutsche Armee leicht erreichen könnte; in Bezug auf überseeische Länder könnte Deutschland, so lange es keine mächtige Flotte besitzt, selbst beim besten Willen nicht hindern, daß bei einem entstehenden Kampfe die Deutsche Colonie einer der kriegführenden, eine starke Seemacht besitzenden Mächte anheim fiele und von ihr absorbirt würde, wo Deutschland dann mit einem Schlage die Früchte aller, vielleicht seit Jahrzehnden aufgewendeten Mühen und Kosten verlöre.

Der eben angeführte Grund dürfte mehr als genügen, Preußen oder Deutschland nicht nur an der Anlage einer Colonie auf in voraussichtlich kurzer Zeit streitigem Boden, sondern überhaupt zu hindern, die politische Oberherrschaft über dieselbe anzusprechen, oder nach deren Aneignung zu trachten, und im wohlverstandenen Interesse der Auswanderer Deutschlands ist es nur zu wünschen, daß alle auf die Realisirung derartiger Pläne hinzielenden Vorschläge bei Zeiten in ihrer Mißlichkeit erkannt werden mögen. In der That kann nur der von falschem Patriotismus und vorgefaßten Meinungen Befangene hierüber zweifelhaft sein, und der Unbefangene, der versucht hat, den Zustand der Colonie sich zu vergegenwärtigen, wie er unter Deutscher Oberherrschaft im Frieden und wie er im Kriege sein würde, wird gewiß nicht anstehen, oben ausgesprochener Meinung beizustimmen.

Welches Schicksal den Deutschen Ackerbauer unter den Tropen erwartet, ist schon oben erörtert; in der gemäßigten Zone findet sich nun aber außer den wüsten und unwirthlichen Küsten von Patagonien und außer einem kleinen Gebiete in Südostafrika, das noch dazu von wilden sehr kriegerischen Völkern durchstreift wird, kein geeigneter Landstrich mehr, der nicht schon von einer europäischen Macht in Besitz genommen oder unter eigner völkerrechtlich anerkannter Regierung befindlich ist. Indessen selbst den Fall

angenommen, es gelänge nach kurzer Zeit den Deutschen Einwanderern, in einem Lande mit schwacher Regierung und geringer Bevölkerung die Herrschaft an sich zu reißen, und sie zeigten sich — was aber sehr zu bezweifeln ist — geneigt, sich unter die Oberherrschaft Deutschlands oder Preußens zu stellen, so entsteht die Frage: Soll die Colonie Zweck sein oder Mittel? Im ersteren Falle und bei freigesinnten Institutionen unterliegt das Gedeihen derselben allerdings keinem Zweifel, da alsdann alle Maßregeln ausschließlich darauf hinzielen werden, die Colonie zur Blüthe zu bringen. Unter solchen Umständen muß aber das Mutterland unbedingt leiden, muß um der Colonie willen günstige Handelsverträge von der Hand weisen und hat immer nur geringen und zweifelhaften Ersatz für Auslage und Mühe zu erwarten; selbst die Anhänglichkeit der Colonie an das Mutterland wird vielfach durch die im Letztern erregte Mißgunst und Unzufriedenheit aufgewogen werden. Dazu kommt noch die Rücksicht, daß eine solche Begünstigung nicht bloß zeitweilig, sondern fortdauernd sein müßte, daß, sobald Beschränkungen der Colonie zu Gunsten des Mutterlandes eintreten würden, das Aufhören der Einwanderung in jene oder eine gewaltsame Befreiung von dem Drucke, mithin gänzlicher Verlust der Colonie als Folge zu erwarten stände.

Eine dauernde Verleugnung seiner eignen Interessen zu Gunsten einer Colonie ist bis jetzt aber auch von keinem Lande erhört, da sie unnatürlich ist; noch nie sind Colonien Zwecke gewesen, selbst wenn sie mit den ungeheuersten Kosten gegründet und unterhalten wurden — immer wurden und werden sie nur als Mittel betrachtet, die Macht und den Reichthum des Mutterlandes zu befestigen und zu erweitern.

In diesem Verhältnisse liegt aber der Keim zu mannichfacher Beeinträchtigung der Colonien, die früher oder später den Ruin derselben oder ihre gewaltsame Befreiung

vom Joche des Mutterlandes herbeiführen müssen, und in der That finden sich nur noch wenige Colonien, und nur solche mit ans Sclavenjoch gewöhnter Bevölkerung, die sich vom Mutterlande ausbeuten, bloß als Mittel sich betrachten lassen; daß aber jetzt vollends die Zeit vorbei ist, wo sich dergleichen Colonien mit Erfolg gründen lassen, kann nur dem entgehen, der die auffallendsten Thatsachen ignorirt — die verunglückte Colonie auf Neuseeland, die brittische nach Nordamerika beständig zunehmende, nach den englischen Colonien beständig abnehmende Auswanderung, die unruhige Stimmung Canada's, die Auswanderung der holländischen Bauern aus dem Caplande liefern dafür schlagende Beweise. —

Alles dieses gilt auch nur in Bezug auf den Friedensstand; im Falle eines Krieges würden sich die besten Verhältnisse rasch zum Verderben wenden, da die Colonie alsdann schutzlos dem Feinde preisgegeben und auf ihre eignen schwachen Kräfte beschränkt wäre, ohne Hülfe vom Mutterlande hoffen zu dürfen. Nimmt man selbst an, die Colonie zählte in 15 Jahren eine Million Einwohner und vermöchte bei entstehendem Kriege 30—40000 Mann dem Feinde entgegenzustellen, so würden dieselben zwar ein weiteres Eindringen des Feindes ins Innere, nicht aber die Verheerung der Küste zu verhindern vermögen, und eine dauernde Sperrung derselben würde dennoch das Verderben der Colonie herbeiführen müssen, da weder der Colonie noch dem Mutterlande hinlängliche Seekräfte zu Gebote ständen, um eine Blokade hindern zu können. Denn daß in 15 Jahren Preußen oder Deutschland noch keine Seemacht besitzt, die der holländischen, geschweige denn der russischen oder französischen gewachsen ist, läßt sich unzweifelhaft gewiß voraussetzen — wer aber möchte sich vermessen auf 15 Jahre ungestörten Frieden vorauszusagen in unserer Zeit der Entwickelungen?

2*

Zu den Mängeln, welche die Abhängigkeit einer Colonie vom Mutterlande unzertrennlich begleiten, kommt nun noch der schlimme Umstand, daß eine Emancipation derselben, selbst wenn sie im Laufe der Jahre natürlich und zum Heile der Colonie unumgänglich erforderlich geworden ist, nie auf friedlichem Wege, sondern nur als Folge eines vielleicht langwierigen und erbitterten Kampfes zu erwarten steht, der, wenn auch anfangs erfolglos, bei weiterem Erstarken der überseeischen Colonie unter allen Umständen doch früher oder später ihre Befreiung herbeiführen muß. Damit werden auf einmal aber alle Bande der Zuneigung und Freundschaft, die vielleicht noch trotz vieler Uebelstände vorhanden sind, nicht nur zerrissen, sondern Haß und Feindschaft treten an ihre Stelle und vererben sich von Vater auf Sohn und Enkel, und statt eines Freundes und Bundesgenossen, der dem Mutterlande aus der Colonie hätte erwachsen können, steht ihm ein argwöhnischer und erbitterter Feind gegenüber[8].

Ist aber die Colonie von Anfang an vom Mutterlande unabhängig, hat dieses keine Ursache, ihr bei der Verfolgung ihrer Interessen feindlich entgegen zu treten, so fällt damit der Grund zu den meisten Eifersüchteleien und Gehässigkeiten hinweg, keines der vielen Bande, welche durch Dankbarkeit für erzeugte Wohlthaten, gleiche Sprache und Sitte und vielfachen freundlichen Verkehr die Niederlassung an das Mutterland fesseln, wird gelockert; sie fordern vielmehr zu einem immer innigeren Anschluß auf, und statt einer unruhigen ewig unzufriedenen und Aufruhr drohenden Colonie wird Deutschland dann einen starken und ergebenen Bundesgenossen, einen treuen Handelsfreund besitzen. — So war im Alterthume das Verhältniß der griechischen Colonien zum Mutterlande in Italien, auf Sicilien und den übrigen Küstenpunkten des Mittelmeeres — wie anders stehen dagegen

die Nordamerikanischen Vereinigten Staaten England, wie die Republiken Südamerika's Spanien gegenüber!

Von den allgemeinen bei Begründung einer Deutschen Colonie zu nehmenden Maßregeln kommt nun noch die Auswahl einer möglichst günstigen Lage in Betracht — günstig in Hinsicht auf das materielle Wohl, aber auch günstig in Bezug auf die politische Zukunft der Colonie. In der Praxis wird es fast unmöglich sein, beiden Fragen völlig gleichmäßig zu genügen, ohne der einen Vorzug vor der andern zu geben; muß aber eine derselben zurückstehen, so kann es jedenfalls die politische Frage sein, aus den oben angegebenen Gründen.

Da die Mehrzahl der Deutschen Auswanderer aus Ackerbauern besteht und die Colonie auf Ackerbau als ihre erste und wichtigste Unterhaltungsquelle angewiesen sein muß, so kann dieselbe der Natur der Sache nach nur auf einem ergiebigen und fruchtbaren Boden gedeihen, dessen Klima und sonstige Verhältnisse nicht nur Viehzucht und den Anbau der europäischen Cerealien, sondern auch denjenigen mannigfacher anderer Producte des Pflanzenreichs begünstigen. Die Cultur der Baumwolle, des Zuckerrohrs und anderer tropischer Gewächse möge der Deutsche den Negern überlassen — sie passen nicht für ihn und seine körperliche Beschaffenheit; aber den gewohnten Bau der Rebe und des Tabacks sollte er fortsetzen können, sollte die Olive und die Mandel, sollte Mais und Neuseelandsflachs pflanzen und Seidenzucht im Freien treiben dürfen, ohne fürchten zu müssen, daß ein Nachtfrost die Frucht seiner Arbeit zerstöre.

Nur wo das Klima eine verschiedenartige und mannigfache Benutzung des Bodens gestattet, wird durch Austausch der verschiedenen Producte eine Ansiedelung schnell zur Blüthe gelangen können; in einem Lande, das sich bloß auf Viehzucht und den Ackerbau der gewöhnlichen Cerealien be-

schränken muß, wird bei dünner Bevölkerung und bei durch besondere Umstände nicht vorzüglich begünstigtem Markte der Werth der Bodenproducte in kurzer Zeit so sinken, daß nur ein sehr geringer Gewinn bei ihrer Erzielung herauskömmt. Träte dieser Fall bei der Deutschen Colonie ein, so wäre sehr zu besorgen, daß die Einwanderung in dieselbe stocken und ihre Bevölkerung in Armuth versinken würde.

Wenn fruchtbarer und ergiebiger Boden und Mannichfaltigkeit der Producte desselben einerseits Lebensbedingungen für eine zu begründende Ansiedlung sind, so sind auf der andern Seite leichte und unbelästigte Verbindungen sowohl im Innern als auch nach Außen und ein ausgedehnter Markt für den Absatz der gewonnenen Producte nicht minder erforderlich für das fernere Gedeihen der Colonie.

Eine junge, in ihren Anfängen immer schwächliche, an Geld und Kräften dürftige Ansiedlung ist auf natürliche Verbindungswege angewiesen, und je vielfacher diese sind, um so rascher wird sich ein rasches Leben in derselben entwickeln, während beim Mangel solcher Wege die Colonie ein sieches stagnirendes Dasein führt, bis sie stark genug ist, durch ihre eignen Kräfte das zu leisten, was die Natur versagt hat, Straßen und Canäle zu bauen, und sich den Zugang zu dem Welthandel zu bahnen. Es kann deshalb kein Zweifel sein, daß je ausgedehnter die Küsten der Colonie und je reicher diese mit sicheren guten Häfen versehen sind, je reichlicher dieselbe von schiffbaren Flüssen durchzogen ist, dieselbe auch um so schneller durch Absatz ihrer Producte zu Wohlstand gelangen wird. Ueberdieß kann eine Deutsche Colonie nur dann gedeihen, wenn sie in unmittelbarer und ununterbrochener Seeverbindung mit dem Mutterlande zu stehen vermag. Unter solchen Verhältnissen wird besonders die Betreibung der Schifffahrt binnen kurzer Zeit einen gewinnreichen und wichtigen Erwerbszweig für die Deutschen Ansiedler bilden, und da

die inländische, die Küstenfahrt, in allen civilisirten Ländern gegen die Concurrenz der Fremden mehr oder minder geschützt ist, so läßt sich auch mit vollem Rechte voraussetzen, daß in dem Staate, der den größten Flächenraum mit der größten Seeküste einnimmt, und dessen Bevölkerung zugleich weniger betriebsam ist, als die Deutsche, die Küstenfahrt der Deutschen Colonie weit schneller zur Blüthe gelangen wird, als in einem weniger ausgedehnten Lande mit betriebsamerer Bevölkerung.

Diese Behauptung erstreckt sich aber nun nicht bloß auf die Schifffahrt der Colonie, sondern auf alle ihre Verhältnisse, selbst die politischen, und ihre Richtigkeit läßt sich leicht nachweisen durch das, was man in allen Ländern sehen kann, wenn man sehen will. Je größer der Staat, unter dem die Colonie steht, um so mannichfacher sind die Producte, um so ausgedehnter ist der inländische, von hohen Zöllen nicht belästigte Markt; je indolenter die Bevölkerung des Landes, um so größer die Aussicht auf Erwerb und Beschäftigung für den betriebsamen Deutschen, um so sicherer für denselben das baldige Erlangen des Uebergewichts in gewerblicher und mercantiler Hinsicht. Je größer aber auch der Staat ist, unter dessen Schutze die Deutschen ihre neue Heimath finden sollen, um so verschiedener und entgegengesetzter sind die Interessen seiner Provinzen, um so sicherer wird er früher oder später zerfallen und seine einzelnen Theile werden selbstständig werden; und je weniger politisch gebildet seine Bewohner sind, um so leichter werden die, freilich und leider selbst nur wenig politisch gebildeten, Deutschen auch in dieser Hinsicht zum Uebergewichte gelangen und bei einer Katastrophe sich und ihre Rechte und Interessen zu wahren vermögen.

Die so betriebsamen Juden gelangen fast überall, wo sie nicht wie in Rußland unter einem entwürdigenden Drucke leben, zu Wohlstand; die Deutschen haben in Ungarn und Siebenbürgen, in Polen und Rußland einen großen

Theil des Handels und der Industrie in Händen oder sind wohlhabende Gewerbsleute, während sie größtentheils Ackerbauer oder niedrigere Arbeiter in Nordamerika sind, wo die eigentlichen sogenannten Yankees die Rolle spielen, wie die Deutschen in Polen und Ungarn, und die indolenteren Bewohner der südlichen Staaten überflügeln [9].

In Bezug auf die Nationalitätserhaltung der Deutschen Ansiedler, auf die politische Zukunft der Colonie muß noch darauf hingedeutet werden, daß bei der leider nur sehr geringen Entwickelung des Nationalgefühls und der politischen Bildung der Deutschen dieselben nur dann hoffen dürfen, ihr Volksthum ungefährdet aufrecht zu erhalten, sich in Achtung zu setzen, und politischen Einfluß zu erlangen, wenn sie sich unter einem Volke befinden, dessen politische Bildung und dessen Nationalbewußtsein noch geringer sind, als die ihrigen, und daß im umgekehrten Falle keine glänzende Zukunft für die Colonie der Deutschen vorauszusetzen ist. — Während in Rußland und Polen, in Ungarn und Siebenbürgen die Deutschen lange Jahre ihre Nationalität erhalten haben und stolz auf dieselbe sind, während die Schwaben in Transkaukasien, die Sachsen in Siebenbürgen ein eben so reines Deutsch reden, als die Nationaldeutschen, schämt sich der Deutsche in Frankreich und England, wie in Nordamerika häufig seines Vaterlands, vergißt seine Sprache völlig oder verstümmelt sie zu einem barbarischen Gemenge und giebt zugleich mit seiner Nationalität alle Sympathien auf, die ihn ans Mutterland knüpfen. — Der geringste Franzose oder Engländer ist auch in der Fremde stolz auf sein Vaterland, auf sein schönes Frankreich oder Altengland, er spricht davon mit Enthusiasmus, und pflanzt diese Liebe seinen Kindern ein; er kann aber auch stolz sein, denn über ihn wacht seine Regierung und schützt ihn gegen alle Unbilden, und wehe dem, der ihm ohne Ursache ein Haar krümmt! Der

Deutsche dagegen muß sich leider oft für alles Andere eher ausgeben, als für das, was er ist. — Dem reisenden Professor Koch antworteten die Schwaben in Kaukasien auf die Frage, ob sie nicht wünschten, das Land ihrer Väter einmal wieder zu sehen: „Was sollen wir dort? es geht uns hier gut, und wenn es unsern Vätern in Deutschland gefallen hätte, so würden sie gewiß nicht hierher gekommen sein!" — Eine traurige, aber wahre Thatsache, die wohl Stoff bietet zu ernsten Betrachtungen!

Es bleibt jetzt noch übrig, einige Worte über das Aufblühen des Deutschen Handels zu sagen, als weiterer Zweck und als die zu erwartende Folge eines großartigen Deutschen Colonisations-Unternehmens. Man darf sich dabei, wie dies häufig geschieht, keinen überspannten, phantastischen Hoffnungen hingeben, als ob durch Begründung einer Colonie Deutschlands Handel und Manufacturwesen zu früher nicht gekannter Blüthe gelangen würden — und es kann vor der Schädlichkeit der Erregung solcher Hoffnungen nicht genug gewarnt werden, indem, wenn dieselben nicht bald in Erfüllung gingen, nur gar zu leicht Muthlosigkeit eintreten und den wünschenswerthen Fortgang des Unternehmens gefährden würde. Soll dasselbe gedeihen, der Gegenwart zur Zier und Freude, der Zukunft zum Segen, so darf man es nicht als Treibhauspflanze betrachten und einen Stamm über Nacht emportreiben wollen, so darf man nicht erwarten, schon morgen die Frucht des heute gesäeten Samens einerndten zu können. Das Aufblühen des Deutschen Handels ist von zu vielen Bedingungen abhängig, als daß eine Colonialbevölkerung von selbst 1½ Millionen bedeutenden Einfluß darauf zu üben vermögte, und eine solche Zahl könnte selbst unter den günstigsten Umständen doch erst nach 15 bis 20 Jahren erreicht werden. Der nächste Vortheil, der mit einiger Sicherheit durch die Begründung einer überseeischen Deut-

schen Colonie vorauszusehen ist, besteht in dem Aufschwunge, den die Deutsche Schifffahrt, aber auch nur bei angemessenen Maßregeln, nehmen wird, und in der Beschäftigung einer Menge Gewerbe für die Bedürfnisse der Auswanderer, wozu etwa noch hinzuzufügen wäre, daß durch diese letztern Deutsche Producte in ihrem neuen Vaterlande mehr Verbreitung finden würden, als es vorher der Fall war.

Wie groß die Vortheile sein werden, die in fernerer Zeit dem Mutterlande aus der Colonie erwachsen können, muß die Zukunft lehren; herzlich ist zu wünschen, daß sie möglichst groß sein und billige Erwartung übertreffen mögen — aber in leeren Speculationen darüber sich zu ergehen, wäre müssig. Sollte aber der Gewinn aus dem Verkehr mit der Colonie auch nur mäßig sein, so ist dafür derjenige desto höher anzuschlagen, der dem Mutterlande dadurch erwächst, daß die Colonie bei vernünftiger Leitung die gefahrdrohenden Massen der Proletarier aufzunehmen, sie aus ihrer Gesunkenheit zu einem bessern menschlichen Dasein emporzuheben und in rechtliche biedere Colonisten zu verwandeln vermag, die dem Mutterlande nimmer die erzeigte Wohlthat vergessen werden. So erhält das Werk eine schöne hohe Weihe, so wird aus einer Handelsspeculation eine That edler Menschlichkeit und christlicher Liebe, der der Segen nicht fehlen wird.

Hiermit glaube ich, die Betrachtung der Umstände schließen zu können, die bei der Deutschen Colonisation von Wichtigkeit sind. Ich will nun versuchen, die geringere oder größere Tauglichkeit der verschiedenen zur Begründung einer Deutschen Colonie vorgeschlagenen Länder den oben ausgesprochenen Ansichten gemäß, aber vorurtheilsfrei zu würdigen. Zufolge der Eintheilung dieser Länder in tropische und außertropische beginne ich mit den ersteren, den Ländern unter den Wendekreisen.

1. Amerika.

Dieser Erdtheil bietet zur Anlage von Colonien, wenn es nicht darauf abgesehen ist, die Souverainität über dieselben in Anspruch zu nehmen, für Deutschland noch große Strecken des besten, fruchtbarsten, dazu billigen und günstig gelegenen Landes dar, sowohl nördlich wie südlich vom Aequator, und wo der Gesundheitszustand zum Theil verhältnißmäßig günstig genannt werden kann. In den Provinzen Tabasco, Chiapa und Yucatan des Freistaats Mexiko, an den Ostküsten von Central-Amerika, in Honduras, dem Mosquito-Königreiche, in den Provinzen Cumaná und Guayana von Venezuela, in den Provinzen Pará, Maranhão, Bahia und Espirito Santo finden sich ungeheure Strecken Landes von üppigster Fruchtbarkeit mit zum Theil vortrefflichen Häfen und Wasserstraßen, auf denen wenig Menschen leben, und wo das Klima größtentheis nicht so verderblich sein soll, als auf den Antillen. Der Boden wäre um einen Spottpreis zu erwerben und würde bei der geringsten Bearbeitung ungeheuren Ertrag liefern — aber ein Mangel vernichtet alle zu hoffenden Vortheile, ein Mangel, der, zum Theil herbeigeführt durch das unbesonnene und oft grausame Verfahren der ersten Eroberer und Colonisten in diesen Ländern, später durch ein eben so unglückseliges Hülfsmittel, durch einen empörenden Handel verbessert werden sollte, aber noch im großen Umfange fortbesteht — der Mangel an einheimischer Bevölkerung.

Verhältnißmäßig die stärkste und in der Civilisation am meisten vorgerückte einheimische Bevölkerung besitzen die mexikanischen Provinzen; auf der ganzen Ostküste Centralamerikas sollen dagegen nur etwa 20000 Indianer leben, die aller Civilisation entschieden feindlich und noch wenig über die

Bildungsstufe sich erhoben haben, auf welcher sie zuerst von den Spaniern gefunden worden.

In den Orenoko-Ländern ist die Zahl der Ureinwohner auch nur sehr gering und noch dazu meist gegen das Innere zurückgedrängt; nur die Guaraunen leben an der Küste und zeichnen sich vor ihren übrigen Stammesgenossen durch größere Arbeitsamkeit aus; — leider aber soll ihre Zahl nur etwa 10000 Seelen betragen.

In den brasilianischen Provinzen Pará und Maranhão soll die Indianerbevölkerung in der Nähe der Küste auch jetzt noch, obgleich die schändlichen Bedrückungen der Weißen den größten Theil derselben verscheucht haben, nicht unbedeutend und theilweise zur Arbeit geneigt sein. In Bezug auf brasilianische Verhältnisse mögen diese Angaben ganz richtig sein; wie wenig aber bei Betreibung einer größeren Colonisation darauf Rücksicht zu nehmen ist, geht daraus hervor, daß die ganze Bevölkerung der beiden 9000 Quadratmeilen großen Provinzen Piauhy und Maranhão nur 300000 Seelen beträgt, und der freie Indianer bei einer täglichen Arbeit von 3—4 Stunden schon Unerhörtes geleistet zu haben glaubt.

Obgleich der Amerikaner weit civilisationsfähiger sich zeigt als der Neger, so theilt er doch mit diesem den natürlichen und nur durch die härteste Noth oder die Sclavenruthe bezwingbaren Hang zur Trägheit und bequemt sich fast nie zu einer regelmäßigen Thätigkeit, ohne welche für eine Colonie kein Erfolg zu hoffen ist. Die überschwengliche Fruchtbarkeit ihres Vaterlandes bietet den Amerikanern eine Menge Naturproducte, die sie ohne Mühe erlangen können, und lohnt den geringsten Fleiß auf tausendfache Weise. Der Indianer, der die Genüsse der Civilisation nicht kennt, oder ihnen geradezu feindlich ist, wird vielleicht hier und da gegen guten Lohn gern eine kleine Beschäftigung übernehmen, aber gewiß nicht sich dauernder beschwerlicher Feldarbeit un-

terziehen, und lieber den leichteren Beschäftigungen der Jagd und des Fischfanges obliegen. Ohne die bestimmte Gewißheit aber, die nöthigen Arbeiter zur rechten Zeit zu erhalten, kann keine auf Ackerbau angewiesene Colonie in diesen Ländern gedeihen. Brasiliens Fortschreiten in der Bebauung seiner Grundfläche steht im genauen Zusammenhange mit der Sklaveneinfuhr, — ein Beweis, daß von der Mitwirkung der Ureinwohner wenig oder nichts zu hoffen ist. Eine Deutsche Colonie soll aber eine freie Bevölkerung enthalten und nicht den Makel der Sklaverei tragen.

Will man es darauf ankommen lassen, bei den Versuchen zur Gründung einer Colonie und zur Gewöhnung der Deutschen an anhaltende Feldarbeiten im tropischen Amerika einige hundert tausend Menschenleben zu opfern, so ist es möglich, daß in längerer Zeit ein erträgliches Resultat erlangt wird; — nicht Jeder aber ist geeignet, arme Auswanderer blos als Bausteine zu betrachten, die nur in so fern zu beachten sind, als sie zum Gebäude unumgänglich nöthig sind, und wem das Wohl dieser Armen am Herzen liegt, wird gewiß damit übereinstimmen, daß das tropische Amerika nicht der Ort zur Anlage einer Deutschen Colonie ist.

Der Mosquitoküste, welche noch besonders von einflußreicher Seite ausersehen ist, Deutsche Auswanderer aufzunehmen, fällt noch ein besonderer Umstand zur Last, welcher Unruhe über die Zukunft der Colonie in starkem Grade einflößen muß. In der Denkschrift, welche die zur Erforschung der Mosquitoküste vom Prinzen Carl von Preußen und dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg abgesandte Commission so eben herausgegeben, soll darauf hingedeutet sein, daß es sehr leicht sein werde, die Souverainität über das zu erkaufende Land zu erhalten; es mag dies seine Richtigkeit haben, aber die Frage ist wohl erlaubt, ob die so leicht zu erlangende Souverainität durch Collisionen nicht eben so leicht verloren

werden kann? Die Mosquitoküste gehört zu dem völkerrechtlich anerkannten Freistaate von Central-Amerika, und obgleich es weder den Spaniern noch den späteren Republikanern gelungen ist, die Mosquito-Indianer an der Küste völlig zu unterwerfen, so sind die Ansprüche des Freistaates auf seine Ostküste doch unbestreitbar. Jede Besitznahme an der Küste ohne Erlaubniß der Republik muß deshalb als eine Verletzung des Völkerrechts angesehen werden, und wenn Schwäche die Regierung von Central-Amerika hindert, einen solchen Eingriff sofort zu rächen, so giebt sie deshalb doch ihr Recht keinen Augenblick auf, und wird die Eindringlinge zu verdrängen suchen, sobald sie sich stark genug dazu fühlt, oder einen starken Bundesgenossen erworben hat.*)

2. Afrika.

Hier ist die Guinea-Küste und vorzüglich der Küstenstrich von Sierra Leone zur Begründung einer Deutschen Colonie empfohlen; außerdem befinden sich dort noch bedeutende Strecken Landes, die kleinen Häuptlingen angehören und von diesen um Spottpreise würden abgetreten werden an den der zu kaufen wünscht. Das Land ist zum Theil außeror-

*) Bekanntlich ist gegenwärtig die planmäßige Colonisation an der Mosquitoküste gänzlich aufgegeben, auch steht nicht zu erwarten, daß ein gewisser Hr. v. Winterfeld, der gegenwärtig noch, jedoch ganz auf eigene Hand, wie aus den Berliner Zeitungen zu ersehen, eine Expedition nach der genannten Küste zu Stande zu bringen sucht, die Bodenlosigkeit seiner Schwindelei noch so lange wird verbergen können, daß dadurch in der That eine Zahl Unbesonnener ins Unglück geführt werden könnte. Gleichwohl habe ich obige auf die Mosquitoansiedelung bezügliche Bemerkung nicht unterdrücken mögen, da sie der Beachtung werth erscheint für alle Colonisationsunternehmungen, die zugleich die Erlangung der Souverainität über das Territorium der Colonie bezwecken. d. H.

dentlich ergiebig und fruchtbar an allen möglichen Producten, und erfreut sich auch einer ziemlich ansehnlichen Bevölkerung, scheint aber im Allgemeinen an einem verhältnißmäßig sehr ungesunden Klima zu leiden, wozu freilich die großen Sümpfe und Moräste am meisten beitragen.

Auf eine regelmäßige Arbeit der Neger darf man hier eben so wenig rechnen, wie in Amerika auf die der Ureinwohner. Der freie Neger läßt seine Weiber das Feld besorgen, und liegt der Jagd und dem Fischfange ob; Frohnarbeit durch gemiethete Unterthanen der Häuptlinge wäre vielleicht eher zu erhalten, und hier mögte die Küste von Angola und Benguela noch am meisten wegen der geringeren Wildheit ihrer Bewohner zu empfehlen sein. In Oberguinea aber sind seit 200 Jahren alle Colonisationsversuche gescheitert, sowohl an der Wildheit der Einwohner, als an der Verderblichkeit des Klima's, und die Herrschaft der Europäer hat sich fast nie weiter erstreckt, als die Tragweite ihrer Kanonen auf den Küstenforts. Die englische Colonie von Sierra Leone hat ungeheure Opfer von Geld und Menschen verschlungen und befindet sich doch immer noch in den Anfängen, ohne große Hoffnung auf ein Besserwerden. — Der Versuch nördlich vom Aequator in Afrika eine deutsche Colonie gründen zu wollen, müßte deßhalb wohl verfehlt und eine falsche Spekulation genannt werden. Ließe sich mit der Portugiesischen Regierung ein Abkommen treffen, so wäre wohl die Küste von Niederguinea vom Zaire bis nach Benguela noch am geeignetsten für unsern Zweck. Auf den großen Strömen dieses Striches ließe sich wohl mit der Zeit und bei mehr Regsamkeit, als die Portugiesen besitzen, ein bedeutender Handel mit dem Innern eröffnen, und bei dem Hörigkeitsverhältnisse, in welchem die meisten Neger zu ihren Häuptlingen stehen, könnte man wohl hoffen, allmählich ein System einzuführen, das ohne

die Schrecken der Sclaverei im Stande wäre, die natürliche Trägheit der Neger so weit zu überwinden, um sie zu mäßiger aber dauernder Arbeit zu gewöhnen. Da die Neger in jenen Gegenden theilweise einen Anstrich von Christenthum und Civilisation bereits angenommen haben, so würde man daselbst ohne Zweifel bei weiteren Bemühungen weniger Widerstand finden, als bei den Wilden von Oberguinea [10].

Als die für Begründung von Colonien viel besser geeignete Erdgegend muß ohne Zweifel indeß angesehen werden:

3. Der hinterindische Archipel und Neuguinea.

In England hat man das längst erkannt, und in den öffentlichen Blättern vielfach beklagt, daß England, durch Staats-Verträge mit Holland gebunden, auf die Anlage von Colonien in jener Gegend für jetzt verzichten muß. Deutschland steht ein solches Hinderniß nicht entgegen, und es finden sich in jenem Archipel noch eine Masse größerer und kleinerer Inseln, auf denen die Besitznahme geeigneter Landstrecken und die Colonisation überhanpt auf keine große Hindernisse stoßen würde.

Die Entfernung dieser Inseln von Europa ist allerdings bedeutend größer als die der Länder an der Westküste Afrika's oder die der Ostküste von Amerika, aber sie wird durch die binnen Kurzem (?) zu erwartende Eisenbahn auf der Landenge von Suez bedeutend abgekürzt werden, und in übriger Beziehung genießen jene Gegenden die überwiegendsten örtlichen Vortheile. Die einheimische Bevölkerung ist nicht gering und hat sich größtentheils thätiger als die meisten übrigen Tropenbewohner und ziemlich civilisationsfähig gezeigt. Der kriegerische wilde Charakter eines Theils der Urbewohner

würde vielleicht hier und da die Anfänge der Colonisation etwas erschweren, aber bei energischem Auftreten und besonders bei loyalem Benehmen von Seiten der Colonialregierung bald einem friedlichen Einvernehmen Platz machen. Ohne irgend eine Gefahr zu laufen, Colonien gründen zu wollen, ist freilich nirgends möglich, aber hier scheinen die Umstände günstiger als anderswo, besonders wegen der isolirten Lage der Inseln, die einen großen und weitverbreiteten Kampf verhindern''. Allerdings leiden jene Meere sehr von den malaiischen Seeräubern; indeß betrifft dies mehr die Schifffahrt als die Ansiedelungen, wohin sich die Seeräuber bis jetzt noch nicht gewagt haben, und durch die Bemühungen der Holländer und Engländer wird auch der Piraterei mehr und mehr gesteuert. Trotz dem, daß die Holländer auf einen großen Theil der hinterindischen Inseln Ansprüche machen, finden sich doch noch eine Menge derselben ohne Herrschaft oder unter kleinen Häuptlingen, die einer Besitznahme nichts entgegensetzen würden. Vermöge der vulkanischen Beschaffenheit der meisten dieser Inseln und ihrer Lage nahe dem Aequator zeigen sie sich ganz außerordentlich fruchtbar an landwirthschaftlichen Produkten und liefern außerdem eine Menge kostbarer Naturerzeugnisse. Außerdem ist ihre Lage, besonders für den Handel mit China, sehr günstig; einheimische freie Arbeiter sind ziemlich leicht zu erhalten und der Arbeitslohn sehr billig, und wenn es je an eingebornen Arbeitern fehlen sollte, so würde die Beförderung der Einwanderung von Chinesen, die jährlich zu Tausenden ihr übervölkertes Vaterland verlassen, ohne Zweifel weit weniger kosten, bei zu erwartendem größern Gewinne, als die Uebersiedlung von Culies von Madras nach Jamaica und Guayana, wie sie die Engländer versucht haben.

In Sumatra finden sich noch eine Menge schöner Küstenplätze, auf welche die Holländer keine Ansprüche haben;

das Land wird meist von kleinen unabhängigen Fürsten beherrscht, die fast beständig unter sich im Kampfe liegen und einer Besitznahme nicht viel Widerstand entgegensetzen würden. Besonders die etwas steile Westküste dieser Insel scheint geeignet zur Colonisation zu sein, zumal hinsichtlich des Gesundheitszustandes, der dort günstiger als auf der sumpfigen Nord- und Ostküste ist. Auch findet sich in der Nähe der Südwestküste eine Reihe nicht unbedeutender Inseln, die zu erwerben noch geringere Kämpfe kosten würde als eine Besitzung auf Sumatra.

Borneo bietet ebenfalls ungeheuern Raum und soll einen an Mineralprodukten reichen Boden besitzen, eignet sich aber wegen der Wildheit seiner Bewohner weniger für eine friedliche Colonisation.

Desto größere Aufmerksamkeit scheint dagegen das noch wenig bekannte Neuguinea zu verdienen [12]. Nach dem, was darüber bekannt geworden, soll dasselbe im Innern gebirgig sein, worauf auch die mit vielen Buchten versehene Küste hindeutet, und es läßt sich daraus auf einen günstigen Gesundheitszustand des Innern schließen. Die einheimische, nicht gering geschätzte Bevölkerung soll sich friedfertig gezeigt und bereits einige Civilisation angenommen haben; die ganze große Insel liegt außer dem Bereiche der Typhone, die in dem chinesischen Meere so häufig furchtbare Verwüstungen anrichten und selbst Java nicht immer verschonen, sie bietet Raum für viele Millionen Einwohner, denn ihr Flächenraum ist etwa demjenigen Frankreichs gleich, und die Fruchtbarkeit ihres Bodens, die Fülle seiner Pflanzenprodukte wird als außerordentlich geschildert. Die Gewürzbäume der Moluccen finden sich wild daselbst, und es ist kein Zweifel, daß die in Java eingeführten Gewächse, Kaffe, Indigo, der Nopal zur Cochenillezucht, Zimmtbäume, in Neuguinea eben so gut gedeihen werden, wie in Java. Für den chinesischen

Handel ist noch besonders der Tripang (**Holothuria edulis**) hervor zu heben, der sich an vielen Stellen der Küste in großer Menge finden soll. — Bis jetzt haben die Holländer nur ein kleines Küstenfort errichtet, und es wird ihnen nicht einfallen können, hierdurch andere Nationen an der Besitznahme eines Theils der Insel hindern zu wollen. Eine genauere Erforschung des Landes wäre höchst wünschenswerth — so weit sich die Verhältnisse jetzt übersehen lassen, scheint dasselbe als besonders empfehlenswerth für die Begründung einer Deutschen Colonie angesehen werden zu müssen und das Verbindungsglied darzustellen zwischen China, den Philippinen und Hinterindien einerseits und der Inselwelt des stillen Meeres und Amerika anderseits, worauf auch die hier zusammentreffende Grenze der indischen Monsune und der gewöhnlichen Passatwinde, die auf dem großen Oceane herrschen, hindeutet.

4. Länder der gemäßigten Zone.

Europa.

Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß unser Erdtheil, besonders der östliche und südliche Theil desselben, ja daß selbst Deutschland noch Millionen Menschen unter veränderten Umständen zu ernähren vermögte. Es ist jedoch hier nicht der Ort, in nähere Erörterungen darüber einzugehen, und beschränke ich mich darauf, die Verhältnisse jener Länder zu beleuchten, die in neuerer Zeit besonders für die Deutsche Auswanderung empfohlen worden sind und die Blicke einiger Männer auf sich gezogen haben, die sich berufen glauben, in der Auswanderungsfrage ein Urtheil abzugeben. Es sind Ungarn und Siebenbürgen einerseits, anderseits die Donaumündungsländer, Moldau, Wallachei und Bulgarien.

Ungarn. Im vergangenen Jahre erschien eine kleine Broschüre, (Die Auswanderung der Deutschen nach Texas,

Nordamerika und Ungarn. Eine Mahnung an die Nation. — München bei Georg Franz.) von einem ungenannten Verfasser, der es sich zur Aufgabe gestellt hatte, Ungarn als das für die Deutsche Auswanderung am besten geeignete Land der Erde anzupreisen. Die wohlwollende Absicht des Verfassers soll keineswegs in Zweifel gezogen werden, obgleich das ganze Büchlein eine starke österreichisch-büreaukratische Farbe an sich trägt; aber der Unbefangene wird den Schlüssen und Folgerungen desselben nur sehr selten und immer nur bedingt beistimmen können, und es scheint auch nicht, als ob die „Mahnung an die Nation" sich eines bedeutenden Erfolges zu erfreuen gehabt hat. Es wird alles Mögliche berücksichtigt, die politische Wichtigkeit für Deutschland hervorgehoben; es werden auch manche Mängel nicht verschwiegen, welche aber nach des Verfassers Meinung von den Vortheilen stark überwogen werden — daran aber, daß den Auswanderern denn doch auch eine, und zwar die erste Stimme zusteht, bei einer sie fast allein betreffenden Angelegenheit, scheint der Verfasser nicht gedacht zu haben und zu glauben, daß sich das schon finden werde. Gegen die Gesellschaft Deutscher Fürsten und Herren in Texas spricht sich der Verfasser sehr energisch und frei aus, und hierin theile ich ganz seine Ansichten — was er dagegen über Nordamerika sagt, beruht zum Theil auf irrigen Ansichten und Uebertreibungen zu Gunsten Ungarns. Es wird in dieser Hinsicht besonders hervorgehoben: 1. gesundes Klima, 2. gute Bodenbeschaffenheit, 3. freie Religionsausübung, 4. Bewahrung der Sprache und Nationalität, 5. Leichtigkeit und geringe Kostspieligkeit des Transports der Auswanderer nach den Ansiedelungsplätzen, 6. Rückwanderung und Vermögensfreizügigkeit, 7. politische Angemessenheit für die auswärtigen Interessen Deutschlands.

Gegen alle diese Punkte ist wenig oder nichts zu erin-

nern, und vom politischen Standpunkte aus ist die Auswanderung nach Ungarn allerdings aufs dringendste zu empfehlen. Diesen Standpunkt nimmt aber der Auswanderer gar nicht oder höchst selten ein und kümmert sich nur um sein persönliches Interesse, und in sofern ist Ungarn vor Nordamerika nur in Bezug auf № 5. ein Vorzug einzuräumen, der aber durch den höhern Preis der Ländereien in Ungarn fast ganz wieder aufgehoben wird.

Außerdem hebt der Verfasser noch einige Verhältnisse Ungarns hervor, die zur Empfehlung Ungarns dienen sollen, und an diese will ich versuchen, meine Würdigung anzuknüpfen. Es sind folgende: 8. Freiheit der Personen und des Eigenthums und ausreichender Rechtsschutz für beide, 9. Sicherstellung der geistigen und sittlichen Interessen. — Was den Volksunterricht in Ungarn betrifft, so liegt er noch ziemlich im Argen, doch wird in neuerer Zeit ziemlich viel dafür gethan; wenn der Verfasser damit aber gegen Nordamerika besonders hervortreten zu können glaubt, so täuscht er sich sehr, da in den Vereinigten Staaten der Volks-Unterricht größtentheils musterhaft organisirt ist. In seinen übrigen, theilweis sehr naiven Behauptungen und Deductionen wird der Verfasser aber mitunter geradezu lächerlich.

In Bezug auf die Freiheit der Personen und des Eigenthums, den ausreichenden Rechtsschutz und die sogenannten geeigneten politischen Verhältnisse, muß ich bemerken, daß in Ungarn manches sich recht schön auf dem Papiere ausnimmt, während die Wirklichkeit mitunter an die finstersten Zeiten des Mittelalters und an orientalische Barbarei erinnert. Es ist bekannt, daß der Adel in Ungarn Alles gilt, und was nicht adelig und nicht in königlichen Freistädten seßhaft ist, zu der schutzlosen plebs misera contribuens gerechnet wird. Erst vor Kurzem ist ein Gesetz durchgegangen, das auch dem Bürgerlichen Grundbesitz zu erwer-

den gestattet — was kann es aber für ein Verhältniß sein, wenn der Pferdehirt oder Schaafknecht des bürgerlichen Gutsbesitzers vor Gericht und bei der Comitatsversammlung mehr gilt als sein Herr, obgleich er weder lesen noch schreiben kann und keinen ganzen Rock besitzt, aber ein Ungar und adelig ist? Kann das ein geeignetes politisches Verhältniß genannt werden, wenn die ganze Staatsgewalt fast ausschließlich in den Händen des Adels liegt, der Bürgerstand auf 600 adelige Landtagsdeputirte nur etwa 20 Vertreter ernennt und der Bauernstand *) gar nicht vertreten ist, wenn dem Bürger und Bauern alle Staatslasten aufgebürdet sind, der Landadel völlig steuerfrei bleibt und nur die geringe Zahl der Edelleute, welche in Städten ansässig ist, die Militair-

*) Die Gesammtzahl der Mitglieder beider Tafeln ist verfassungsmäßig nicht festgestellt, sie schwankte seit 1791 zwischen 530 bis 840, wovon ungefähr ein Viertheil die Magnatentafel zusammensetzte. Zur Ständetafel haben auch die 49 königlichen Freistädte, jede 2 Abgeordnete zu wählen, die aber bei der Abstimmung alle insgesammt nur mit einer Stimme gezählt werden, wie auch alle Abgeordnete der Capitel, während jedes der 52 Comitate, die den Ritterstand oder niedern Adel vertreten, mit einer Stimme zählt. Nach den Cardinalrechten des Adels in Ungarn, wo derselbe fast ein Zwanzigtheil der Bevölkerung ausmacht, steht dem Adel ausschließlich das Recht zu, über die Gesetze des Landes zu berathen, den Steueransatz in den directen Steuern zu bestimmen, von welchen er selbst frei ist, mit vollem Rechte liegende Gründe zu besitzen und die Herrschaft über die darauf wohnenden Unterthanen auszuüben und alle übrigen Stände von der Theilnahme an der Regierung des Landes auszuschließen. — Unter Volk (populus in diaeta) im politischen Sinne des Worts, im Gegensatz der schutzlosen plebs misera contribuens, werden für Ungarn nur der Adel, die Geistlichkeit und die freien königlichen Städte begriffen, indem die letzteren zusammen als eine adelige Corporation angesehen werden und ganze Städte nur die Rechte eines einzelnen Edelmanns haben. Vergl. Schubert, Staatskunde von Europa. 2te Abtheil. 1ter Theil. — Zusatz des Herausg.

contribution mitträgt, von allen übrigen Abgaben aber auch befreit ist *)?

Betrachtet man nun die übrigen bäuerlichen Verhältnisse, so sind diese nicht weniger ungünstig, und der Versuch, Ungarn auf Kosten Nordamerika's zu empfehlen, muß als völlig verfehlt angesehen werden. Die Leistungen eines ungarischen Bauern, der außerdem zu den directen Steuern zehn Eilftheile des gesammten Betrags derselben beiträgt, an den Grundherrn bestehen: in 52 Tagen Spanndiensten, und außerdem 104 Tagen Handdiensten. Dazu müssen die Bauern eine lange Reise des Jahrs mit ihrer Herrschaft machen und drei Tage Dienste beim Jagen leisten, einen Klafter Holz anfahren und klein machen und, was das Drückendste ist, den neunten Theil aller ihrer Producte bis auf das neunte Schaf und den neunten Bienenstock an ihre Grundherrschaft abliefern. Die Geistlichkeit erhält außer den Stolgebühren

*) Der Verf. theilt hier, um die oben unter № 8 angeführte Behauptung des Münchener Mahners zu widerlegen eine Reihe von neueren Zeitungsartikeln über Ungarn mit, welche, wären sie authentisch — und widerlegt sind sie nicht — allerdings zweifelhaft erscheinen ließen, ob der nach Ungarn einwandernde Deutsche Ackerbauer dort den im Vaterlande gewohnten Rechtsschutz finden würde, die ich jedoch, als bloße Zeitungsnachrichten weglassen zu können glaube, da die meisten von ihnen selbst denen noch im Gedächtniß sein werden, die auch nur die Augsb. allgemeine Zeitung — ein gegen Ungarn gewiß nicht feindseliges Blatt — lesen und da mir für den, der bei der Vergleichung Ungarns mit den Vereinigten Staaten als Zielpunkte für Deutsche Auswanderer zuerst und zumeist nach dem Interesse der Auswanderer selbst fragt, der Beweis eines unzureichenden Rechtsschutzes in Ungarn nicht nöthig zu sein scheint, damit er sich unbedenklich für die Vereinigten Staaten entscheide. Daß übrigens Ungarn und Siebenbürgen in der ausübenden Rechtspflege am meisten im Oesterreichischen Staate zurückgeblieben und im geringsten Grade einen gesicherten Rechtszustand gewähren, ist eine ausgemachte Thatsache. D. H.

überdies noch den Zehnten von den Producten und verpachtet sehr häufig zu noch stärkerer Bedrückung des Landmanns denselben an dessen Grundherrschaft*).

Allerdings sollen alle diese Lasten ein für allemal mit Geld abgelöst werden können und überhaupt ein abgeschlossener Contract zwischen den Colonisten und den Grundherrn das Verhältniß der Leistungen bestimmen; es kommt aber darauf an, wie hoch sich die Ablösungssummen belaufen — sind diese sehr bedeutend, so ist für den Deutschen Auswanderer daselbst sehr wenig zu hoffen, — für den etwas Bemittelten wenig, für den Unbemittelten nichts als dieselbe Armuth, der er zu entfliehen gedachte. Hält man Alles zusammen, so möchte sich etwa Folgendes ergeben: Ungarn vermag noch eine sehr große Menschenmenge in seinen Gränzen zu ernähren, und besonders geeignet erscheinen in dieser Beziehung zu Colonisationen die Karpathen-Thäler am Ostrande der großen Ebene, die an den Flüssen gelegenen Ländereien, wie auch die an der siebenbürgischen Gränze. Für eine im Großen zu betreibende oder zu leitende Einwanderung der Deutschen sind Ungarns Verhältnisse aber nicht geeignet, da ein solches Unternehmen daselbst zu verschiedenartige Interessen berührt und auch wohl verletzt, um auf dauernd günstigen Erfolg rechnen zu dürfen. Ob den wenig Bemittelten ein glücklicheres Loos in Ungarn trifft, als in Nordamerika, wage ich nicht zu entscheiden; die größeren Ueberfahrtskosten nach Amerika dürften mehr als vollkommen durch den höheren Arbeitslohn und die größere bürgerliche Freiheit aufgewogen werden, die Alles, was nicht gegen das Recht ver-

*) Der Verf. hätte hier jedoch anführen müssen, daß die Deutschen Colonisten in Ungarn günstiger gestellt sind, als der ungarische Bauer, der noch nicht einmal überall das volle Recht der persönlichen Freiheit hat. Vergl. W. Stricker, Die Verbreitung des Deutschen Volks über die Erde. S. 32 ff. Schubert a. a. O. S. 116.

stößt, zu unternehmen gestattet und alle Bürger einander gleichstellt. Der Arme kann in Ungarn gegen Deutschland im Allgemeinen nur verlieren; er wird sich dort der Armuth eben so wenig entwinden, als in Deutschland, aber er wird vom Gesetz in Ungarn weniger und mangelhafter geschützt werden, er wird noch größere Lasten zu tragen haben, als in seinem Vaterlande. —

Siebenbürgen. Die Verhältnisse in Siebenbürgen sind den ungarischen ganz ähnlich im Gebiete der Magyaren. Dieselben Sitten, dieselben bäuerlichen Verhältnisse, aber eine noch geringere Bevölkerung, theilweise noch größere Productenfülle als in Ungarn, besonders an Holz, Wald und Bergwerksproducten, so daß ein wohlhabender Mann mit Eifer und Thätigkeit wohl in verhältnißmäßig kurzer Zeit dort bedeutendes Vermögen sammeln könnte. Aber die übrigen Verhältnisse sind in Siebenbürgen eben so ungünstig für den Landmann wie in Ungarn, und der Arme hat dort noch weniger zu hoffen, weil Gewerbfleiß und Thätigkeit daselbst unbekannte Dinge sind. Im Siebenbürgischen Sachsenlande, wo der frei possessionirte Grundbesitzer auf dem platten Lande gleich den Eigenthümern in den Städten und den Marktflecken zu den Bürgern des Landes gezählt wird und mit denselben gleiche Rechte genießt, sind die Verhältnisse für die Deutschen Einwanderer dagegen viel günstiger, und es ist dort auch wohl für den Unbemittelten auf Verdienst zu rechnen. Leider ist das Ländchen, das von den Deutschen bewohnt wird, und eine verhältnißmäßig freie Verfassung und besonders lobenswerthe Rechtsinstitutionen besitzt, nicht groß und obgleich zum Theil sehr fruchtbar, doch größtentheils steiles Gebirge. Indessen ist dies herrlich bewaldet und bringt viele nutzbare Producte hervor, und wenn erst mehr und bessere Straßen hergestellt sein werden, so muß sich dort bei dem Deutschen Fleiße bedeutender Wohlstand einfinden. Für eine geregelte

großartige Einwanderung eignet sich das Ländchen allerdings nicht, schon wegen seiner Kleinheit; aber für den ein wenig Bemittelten, wie für den wohlhabenden Mann findet sich dort noch großer Spielraum für seine Thätigkeit; selbst der Arme, wofern er rüstige Glieder und Fleiß mitbringt, kann auf ein erträgliches Loos hoffen. Sie finden Alle Deutsche Sprache und Sitte, und werden, wenn sie sich darnach betragen, mit Freuden als Bürger aufgenommen.

Wie bekannt hat die Würtembergische Regierung bei der sächsischen Landgemeinde in Siebenbürgen angefragt, ob dieselbe geneigt sei, Auswanderer aufzunehmen, und ob noch Platz für dieselben vorhanden sei. Es ist darauf eine sehr erfreuliche Antwort erfolgt — indessen muß man doch bedenken, daß, wofern sich die Deutsche Auswanderung einige Zeit ausschließlich dorthin wendet, das Ländchen in einigen Jahren so viel Einwohner haben wird, als es zu ernähren vermag, und daß dann die frühere Rath- und Trostlosigkeit in der Auswanderungs-Angelegenheit wieder eintreten wird. *)

*) Bekanntlich hat bereits die siebenbürgische Hofkanzlei, „beunruhigt durch den Andrang von Einwanderern in Siebenbürgen“, namentlich aus Würtemberg, gegen die fernere Zulassung solcher Einwanderer sich ausgesprochen und die kaiserliche Regierung der Gesandtschaft in Stuttgart die Weisung ertheilt, für Päffe zur Auswanderung nach Siebenbürgen das gesandtschaftliche Visa zu versagen. S. Augsb. Allgem. Zeitg. 1846. № 89. — Hiernach wäre es wohl erlaubt zu fragen, ob diejenigen, welche den Strom der Deutschen Auswanderer nach Ungarn abzuleiten trachten, wie z. B. Hr. Dr. Fried. List, Garantie leisten können, daß die ungarische Hofkanzlei nicht ebenfalls durch den Andrang von Einwänderern beunruhigt werden würde, sobald eine bedeutende Anzahl von Deutschen, endlich überzeugt, „daß keine Verbindung reicheren Ehesegen geben würde, als die zwischen den Deutschen und den Magyaren“, Hab und Gut

Moldau und Wallachei. Auch auf diese beiden Länder ist in neuester Zeit hingewiesen, und in der That würden sie sich zu einem Sammelplatze der Deutschen Auswanderer auf lange Jahre hinaus ganz vorzüglich eignen, wegen ihres bedeutenden Flächenraums, wegen ihrer geringen Bevölkerung und der außerordentlichen Ergiebigkeit des Bodens, auch wegen ihrer günstigen Handels-Lage, wenn die politischen Verhältnisse eine Ansiedlung nicht früher oder später mit großen Gefahren und selbst mit dem Untergange bedrohten. Was weiter oben gesagt wurde über die Gefahr, eine Colonie auf einem Boden zu begründen, der früher oder später zum Zankapfel zwischen verschiedenen Nationen werden muß, und von welchem vorauszusetzen ist, daß auf demselben heftige Kämpfe werden ausgefochten werden, gilt ganz besonders von den Donaumündungs-Ländern. Bereits besitzt Rußland die Schutzherrschaft über jene Länder, bereits hat es die Sulinemündungen ganz in seiner Gewalt; Serbien steht ebenfalls unter russischer Herrschaft, das türkische Reich naht seinem Falle mit Riesenschritten, und es bedürfte nur eines kräftigen Stoßes, um es schon jetzt mit einem Male über den Haufen zu werfen — da ist das Geschick jener Länder leicht vorauszusehen. Rußland wird alles daran setzen, die Moldau und Wallachei völlig unter seine Herrschaft zu bringen, und wenn Preußen und Oesterreich nicht mit außergewöhnlicher Kraft und Energie auftreten, so wird Rußland das ganze linke Donauufer bis an die ungarische Gränze an sich reißen, und Deutsche Colonien, die sich auf dem Gebiete vorfinden, werden für Deutschland völlig verloren und dem russischen Regimente

in der Heimath verkauft hätte in der Absicht „Ungarn in ein Paradies zu verwandeln“. S. Fr. List, die Ackerverfassung, die Zwergwirthschaft und die Auswanderung. Stuttg. und Tübingen 1842 S. 63 ff. und Deutsche Vierteljahrschrift. 1842. Heft IV. S. 168 ff.

d. H.

verfallen sein, dann wird aber der durch die Russischen Maßregeln an den Sulinemündungen schon so vielfach gehemmte Donauhandel völlig zu Grunde gerichtet und Deutschland vom orientalischen Handel fast völlig ausgeschlossen werden, in so weit derselbe auf dem schwarzen Meere betrieben wird [13].

Klein-Asien.

Es wurde darauf zuerst in der Augsburger Allg. Zeitung hingewiesen von einem Manne, der, wie die Redaction versicherte, jene Länder kenne und wohl im Stande sei, ein competentes Urtheil über diese Angelegenheit auszusprechen. Auf eine nähere Erörterung ging der Verfasser nicht ein, sondern erklärte etwas kategorisch, nach dem „Wie“ zu fragen, sei etwas müßig, und man erkläre sich dadurch selbst für etwas rathlos, er pries das Land, und erinnerte an seine Geschichte, und meinte dann, es sei keins der Länder der Erde geeigneter für eine Deutsche Colonie, als Klein-Asien. Der Artikel war mit großer Liebe geschrieben, und trug eine etwas phantastische Färbung, die unserer prosaischen Zeit freilich oft nöthig und wohlthuend ist; die Sache aber nicht blos von der romantischen und theoretischen, sondern auch von der practischen Seite ins Auge zu fassen, die Schwierigkeiten abzuwägen, und die zu erwartenden Vortheile dagegen zu halten, dürfte indeß doch nicht von Rathlosigkeit, sondern von ruhiger Ueberlegung zeugen. Allerdings ist Kleinasien ein herrliches Land, allerdings wölbt sich ein lachender ewig blauer Himmel über seine blumigen Auen, der Lorbeer grünet neben der Feige, riesige Nußbäume und Platanen breiten kühlende Schatten, und in unendlicher Menge schlingt sich die Rebe um die Bäume des Waldes, um das zerfallene Gestein der Kreuzfahrer-Schlösser; an jedes Thal, an jeden Bach knüpfen sich die erhabensten Erinnerungen von den Zei-

ten an, wo Zeus Kronion die Welt beherrschte, bis dahin, wo der Osmanli in fanatischer Glaubenswuth die lachenden Gefilde verödete, und deren friedliche Bewohner dahinschlachtete. Von den Bergen schauen noch die düstern Mauern jener Schlösser und Burgen herab, welche die Kreuzfahrer, Genueser und Venetianer erbaueten, auf denen Bildung und Kunstsinn herrschten, bis auch sie die Flamme verödete und bis das Schwert ihre Bewohner fraß. Seit Jahrhunderten hat der Boden geruht, und die geringste Arbeit würde er tausendfältig lohnen, Millionen Menschen könnten dort in Glück und Wohlhabenheit, in Frohsinn und Zufriedenheit ein freudenvolles Dasein führen — aber noch manches Jahrzehnt wird vergehen, ehe jenes Land wieder eintritt in die Reihe der civilisirten Staaten, ehe seine Bewohner ihres lachenden Himmels sich werden erfreuen können. Wohl noch lange werden sie von habgierigen Paschas bedrückt und ausgesogen, von räuberischen Kurden, die tief in Vorder-Asien hineinstreifen, gebrandschatzt werden, und die Todeszuckungen des sterbenden Osmanenreiches werden dieß schöne Land neuen, vielleicht langwierigen Verwüstungen aussetzen, was um so gewisser vorauszusehen ist, als gerade dort das Osmanenthum seine stärksten, zähesten Wurzeln getrieben hat.

Die Gegend an der Südküste des schwarzen Meeres von Sinope an bis in die Nähe des Bosporus ist besonders für die Gründung einer Deutschen Colonie empfohlen und die leichte Communication mit Deutschland hervorgehoben. Allerdings ist die Fahrt auf der Donau und über's schwarze Meer leichter als über den atlantischen Ocean — welchen Plackereien ist aber die Schifffahrt an den Donaumündungen ausgesetzt! Unter dem Vorwande der in der Türkei herrschenden Pest beliebt es den Russen, dieselbe ganz zu sperren, woran sie Niemand im Stande ist zu hindern, oder eine Quarantaine halten zu lassen, die für den Deutschen Verkehr um

so verderblicher und unerträglicher ist, als sie an der Oesterreichischen Gränze nochmals abzuhalten ist. Selbst wenn der Gesundheitszustand der Türkei der beste ist, wird die Donauschifffahrt durch unnütze Maßregeln von den Russen belästigt, die nebenbei die Sulinemündung täglich mehr versanden lassen, trotz aller Remonstrationen Oesterreichs.

Indessen selbst von der Mißlichkeit der Donauschifffahrtsverhältnisse abgesehen, ist nach meiner Ansicht doch nur auf geringen Erfolg für ein Deutsches Colonisationsunternehmen auf der bezeichneten Küste zu hoffen. Der Grund und Boden mögte wohl bei der geringen Bevölkerung Kleinasiens zum billigsten Preise und in großer Erstreckung zu erlangen sein, aber es ist zu bezweiflen, daß die Pforte, der das Regiment der fremden Konsuln in den Städten so schon mehr Plackereien und Unannehmlichkeiten verursacht, als ihr lieb ist, darein willigen werde, die zu errichtende Colonie der Regierung der türkischen Beamten entzogen und blos unter die Aufsicht Deutscher Konsuln und Gesandten gestellt zu sehen, und dadurch sich selbst einen Gegenstand zu einer Menge neuer Reibungen und Zwistigkeiten aufzubürden. Steht aber die Colonie nicht ausschließlich unter Deutschem Schutze und ist sie den türkischen Beamten auch nur theilweise untergegeben, so ist an kein Gedeihen derselben zu gedenken, „denn“, wie das Sprichwort im Oriente sagt, „wo ein Osmane hintritt, wächst kein Grashalm wieder.“ — Außerdem ist zu Ungunsten Klein-Asiens noch hervorzuheben, daß eine Gesellschaft von Privatleuten es wohl schwerlich wagen wird, ein bedeutendes Kapital an ein Unternehmen zu setzen, dem jeden Augenblick Unterbrechung selbst Vernichtung droht, je nachdem sich die Verhältnisse des türkischen Reichs gestalten, und welches bei einem entstehenden Kriege das schlimmste Schicksal von Seiten der barbarischen Türken zu gegenwärtigen hätte. — Interessirte sich dagegen eine Deutsche Großmacht, mit den

gehörigen Mitteln bei dem Unternehmen, gelänge es ihr, die von Seiten der Pforte entgegenstehenden Schwierigkeiten zu überwinden, namentlich derselben die unmittelbare Oberherrschaft über die Colonisten und die Möglichkeit zu entziehen, denselben mit ihrem Aussaugungssysteme beschwerlich zu fallen, was aber freilich sehr zu bezweifeln ist, so mögte wohl Kleinasien ein sehr geeigneter Punkt für die Colonisation, aber nur für eine geregelte und im großen Maaßstabe betriebene, genannt werden müssen, und es bedürfte dann vielleicht nur 10 Friedensjahre, um die Colonie soweit erstarken zu machen, daß sie bei einem etwa ausbrechenden Kriege wenigstens dem ersten Andrange der fanatischen Türken zu widerstehen vermögte. Aber auf eine solche Beihülfe der Deutschen Regierungen, wie sie dazu erforderlich wäre, ist wohl wenig oder gar nicht zu hoffen, und so bleibt uns zu unserer Umschau nach passenden Localitäten für großartige Deutsche Ansiedelungen nur jener Erdtheil übrig, von dessen verschiedenen Regierungen die Eine oder die Andere vielleicht eher bereit ist, einem Colonisationsunternehmen kräftig die Hand zu bieten.

Amerika.

Ueber die Nordamerikanischen Freistaaten als Zielpunkt der Deutschen Auswanderer habe ich mich bereits oben ausgesprochen, im Augenblicke, wo ich dieses schreibe, ist Texas der Union bereits beigetreten, und obgleich deßhalb wohl ein Krieg zwischen Mexiko und der Union ausbrechen wird, so ist doch, falls nicht England mit Mexiko wegen der Oregonfrage gemeinschaftliche Sache macht und seine Westindischen Negerregimenter in die Sclavenstaaten schickt, das Ende des Krieges leicht abzusehen. Mexiko wird an Nord-Amerika wohl noch obendrein Entschädigungen zahlen und seine Ansprüche an Texas für immer aufgeben müssen. Das Letz-

tere eignet sich für eine Deutsche Colonisation eben so wenig wie Nordamerika; wegen des Unternehmens der Deutschen Fürsten und Herrn, wodurch sie die Deutschen Auswanderer in Texas zu sammeln gedenken, muß es indeß, wie das Unternehmen selbst, in den Kreis der Besprechung gezogen werden. Es ist bekannt, daß Texas ein außerordentlich begünstigtes Land ist, reich gesegnet mit allen Naturschätzen, in den üppigen Niederungen an der Küste sowohl als in den nördlichen und nordöstlichen höher gelegenen Gebirgsgegenden, aber seine Plagen sind nicht minder bekannt. In den Niederungen treffen Wechsel= und Sumpffieber, und von Zeit zu Zeit das gelbe Fieber, letzteres besonders an der Küste, die Einwohner; in den Gebirgsgegenden hausen wilde und kriegerische Comansches, morden und brennen, und verschwinden eben so rasch wie sie gekommen, bevor noch Hülfe den einsamen Weilern hat geleistet werden können. Die Bevölkerung des jungen Staates besteht mindestens zu ⅔ aus dem Auswurfe der Vereinigten Staaten, der vor den Gesetzen und ihren Strafen fliehend, hier eine Freistatt gefunden hat und, so gut es geht, sein Wesen forttreibt; außerdem herrscht hier Sclaverei, und die Folge davon ist, daß der weiße Handarbeiter eben so gering geschätzt wird, wie in den Sclavenstaaten Amerika's. Was das Unternehmen der Standesherrn anbetrifft, so besteht das zusammengeschossene Kapital aus 200000 fl., was für ein großartiges Unternehmen keine hinreichende Summe ist. Indessen ist es lobenswerth, auf der Bahn vorangeschritten zu sein, während die übrigen Staatsglieder auch noch gar nichts gethan haben. Dem Vereine sind von der texanischen Regierung bedeutende Landstriche zur Verfügung überlassen, wozu er später noch von andern Colonisationsunternehmern das denselben überlassene Land erworben haben soll.

Das dem Vereine zuerst angewiesene Land befand sich

in der Niederung, und war für den Absatz der Producte nicht günstig gelegen; deshalb beschloß der Verein, diese Gegend zu verlassen, und die Bergdistricte am Rio Brazos einzunehmen. Hiergegen wurde von Nord-Amerika aus heftig protestirt, und dargethan, daß einestheils die Comansches die Ansiedler beständig beunruhigen und bekriegen würden, anderntheils an einen Absatz der Landesproducte gar nicht zu denken sei. Die handgreiflichen Bemerkungen der Nordamerikaner scheinen gefruchtet zu haben, denn die neuesten Nachrichten sagen, daß der Bevollmächtigte des Vereins die Niederlassung desselben endlich definitiv in die Umgegend der Matagorda-Bai verlegen, und eine Stadt gründen wolle, mit Namen Karlshafen. Das ist also die alte Litanei, — herrliches Klima, üppige Fruchtbarkeit, schöner Hafen und Communication mit Deutschland, und dabei Wechsel-, Sumpf- und gelbes Fieber aus der ersten Hand; denn die Matagordabai liegt vielleicht 1—2 Grad südlicher als Neuorleans*)!

*) Ich habe die neueren Thaten des Vereins nicht aufmerksam genug verfolgt, um die Genauigkeit der obigen Angaben des Verf. verbürgen zu können. Indeß scheint mir dies auch nicht nöthig, um über die Basis, auf welche der Verein gegründet ist, sich ein richtiges Urtheil zu bilden, weshalb ich auch hier auf das Note 3 Ausgesprochene zurückkomme, obgleich ich seitdem einen warmen Panegyrikus auf den Verein, nämlich „Texas, ein Handbuch für Deutsche Auswanderer, Bremen 1846", gelesen habe. Dieses Handbuch wird freilich seinen wahren Zweck, nämlich Geschäfts-Empfehlung, wohl nicht verfehlen, ist aber für die Belehrung über Texas und den Texas-Verein ganz ohne Werth. Uebrigens ist unser Verf. im Irrthum, wenn er meint, daß dem Vereine von der texanischen Regierung bedeutende Landstriche zur Verfügung überlassen worden. Der Verein hat, wie aus seinen veröffentlichten Actenstücken hervorgeht, nicht einmal verstanden, in Texas passenden Landbesitz unentgeltlich zu erwerben, sondern seine Operationen damit begonnen, Grants von Privaten theuer zu kaufen, wo er dieselben bei einiger Kennt-

Die Bedingungen, unter denen der Verein Auswanderer annimmt, sind nicht ungünstig, und so wird es ihm nicht an Zulauf fehlen. — Herzlich ist zu wünschen, daß die armen Deutschen dort glücklich werden mögen, aber an ein Zusammenhalten derselben zu einer compacten Nationalität, an das Einnehmen eines ganzen Landstrichs von Seiten der Deutschen, ist nicht zu denken, da die, dem Vereine zugetheilten Ländereien nicht eine Masse bilden, sondern Theil um Theil von gleich großen Streifen Staatsländereien durchzogen werden, die erst spätern Einwanderern aufbehalten bleiben sollen.

Es ist so viel über Texas geschrieben, so viel gewarnt worden vor der Einwanderung in Texas von Privaten wie von Regierungen, daß es überflüssig ist, noch etwas hinzuzufügen. In wenigen Jahren wird sich's ausweisen, ob der Deutschen in Texas Thränen oder Freude warten?

Etwas südlicher von der Matagorda=Bay hat bereits ein anderer adliger Deutscher, von Racknitz, den Grund zu einer Colonie gelegt, oder legen wollen, und von dem Staate von Tamaulipas außerordentliche Begünstigungen erlangt, namentlich eine große zusammenhängende Strecke des vorzüglichsten Landes. Was weiter aus dem Unternehmen geworden, ist unbekannt geblieben, aber wahrscheinlich ist wenig oder gar nichts daraus geworden. Der Hauptnachtheil jener Gegenden ist nebst dem ungünstigen Klima der Mangel eines guten Hafens.

Es finden sich nun aber in Amerika zwei Landstriche, die zur Aufnahme Deutscher Auswanderer wohl geeignet

---

niß der texanischen Verhältnisse sicherlich unter noch günstigeren Bedingungen hätte bekommen können, als bloße Speculanten, die mit Sicherheit der texanischen Regierung auch nicht einmal die Lieferung eines Dutzend Colonisten versprechen konnten.

d. H.

erscheinen, und auf denen eine großartige geregelte Colonisation vielleicht ohne große Mühe durchzuführen wäre. Zugleich scheinen jene Länder für die Deutsche Zukunft der Colonie, und was damit zusammenhängt, die günstigsten Chancen zu bieten, und wenn z. B. Preußen sich mit einigen Millionen Thalern an die Spitze des Unternehmens stellte, so könnten jene Länder oder eins derselben in 15 Jahren wohl fast ganz germanisirt sein. Es sind dies die mexikanische Provinz Ober-Californien und die Republik Uruguay.

Was Ober-Californien betrifft, so ist das Land sehr wenig bekannt, nur die Küste ist bewohnt und das Innere nur von einzelnen Missionairen besucht. Die Küstengegend soll sehr fruchtbar sein, das Innere soll aus Hochebenen bestehen. Pelzwerk und Bergwerksproducte werden hauptsächlich in größerer Menge ausgeführt. *) Die Bevölkerung des ausgedehnten Landes soll sehr geringe sein, und dasselbe höchstens 20000 civilisirte und etwa 40000 uncivilisirte eingeborne Bewohner zählen und die Zahl der Weißen übersteigt nicht Fünftausend. Von dieser geringen Zahl läßt sich, noch dazu bei der Indolenz der Mexikaner, freilich kein bedeutender Handel erwarten. Unter der Hand des fleißigen Deutschen würde das Land bald ein anderes Ansehen gewinnen, zumal da derselbe dort in einem gesunden Klima und unbehelligt vom gelben Fieber oder den scalpirenden Comansches mit Lust und Eifer seinen Arbeiten obliegen könnte und auch wol Ge-

*) Die Ausfuhr Neu-Californiens besteht hauptsächlich in Häuten (durchschnittlich für 210,000 Piaster per Jahr) in Talg (für 55,000) und in Pelzwerk, Holz, Getraide und einigen anderen Artikeln (für 15,000 Piaster); Bergwerksproducte werden gar nicht ausgeführt, und daß dies Land keinen Reichthum an edlen Metallen hat, ist als eine besondere Empfehlung desselben zur Ansiedlung anzusehen. Vergl. unten Note 14. d. H.

wißheit hätte auf gewinnreichen Absatz seiner Erzeugnisse. Obgleich für diesen Augenblick etwas entfernt von den Haupthandelsstraßen der Erde, gewinnen jene Gegenden vermöge ihrer Lage doch täglich an Wichtigkeit und werden bald einen bedeutenden Rang einnehmen, sobald ihre Bevölkerung steigt. In Nord-Amerika hat man dies längst begriffen, daher das fortgehende Zeitungsgeschrei von daher, Californien sei von Santa Anna an England verkauft. Dieser Lärm spricht auch zu Gunsten der übrigen Beschaffenheit des Landes, da man um eine unfruchtbare Wüste schwerlich so viel Worte aufwenden würde.

Für den Handel mit dem Stillen Meere, mit China und dem hinterindischen Archipel liegt das Land in der That sehr günstig, und wie es hoffen darf, den Handel mit Pelzwerk nach China beständig zu erweitern, so würde es auch seinem Weizen, Wein und seinen übrigen landwirthschaftlichen Producten einen großen Markt eröffnen können auf der Westküste Mexikos selbst, auf den russischen Besitzungen als Tauschartikel gegen Pelzwerk zum Absatz in China. Außerdem haben die Küsten und Häfen des Landes die größte Wichtigkeit für die Südseefischer.

Allerdings würde die Ueberfahrt nach jenem Lande nicht ohne Schwierigkeiten sein und weit länger dauern, als nach Amerika; bei einer regelmäßigen Uebersiedlung würden indeß auch manche Uebelstände beseitigt oder gemildert werden können. Das größte Ungemach bestände ohne Zweifel in der Landreise über die Landenge von Panama, dem Ausschiffen und Wiedereinschiffen auf der Westküste des Isthmus. Uebrigens würde die Fahrt nach Portobello die günstigste sein, da sie fortwährend in der Zone der stärksten Passatwinde liegt. Auf der Westseite ist die Fahrt zwar nicht so leicht, aber bis zur californischen Halbinsel könnte man ebenfalls den Passat benutzen, und von da an wäre die Küste mit ihren zahllo-

sen Buchten beständig nahe und das Reiseziel nicht mehr entfernt *).

Für die Deutsche Schifffahrt würde dies Unternehmen höchst ersprießlich sein, nimmt man an, daß nur $1/3$ aller Auswanderer sich der Colonie zuwendeten, so würden zur jährlichen Uebersiedlung wenigstens 60 Schiffe, jedes von der Größe von 500 Tonnen, erforderlich sein, welche sicher wären, als Rückfracht westindische Colonialproducte oder amerikanische Baumwolle mitnehmen zu können, und so durch den Auswanderungstransport gedeckt, im Stande wären, billigere Frachtsätze zu stellen, als andre Schiffe.

Die Schiffe auf der Westseite würden in den ersten Jahren freilich nur auf den Transport der Auswanderer sich beschränken müssen, ohne an eine Ladung für die Reise von der Colonie nach Panama denken zu dürfen. Indessen würde mit zunehmender Bevölkerung dies Verhältniß bald aufhören.

Es käme nun darauf an, bei der mexikanischen Regierung anzufragen, wie sie ein solches Unternehmen aufnehmen, ob, und unter welchen Bedingungen sie ihre Einwilligung

*) Auf die Eröffnung eines Canals durch die Landenge von Panama, der schon seit Jahrhunderten projectirt worden, und von dem neuerdings wieder so viel die Rede gewesen, darf man leider nicht so bald hoffen, daß dadurch die Colonisirung Californiens von Europa aus erleichtert werden könnte. Dieser Canal wird, wenn er je zu Stande kommt, sicherlich erst die Frucht der Colonisirung der Westküste Nordamerikas sein, nicht die Veranlassung dazu. Vergl. m. Anzeige einiger auf die Colonisirung des Isthmus von Panama bezüglichen Schriften in d. Gött. gel. Anz. 1845. St. 188—191. u. Bullet. d. l. Soc. d. Géogr. de Paris. 1846. Heft II. — Die Ausführung einer Eisenbahn durch den Isthmus steht eher zu erwarten, und auch durch eine solche würde die Communication Europas mit Californien, besonders in Bezug auf Auswanderer, sehr erleichtert werden. d. H.

dazu geben würde. Der am schwierigsten zu überwindende Streitpunkt würde wohl die religiöse Freiheit betreffen, da in Mexiko allein der römisch-katholische Gottesdienst erlaubt ist. — In 20 Jahren könnten schon dort 2—300,000 Deutsche leben und diese würden dann nicht Ursache haben, sich vor Hinterwäldern und Pelzjägern zu fürchten, oder sich von dem 400 Meilen entfernten Mexiko aus, alberne Gesetze vorschreiben lassen. Das Uebrige ergiebt sich von selbst [14].

Noch mehr als Californien scheint das unter dem Namen der Banda Oriental del Uruguay begriffene Land zur Anlage einer Deutschen Colonie geeignet zu sein, und in derselben vorzüglich der südliche Theil des Landes, die in der Gegend von Maldonado gelegenen Landstriche, welche durch einige im Inneren gelegene Bergreihen vor den Verheerungen der wüthenden Westwinde, der Pamperos, welche oft in den an den Mündungen des La Plata gelegenen Ebenen so schrecklich sind, geschützt sind. Das Land erfreut sich eines herrlichen, gesunden Klimas, fruchtbaren Bodens und einer geographischen Lage, die ihm eine große Zukunft sichern. Der große Uruguay bildet die Westgrenze des Landes, und außerdem bewässern noch mehr größere schiffbare Flüsse das große 10,000 Quadratmeilen umfassende Gebiet. Die Pulsader Südamerikas, der Parana, bespühlt als Rio de la Plata ebenfalls seine Grenzen, und setzt es in den Stand, Theil zu nehmen an dem Handel mit dem Innern Südamerikas. Leider fehlt es dem Lande im Süden ganz an Holz und nur der Norden besitzt größere Wälder davon. Doch würde eine fleißige Bevölkerung durch Anpflanzungen auch diesem Mangel abzuhelfen im Stande sein und sich in kurzer Zeit wenigstens ihr Brennholz zu erzeugen vermögen, wie denn auch schon durch große Anpflanzungen von Pfirsichbäumen, die unsern Weiden ähnlich, alle 3—4 Jahre gekappt werden, der Anfang dazu gemacht ist. Bis jetzt wird

dort nur Viehzucht getrieben, der Ackerbau dagegen ganz vernachlässigt; so daß dies für den Ackerbau so außerordentlich geeignete Land gegenwärtig sein Getraide aus den Vereinigten Staaten erhält. Das ganze Land hat gegenwärtig höchstens 150,000 Einwohner, und man kann daraus schließen, daß Grund und Boden in großen Strecken und zu billigem Preise zu erhalten sein wird. Zu einer regelmäßigen und großartigen Colonisation scheint es geeignet, wie keines, wenn diese mit dem gehörigen Nachdrucke betrieben würde, wozu freilich ein Aufwand von 3—4 Millionen Thalern binnen 10 Jahren erforderlich wäre, die aber auch in 15—20 Jahren zurückgezahlt sein könnten. Da sich in jenes Land nur wenig Auswanderer wenden, besonders nur Franzosen und Italiener, so würde auch dort die Deutsche Nationalität bald das Uebergewicht erhalten. Seit Jahren wird jenes schöne Land vom Kriege verwüstet, der mehr Raubzügen ähnlich ist, als einem Kriege civilisirter Völker. Es ist aber zu erwarten, daß sich jetzt Frankreich, Brasilien und England ins Mittel legen und dem Kriege ein Ende machen werden. — Bestände dort später eine Deutsche Colonie, und es fiele den Blutmenschen etwa ein, mit Uruguay wieder Krieg anzufangen, so würden einige Kanonboote auf dem Uruguay und ein paar bewaffnete Dampfschiffe, von Deutschland oder Preußen auf den Plata geschickt, das ganze argentinische Raubgesindel an Gauchos u. s. w. sowohl zur See als zu Lande von Montevideo und seinem Gebiete abzuhalten vermögen, da die ganze argentinische Armee nur aus einigen Tausend Mann disciplinirter Truppen besteht, denen entgegenzutreten, wenn es nöthig wäre, die Deutschen mit ihren guten Büchsen sich nicht zu scheuen brauchten.

Was oben bei Californien in Bezug auf die Deutsche Schifffahrt gesagt ist, gilt auch größtentheils hier, und wenn die Fahrt nach Montevideo über den Aequator weniger angenehm

ist, so dauert dieselbe dagegen nur etwa 3/5 so lange als nach Californien, und die Auswandererschiffe haben in allen Fällen volle Rückfracht zu erwarten, in Montevideo, Buenos-Ayres oder im nahen Brasilien.

Könnte sich doch Deutschland entschließen, nach hergestelltem Frieden sofort einen Abgeordneten nach Montevideo zu senden, um dort rasch Unterhandlungen anzuknüpfen über die Bedingungen, unter denen Deutsche Auswanderer aufgenommen werden sollen. Der Erfolg würde nicht ausbleiben, und in einem Jahrzehnd könnte Uruguay germanisirt sein, das Deutsche Element in der Fremde endlich einen festen Punkt gewinnen und an diesem Orte alle Deutschen Auswanderer um sich sammeln [15].

Es bleibt jetzt noch ein Land zu betrachten übrig, das rechtliche Auswanderer gern aufnimmt, ihnen selbst entgegen zu kommen sucht und auf Colonisation bereits bedeutende Summen gewendet, aber leider fast immer nur geringen Erfolg geerndtet hat.

Brasilien. — Für Deutsche Ackerbauer würde sich nur der südliche Theil desselben eignen, namentlich die Provinz Rio Grando do Sul, und die hohen Landstriche von San Paulo; es ist zwar auch die Provinz Santa Catharina empfohlen, und wegen ihrer herrlichen Häfen, ihrer Fruchtbarkeit verdient sie diese Empfehlung auch völlig, aber ihr heißeres Klima dürfte vielen Deutschen doch nicht zuträglich sein, wenn man von der Temperatur anderer, afrikanischer und nordamerikanischer, Landstriche unter gleicher Breite schließen darf. So gut wie Texas würde Santa Catharina sich aber jedenfalls, oder noch viel besser eignen, denn sie leidet weder vom gelben Fieber, noch von den Comansches [16]. Nahe bei S. Joze de Portalegre, gegründet von Einwanderern aus den Acoren, welche hier zuerst und mit großem Erfolge Weizen baueten, besteht die Deutsche Colonie

S. Leopoldo, die bereits 12000 Einwohner zählen soll. Es sind über dieselbe und andre brasilianische Verhältnisse die widersprechendsten Nachrichten in den Zeitungen verbreitet. Die eine gab an, der größte Theil der männlichen Bevölkerung der Colonie sei in den langwierigen Insurgenten-Kriegen bald von einer, bald von der andern Partei zum Dienen gezwungen und aufgerieben, die Zurückgebliebenen seien dem Elende Preis gegeben. Die köllnische Zeitung erklärte diese Nachricht für falsch und behauptete dagegen, die Colonie stehe in der schönsten Blüthe, und etwa nur 120 junge Männer hätten sich erst den Insurgenten angeschlossen, dann aber mit den kaiserlichen Truppen dienen müssen *). — Ebenso widersprechend lauten die Nachrichten über Brasiliens kirchliche Verhältnisse. Soviel ist gewiß, daß gesetzlich daselbst der protestantische Cultus erlaubt ist, doch dürfen die Kirchen keine Glocken haben **).

---

*) Mündlichen Nachrichten von Augenzeugen zufolge befindet sich die Deutsche Colonie von San Leopoldo in günstigen Umständen, doch soll das Deutsche Element in derselben dem Erlöschen nahe sein. Einen sehr günstigen Bericht von der gegenwärtigen Lage dieser Colonie giebt auch C. van Lede, de la Colonisation du Brésil. Brux. 1843. p. 366.

**) Die hierauf bezügliche Bestimmung in der Constitution des brasilianischen Reichs lautet Tit. 1. Art. V. „Die apostolisch-römisch-katholische Religion bleibt die Religion des Kaiserreichs. Alle anderen Religionen sollen erlaubt sein mit ihrem häuslichen oder Privat-Gottesdienst in dazu bestimmten Häusern, die ohne jeden äußeren Anschein eines Tempels sind", und in dem Titel über die bürgerlichen und politischen Rechte der brasilianischen Bürger heißt es Art. 179, V. „Niemand kann aus religiösen Gründen verfolgt werden, vorausgesetzt, daß er die Staatsreligion respectirt und die öffentliche Moral nicht beleidigt." — Das ist aber nicht genug, völlige Freiheit des Cultus für die in Deutschland anerkannten Confessionen müßte die erste Concession für Deutsche Auswanderer nach Brasilien sein.

Für das Gedeihen eines geregelten, großartigen Colonisations-Unternehmens scheinen in Brasilien die Verhältnisse sehr günstig zu sein, und es ist von der Brasilianischen Regierung auf Begünstigung derselben, wenn es einen reellen Boden hat, um so mehr zu rechnen, als dieselbe eifrig bemüht ist, redliche Auswanderer anzuziehen. Soll ein solches Unternehmen gedeihen, so muß es möglichst vor Berührung mit brasilianischen Beamten gesichert werden. — Für die Colonisten würde sich bei einer geregelten Colonisation eine sehr bedeutende Zukunft eröffnen, da ihnen zum Absatz der Producte ein sehr großer innerer Markt offen stände, und auch der einwandernde Handwerker würde reichlichen Verdienst zu erwarten haben. In diesem großen Markte besteht gerade der Hauptvorzug Brasiliens vor allen übrigen Ländern, und dem Ackerbauer wie Handwerker würde der Absatz nicht fehlen. Handwerkerarbeiten werden jetzt von Europa eingeführt und müssen hohen Zoll zahlen, oder sie werden von fremden Handwerkern in Brasilien erzeugt, zu einem Preise, den die Concurrenz um ⅔ erniedrigen könnte, ohne dem Verdienste daran bedeutend zu schaden, und Deutsche Handwerkerarbeiten würden bald Franzosen und Portugiesen vom Markte verdrängen. —

Es eröffnet sich in Brasilien, selbst für den Fall, daß Deutschland, wie gewohnt, die Hände in den Schooß legt, eine Aussicht für den Auswanderer, da den brasilianischen Kammern ein großartiger Colonisationsplan vorgelegt ist. Indessen möchte hier für jeden, der dahin zu wandern Lust hat, doch die höchste Vorsicht zu empfehlen, so wie der brasilianischen Regierung zu wünschen sein, daß sie das Werk in

Freilich herrscht gegenwärtig die größte religiöse Toleranz in Brasilien, allein weit mehr wegen allgemeiner religiöser Indifferenz als aus wahrhaft christlicher Liebe, und wie leicht eine so basirte Toleranz in ihr Gegentheil umschlagen kann, ist bekannt. d. H.

Hände von Männern legt, die sich dem Unternehmen mit ganzer Liebe widmen und es nicht blos als Mittel betrachten, sich selbst und einige Beamte auf Kosten der Regierung und der Colonisten zu bereichern. — Möge das neue Werk, wenn's ausgeführt werden soll, in Hände gerathen, die damit umzugehen und sich rein von fremdem Gute zu erhalten verstehen. Hiermit will ich schließen, und mit dem herzlichen Wunsche, daß man in Deutschland bald erkennen möge, was noth thut, und daß diejenigen, denen Macht und Vermögen gegeben ist, endlich zur Erkenntniß kommen und mit Ernst und Eifer sich der Sache annehmen. In kurzer Zeit möchte es zu spät sein, möchten die Deutschen sich zerstreuen über alle Welt, aber nirgends eine neue Heimath gründen und leicht könnte in Erfüllung gehen das Wort des Dichters:

„Doch eh' sich die Deutschen zusammengefunden,
„War längst der jüngste Tag entschwunden,
„Hat alles seinen Lohn empfangen —
„Den Deutschen war Himmel und Hölle entgangen.“

Anmerkungen des Herausgebers.

---

1. (S. 2). Diese Betrachtung des Verfassers hat ihren guten Grund, wenn auch die Zahlen, auf welche er sich beruft, wenig zuverlässig sein mögen. So viel ich weiß, gründet sich die, auf die Behauptung unseres Verfassers einflußreichste Angabe, daß die Zahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten von Nordamerika i. J. 1844 nahe 5 Millionen betragen habe, (Stricker, die Verbreitung des deutschen Volks über die Erde, S. 115, und v. Raumer, die Vereinigt. Staaten von N. A. I. S. 312 geben ihre Zahl noch bestimmter zu 4,886,632 an) nur auf einer allgemeinen Schätzung, denn seit 1840 ist kein allgemeiner Census in den Vereinigten Staaten vorgenommen, und werden bekanntlich bei diesen Volkszählungen, deren nächste erst für das Jahr 1850 bevorsteht, unter der weißen Bevölkerung keine Unterscheidungen nach der Abstammung gemacht. Diese Angabe hat auch deshalb statistisch nur einen sehr geringen Werth, weil dabei der Begriff „Deutsch" nicht genau bestimmt ist, denn daß diese 4,886,632 „Deutsche" wirklich rein deutschen Ursprungs seien, ist geradezu unmöglich. Bekanntlich ist die Einwanderung von Deutschen nach Nordamerika erst seit dem Jahre 1817 von Bedeutung geworden und in dem ganzen Zeitraume von 1790 bis 1840 sind nach den Vereinigten Staaten im Ganzen doch nur etwa anderthalb Millionen Fremde eingewandert, wie die gründlichen Untersuchungen G. Tucker's gezeigt haben. Wie viele Deut-

sche unter den 1½ Millionen Einwanderern gewesen sein mögen, ist freilich nicht genau anzugeben, da bekanntlich in Deutschland die Auswanderung nach Nordamerika gar nicht controlirt wird und auch die Berichte der Zollbehörden in den Seehäfen der Vereinigten Staaten, welche seit d. J. 1820 mit der Controle der ankommenden Fremden beauftragt wurden, nicht allein im Ganzen sehr unzuverlässig sind, sondern die Nationalität der Einwanderer gar nicht einmal unterscheiden. Da es jedoch ausgemacht ist, daß Großbritannien und Irland während des bezeichneten Zeitraums den Vereinigten Staaten eben so viele Einwanderer geliefert haben, wie alle anderen europäischen Nationen zusammengenommen (nach den sehr zuverlässigen Custom-house Returns schifften sich in den Jahren 1825 bis 1842 497,638 Auswanderer nach den Vereinigten Staaten in den Häfen des Vereinigten Königreichs ein, s. Tables of Revenue, Population etc. of the United Kingdom etc. Part XII. 1842. Presented to both Houses of Parliament by Command of Her Majesty, pag. 253. Vergl. G. R. Porter, The Progress of the Nation, Sec. I. p. 129 ff. u. G. Tucker, Progress of the United States, etc. New-York 1843, Chap. X.), so wird man unmöglich mehr als die Summe von 600,000 für sämmtliche deutsche Einwanderer nach den Vereinigten Staaten für den Zeitraum von 1790 bis 1840 annehmen können. Wollte man nun auch sogar für die Jahre 1840 bis 1844, in welchen die deutsche Auswanderung nach den Vereinigten Staaten allerdings sehr stark gewesen, zu diesen 600,000 deutschen Einwanderern noch 120,000 hinzurechnen, (Bremen führte in den zehn Jahren von 1834 bis 1843 64,690 deutsche Auswanderer nach Nordamerika) so käme doch bei diesen höchsten Annahmen nur die Summe von 720,000 für sämmtliche Einwanderer heraus, welche Deutschland den Vereinigten Staaten während der Jahre 1790 bis 1844 geliefert hat. Unmöglich können diese 720,000 Deutsche, zumal der bei weitem größte Theil derselben erst während der letzten zehn Jahre dieser Periode eingewandert ist, sich so vermehrt haben, daß sie mit den Nachkommen der schon vor 1790 in den Vereinigten

Staaten angesessenen Deutschen i. J. 1844 eine Bevölkerung von fast 5 Millionen Seelen ausmachen sollten. Der natürliche Zuwachs der weißen Bevölkerung in den Vereinigten Staaten betrug selbst in der für die Volksvermehrung günstigsten Periode, d. h. in dem ersten Jahrzehend nach der Freiwerdung nur 33,9% (d. h. 2,89% pr Jahr, also nicht vollkommen das Maximum des natürlichen Zuwachses, welches man für civilisirte Völker bei Berücksichtigung der physischen Organisation des Menschen auf 3% pr Jahr bestimmen darf; vergl. J. G. Hoffmann, Ueber die Besorgnisse, welche die Zunahme der Bevölkerung erregt, in dessen Sammlung kl. Schriften staatswissenschaftl. Inhalts S. 38). Mit dem Dichterwerden der Bevölkerung hat auch ihr natürlicher Zuwachs stetig abgenommen. In der Periode von 1800—1810 war derselbe nur = 33,1%, von 1810—1820 = 32,1%, von 1820—1830 = 30,9%, von 1830—1840 = 29,6% und sicherlich wird der nächste Census i. J. 1850 noch ein ferneres Sinken ergeben. Nimmt man nun für die Berechnung der gegenwärtigen Zahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten die günstigsten Voraussetzungen an, nämlich

1) daß i. J. 1790 die Zahl der in den Vereinigten Staaten vorhandenen Deutschen schon 100,000 betragen habe,

2) daß von den sämmtlichen Einwanderern nach den Vereinigten Staaten von 1790—1840 fortwährend die Hälfte deutschen Ursprungs gewesen, wonach die deutschen Einwanderer sich auf die einzelnen Jahre folgendermaßen vertheilt haben würden:

1790—1810	60,000	deutsche Einwanderer
1810—1820	57,000	= =
1820—1830	168,000	= =
1830—1840	316,000	= =

3) daß in den Jahren 1841—1844 dazu noch 120,000 neue Deutsche hinzugekommen, endlich

4) daß der natürliche Zuwachs bei der deutschen Bevölkerung fortwährend so stark gewesen, wie bei der Gesammtbevölkerung der Vereinigten Staaten in der günstigsten Periode, so würde der Rechnung nach die gesammte deutsche Be-

völkerung gegenwärtig doch nur höchstens anderthalb Millionen Seelen betragen. — Aller Wahrscheinlichkeit nach ist aber auch diese Zahl noch viel zu hoch, denn selbst angenommen, daß unter den 3,172,464 Weißen, welche die Vereinigten Staaten i. J. 1790 zählten, nur 3 Millionen Nichtdeutsche gewesen, so würden diese 3 Millionen, den oben angeführten Erfahrungen zufolge, sich durch natürlichen Zuwachs — also ganz abgesehen von allem Zuwachs, den sie während dieser Zeit durch Einwanderung von Britten, Irländern, Franzosen, erhalten — bis zum Jahre 1840 wenigstens auf 12 Millionen vermehrt haben. Nun ergiebt der Census von 1840 aber für sämmtliche Weiße in der Union nur die Zahl von 14,189,555. Demnach könnte der Gewinn, welcher der Gesammtheit der weißen Bevölkerung aus der Vermehrung der i. J. 1790 in der Union befindlichen Deutschen (deren Zahl überdies gewiß nicht die vorausgesetzte Höhe von 172,464 erreichte) und durch die gesammte Einwanderung während dieser fünfzig Jahre erwachsen, doch nur 2,189,555 Seelen betragen, und wie darnach gegenwärtig in der Union fast 5 Millionen Deutsche ansässig sein können, wäre nur dann begreiflich, wenn man für die Deutschen in Nordamerika eine Fruchtbarkeit annehmen wollte, die nicht allein die der Anglo-Amerikaner in unbegreiflichem Maaße überstiege, sondern auch Alles weit hinter sich zurückließe, was man als das Maximum der natürlichen Volksvermehrung annehmen darf. So scheint es mir denn auch viel weniger gewagt, mit dem Verfasser der American Facts, G. Palmer Putnam, (S. 72) anzunehmen, daß die Gesammtheit aller Fremden in den Vereinigten Staaten, d. h. aller derjenigen ihrer Bewohner, welche nicht von britischem Blute abstammen, trotz der ursprünglich französischen Bevölkerung Louisiana's und der ursprünglich spanischen Bevölkerung Florida's gegenwärtig nur etwa anderthalb Millionen betrage, als mit Herrn v. Raumer und andern deutschen Schriftstellern die Zahl der Deutschen in den Vereinigten Staaten auf nahe 5 Millionen Individuen zu bestimmen. Und wenn auch die fernere Angabe Putnam's, daß von diesen anderthalb Millionen Fremder die Deutschen nur etwa 20%, also nur eine Zahl

von 300,000 Seelen ausmachten, etwas unwahrscheinlicher ist, so kommt doch sicherlich diese Zahl der Wahrheit bei weitem näher, als die von 4,886,632, obwohl diese letztere durch die detaillirten Angaben über die Vertheilung dieser Deutschen Bevölkerung in den einzelnen Staaten — so daß z. B. Pensylvanien deren 988,922, Ohio 764,690 enthielte — sich den Schein größerer Zuverlässigkeit giebt. — Ich habe mir erlaubt, diesen Irrthum hier zu berühren, weil seine Berichtigung mir besonders auch von praktischem Interesse schien, indem es bei dem Ueberschlage unserer Mittel für eine etwa beabsichtigte Kolonisationsunternehmung nicht gleichgültig sein kann, zu wissen, ob Deutschland in den letzten dreißig Jahren 3½ Millionen, oder ob es 500,000 Auswanderer für transatlantische Ansiedelungen geliefert hat.

2. (S. 3). Ich lasse diese Aeußerung stehen, obgleich mir wohl bekannt, daß man in neuester Zeit gerade das Gegentheil über die Stellung der Deutschen in den Vereinigten Staaten bei uns verbreitet hat. Namentlich sollen die dreißiger Jahre, welche einen starken Zufluß von literarisch gebildeten Deutschen, meist politische Flüchtlinge, nach den Vereinigten Staaten geführt, günstig auf die Deutschen Nordamerikaner gewirkt und namentlich auch die Deutsche Sprache daselbst wieder veredelt und zu Ehren gebracht haben. Wenn es sich mit dieser Behauptung nur nicht ähnlich verhält wie mit der von 4,886,632 Deutschen in den Vereinigten Staaten! Ich vermag nicht darüber zu urtheilen, welche glückliche Resultate diese Vermählung des jungdeutschen Literatenthums mit dem pensylvanisch-deutschen Bauernthum für die nationale Veredelung der Deutschen in den Vereinigten Staaten gehabt hat, daß jedoch dieser Zufluß von literarisch gebildeten Deutschen eben keine zu überraschende Früchte für die Deutsche Literatur in Nordamerika erzeugt hat, das zeigt der Mangel an selbstständigen deutschen Erzeugnissen der nordamerikanischen Presse und der Charakter der Deutschen Blätter in den Vereinigten Staaten, welche selbst unter dem Fittig der vollkommensten Preßfreiheit viel weniger ein nationales, ein Deutsches Interesse vertreten, als amerikanische Parteiinteressen, und welche auch darin ihren angloame-

rikanischen Collegen gleichen, daß sie über Europa, und zumal über deutsche Verhältnisse ihren Landsleuten das Unglaublichste aufbinden dürfen, was auch just kein Beweis für die große nationale Bildung der dortigen Deutschen ist. Wer sich die Mühe geben will, nur einen Jahrgang des Wochenblatts der Newyorker Deutschen Schnellpost, gewiß eines der gediegensten der in den Vereinigten Staaten erscheinenden Deutschen Blätter, durchzulesen, wird bald zu der Ueberzeugung gelangen, daß uns an einer solchen Vertretung des Deutschen und an einer Kräftigung dieses Deutschen Elementes, durch die Hinleitung des ganzen Stromes der Deutschen Auswanderung nach Nordamerika, nicht viel gelegen sein kann. Hiemit soll jedoch nicht gesagt sein, daß nicht auch an einzelnen Punkten unter den Deutschen in den Vereinigten Staaten ein Bedürfniß und das Streben nach einer edleren Deutschen Nationalität sich zu zeigen angefangen habe. Dahin muß man rechnen die Bemühungen zur Gründung von Deutschen Akademien zur Bildung deutsch-lutherischer Geistlicher, für welche man neuerdings wissenschaftlich gebildete junge deutsche Theologen, die auf deutschen Universitäten etwas Ordentliches gelernt haben, zu gewinnen sucht, keine politische Flüchtlinge, welche durch die Bank mehr oder weniger entweder wissenschaftlich oder sittlich verwahrlosete Menschen sind. Diese Akademien können allerdings dazu dienen, die deutsche Sprache und Sitte in den Vereinigten Staaten hie und da wieder zu Ehren zu bringen. Was aber das Ansehen betrifft, in welchem gegenwärtig die Deutschen im Allgemeinen in der Union stehen, so ist es mir vorgekommen, — nach dem, was ich darüber gehört habe von Leuten, die lange genug in den Vereinigten Staaten gelebt haben, daselbst jedoch unbefangen genug geblieben sind, um sich nicht von der angloamerikanischen Arroganz verblüffen zu lassen, (wie es so leicht namentlich den binnenländischen Deutschen ergeht, die einmal in das Treiben dieses handelsthätigen Volks hineingucken,) und nach dem Eindrucke, den eine fleißige und aufmerksame Verfolgung der amerikanischen Presse auf mich gemacht hat —, als wenn gegenwärtig noch von den Deutschen in den Vereinigten Staaten als Deutschen nur

wenig Notiz genommen werde und daß auch politisch die Deutschen in den Staaten, in welchen sie verhältnißmäßig am zahlreichsten sind, z. B. in Pennsylvanien, Newyork, Ohio, nicht besonders hervorragen, scheint aus den Listen der öffentlichen Beamten in diesen Staaten hervorzugehen, unter denen sich auffallend wenig deutsche Namen finden, während die Zahl der Deutschen auf den öffentlichen Armenlisten, z. B. in Newyork, verhältnißmäßig sehr bedeutend ist. (Vergl. den interessanten Bericht über den Pauperismus in Newyork, im American Almanac for 1846, p. 227). Uebrigens wäre es in der That fast wunderbar, wenn die bisher nach den Vereinigten Staaten eingewanderten Deutschen dort eine bestimmte Deutsche Nationalität hätten erhalten oder gar neu erzeugen können, da bekanntlich ein Hauptzug in dem Nationalcharakter der Angloamerikaner ein außerordentlich starkes Assimilationsvermögen ist, und da gerade durch die Art und Weise, wie bisher die Deutsche Einwanderung nach den Vereinigten Staaten geschehen, und durch den Charakter des bei weitem größten Theils der Deutschen Einwanderer deren Assimilirung den Angloamerikanern sehr erleichtert worden. Deshalb glaube ich auch, daß die Einwanderung der Deutschen sehr wesentlich zu der überraschenden Entwickelung der Vereinigten Staaten beigetragen habe, daß dies jedoch eben gerade durch die glückliche *Mischung* des Deutschen mit dem Angloamerikanischen geschehen, daß jedoch, selbst wenn es möglich wäre, die jetzt in den Vereinigten Staaten lebenden Deutschen auf *ein* Territorium zu concentriren und dieselben noch wesentlich durch Hinleitung der gesammten Deutschen Auswanderung nach diesem Centrum zu verstärken, diese Deutschen bei der nahen Verwandtschaft ihres Nationalcharakters mit dem des überwiegenden angelsächsischen Stammes nicht im Stande sein würden, auf die Dauer eine abgesonderte Sitte und Sprache zu bewahren, oder gar eine wahrhaft verjüngte Deutsche Nationalität zu entwickeln.

3. (S. 4). Durch den seitdem erfolgten Eintritt von Texas in die Union, der übrigens keinem mit den amerikanischen Verhältnissen und namentlich mit der Freiwerdungs-Geschichte von Texas einigermaßen Bekannten irgend überraschend kommen konnte, ist

eine Hauptbasis des nationalen Zwecks des Vereins zum Schutze Deutscher Einwanderer in Texas weggefallen. Ob damit auch der Verein selbst sich auflösen wird, ist wohl zweifelhaft, denn für den Sachkenner bedurfte es dieses Stoßes nicht, um inne zu werden, auf welche geringe Kenntniß des Colonisationswesens und des nordamerikanischen insbesondere, der Verein seine großen Plane erbaut hat. Hierüber belehrte die Veröffentlichung der „Gesammelten Aktenstücke" des Vereins schon hinlänglich. Man braucht nur S. 19 dieser Sammlung und die derselben angehängte Bekanntmachung der Direction vom 11. December 1844 zu vergleichen. Durch die letztere wird nichts weniger angezeigt, als daß „Hr. Bourgeois d'Orvanne, mit welchem der Verein einen Vertrag wegen Abtretung der ihm unter bestimmten Bedingungen in Texas verliehenen Ländereien abgeschlossen hatte, in der Zwischenzeit durch Kongreßbeschluß wegen Nichterfüllung dieser Bedingungen seine Ansprüche verloren, und der Verein demnach einen andern und zwar vortheilhafteren (!) Vertrag mit Hrn. Konsul Henry Fischer aus Galveston abgeschlossen habe, u. s. w." Abgesehen davon, daß hieraus hervorgeht, daß es mit dem Landerwerb des Vereins gar nichts zu bedeuten habe, ward dadurch der Verlust des „zusammenhängenden, noch unbebaueten Gebiets von ungefähr vierhundertfünfzig Quadratmeilen zwischen 99 und 101° westl. Länge und 29 und 30° nördl. Breite, welches der Verein für die Ansiedlungen der Deutschen ausersehen und erworben (!)" (S. 25) und auf welches vernünftigerweise sich doch das vorhergehende Lob des Klimas, der Fruchtbarkeit u. s. w. allein beziehen kann, erklärt, und damit die eigentliche Grundlage des ganzen Ansiedlungsunternehmens völlig aufgegeben. Zwar erklärt der Verein, „daß er dafür einen vortheilhafteren Vertrag mit Hrn. Fischer abgeschlossen habe, durch welchen die nördlicher gelegenen, äußerst fruchtbaren und gesunden Ländereien am rechten Colorado-Ufer in seinen Besitz gelangt seien," allein nicht allein daß dadurch die beabsichtigten deutschen Ansiedelungen beiläufig 20 bis 30 Meilen tiefer landeinwärts auf ein ganz neues Gebiet verrückt werden, wird auch hier wieder gar keine Garantie dafür gegeben, daß nicht auch

Hr. Fischer diesen Grant und der Verein dadurch wieder seinen Landbesitz verliert, denn er hat denselben auch nur unter denselben Bedingungen erhalten, wie Hr. d'Orvanne den seinigen, nämlich in bestimmter Zeit eine bestimmte Zahl Colonisten für sein Gebiet zu schaffen, und natürlich kann der Verein eben so wenig Einwanderer aus der Erde stampfen, wie Hr. d'Orvanne es konnte. Indeß auch für den günstigen Fall, daß der Verein dieses Territorium durch die Ansiedelung der stipulirten Zahl von Einwohnern innerhalb der bestimmten Frist erwirbt, hat die Regierung von Texas dafür gesorgt, daß diese Deutschen daselbst nicht zu concentrirt angesiedelt werden, um eine compacte Deutsche Bevölkerung dieses Landstrichs zu bilden, denn es heißt ausdrücklich in der Land-Bewilligungs-Urkunde S. 19, „Und die besagten Parteien (der Präsident Houston eines Theils, und Hr. Fischer und seine Genossen anderen Theils), sind ferner wechselseitig übereingekommen, daß die Partei des zweiten Theils (Hr. Fischer und seine Genossen, also der Verein) zur Bezeichnung und Abmessung aller Ländereien, welche für die Niederlassung der Familien, die sie kraft dieses Contraktes einzuführen autorisirt ist — verlangt werden, innerhalb dreier Jahre, von dem Datum dieses Contraktes an, verpflichtet sein soll; nach welchem es jedem Bürger des Staats erlaubt sein soll, sich auf jedes Stück Land niederzulassen, welches ohne Eigenthümer bleibt innerhalb der Grenzen des bezeichneten und für besagte Partei zweiten Theils ausgesetzten Landstrichs. — Und die Parteien sind gemäß dieses Contraktes übereingekommen, daß immer abwechselnd eine Sektion Land in besagtem Bezirke mit Ausnahme für die Prämium- und Kirchenländereien, zum Gebrauche und Vortheil der Republik Texas aufbehalten und ausgesetzt werden soll." Wie konnte der Verein nach einem solchen Contrakt mit einer solchen Regierung als die von Texas, seinen Zweck als einen nationalen bezeichnen? — Die eben angeführten, unter allen Verhältnissen für die Bewahrung des Deutschen Elementes sehr nachtheiligen Bestimmungen sind dies jetzt nach dem Anschlusse von Texas an die Vereinigten Staaten noch viel mehr, da jetzt aller Wahrscheinlich-

keit nach die durch den Verein in Texas angesiedelten oder noch anzusiedelnden einzelnen Deutschen zu ihren nächsten Nachbaren amerikanische Sklavenzüchter erhalten werden, was bekanntlich nicht allein eine unangenehme, sondern auch eine verderbliche Nachbarschaft ist. — Vergl. oben S. 49 Note.

4. (S. 7). Begreiflicherweise ist es zur Beurtheilung der Möglichkeit selbstständiger Deutscher Colonien in entfernten Ländern von wesentlichem Interesse zu wissen, ob der Deutsche als solcher hinreichende Festigkeit des Nationalcharakters besitzt, um denselben selbst in inniger Berührung mit fremden Völkern nicht allein zu bewahren, sondern auch selbstständig fortzuentwickeln, und wohl wäre es schon aus diesem Grunde der Mühe werth, umfassendere Beobachtungen über die Gestaltung des Lebens bei den in der Fremde lebenden Deutschen zur Beantwortung dieser wichtigen Frage anzustellen. Ein dankenswerther Versuch dazu ist neuerlich gemacht von W. Stricker, in der Schrift: „Die Verbreitung des Deutschen Volks über die Erde," indeß ist dieses Werk doch nur als eine Vorarbeit zu einer solchen Untersuchung anzusehen, da die genauere Beantwortung der bezeichneten Frage nicht in der Absicht des Verf. lag. Bekanntlich ist im Allgemeinen bei uns die Meinung über die Kraft der Deutschen, deutsche Sprache, Sitte und Leben unversehrt unter fremder Umgebung zu bewahren, nicht sehr günstig, und wer Gelegenheit gehabt hat, das Leben in deutschen Familien in fremden Ländern zu beachten und dasselbe in dieser Beziehung mit dem englischen zu vergleichen, möchte wohl geneigt sein dieser Meinung beizupflichten. Man hat oft schon diese Erscheinung erklärt aus dem Mangel der politischen Einheit in unserm Vaterlande und aus einer unter allen Deutschen verbreiteten Vorliebe für das Fremde. Wir wollen nicht in Abrede stellen, daß an dieser Erklärung etwas Wahres sei, wenn man aber so weit geht hienach zu behaupten, die Deutschen seien wegen der eben angedeuteten Gründe überhaupt weniger fähig als andere europäische Nationen, ihre Nationalität bei einer innigen Berührung mit fremden Völkern festzuhalten, so scheint mir in dieser Behauptung eine gänzliche Verkennung des

eigentlichen Charakters des Deutschen zu liegen. Fragt man nämlich, was es eigentlich sei, was den Engländer befähige, überall Engländer zu bleiben, so ist es allerdings zunächst seine Anhänglichkeit an sein Old-England, das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit mit einer großen Nationalität, ein Nationalstolz, wie wir Deutschen ihn allerdings nicht besitzen können, der ihn in der Fremde in einem jeden Sohne seines Vaterlandes einen Bruder erkennen läßt, — eben so wesentlich als dies ist aber, scheint mir, die hohe Achtung des Engländers vor der Familie, sein Sinn für das Familienleben. My house is my castle, heißt es beim Engländer, und in dieser Heiligkeit des Hauses bei dem Engländer liegt ohne Zweifel der Grund von vielem Großartigen im englischen Nationalcharakter, welches man zu leicht blos den Vorzügen der politischen Verfassung seines Landes zuschreibt. In diesem vorwaltenden Sinn für das Familienleben steht aber der Deutsche, und vornehmlich der Norddeutsche, dem Engländer gewiß nicht nach, es ist ein echt germanischer Sinn. Darüber sind auch wohl alle einig, nicht jedoch darüber, ob dieser Hauptzug im deutschen Charakter in nationaler Beziehung ein Vorzug oder ein Mangel desselben zu nennen sei. Die Stimmen derer, welche diesen vorherrschenden Sinn für die Häuslichkeit bei den Deutschen als eines der größten Hemmnisse für die politische Entwicklung der Nation bezeichnen, werden bekanntlich bei uns immer lauter und allgemeiner. Am umständlichsten aber und scheinbar am gründlichsten hat dies ganz neuerlich ein Franzose, und dem kam es auch wohl zu, nachzuweisen gesucht, der es der Mühe werth gehalten hat, über uns Deutsche ein eigenes Buch zu schreiben, (Des Allemands par un Français, Paris 1846). Dieser Franzose, der die Deutschen besser studirt hat als die meisten seiner Landsleute und der den Deutschen in feiner Weise den Hof macht, der aber doch entweder nicht fein genug ist zu verbergen, daß von einem höheren, d. h. französischem Standpunkte aus betrachtet, die Deutschen doch nur als eine bornirte, zu keiner selbstständigen höheren Entwicklung berufene Race gelten und nur durch innigste Hingebung an Frankreich etwas werden könnten,

oder der dies Resultat seiner Untersuchung der bête allemande gegenüber zu verbergen nicht nöthig erachtet hat, dieser Franzose reducirt die Eigenthümlichkeit in dem Deutschen Volkscharakter geradezu auf den vorwiegenden Sinn für Häuslichkeit, woraus denn auch folge, daß in Deutschland mehr bürgerlicher Sinn als vie publique vorhanden sei (S. 169). Ich glaube, wir dürfen noch dies Compliment annehmen, obwohl es doch unsern aufgeklärten Männern des Fortschrittes schon ziemlich gelungen ist, uns von dieser Michelei zu curiren, und obgleich der Franzose in diesem Nationalzug auch zugleich die völlige Erklärung unserer politischen Unbedeutsamkeit und damit namentlich den Grund unseres geringen auswärtigen Einflusses und unserer geringen Civilisations-Einwirkung auf fremde Völker gefunden haben will. Es scheint mir im Interesse der Frage, die uns hier beschäftigt, nicht unnütz, zwei Stellen aus diesem Buche anzuführen, welches übrigens manches Beachtenswerthe für uns Deutsche enthält, namentlich in dem Capitel über das Institut der Deutschen Universitäten, dessen Darstellung der Verf. so schließt: »Pour ma part je ne connais qu'une chose, qu'il nous faille véritablement envier à l'Allemagne, une chose en laquelle tous nos efforts devraient tendre à nous rapprocher d'elle, et c'est cella-là.« — »Supposez, heißt es S. 216, à Pétersbourg, mais je conviens que c'est une irréalisable hypothèse, autant de Français établis et d'une manière aussi solide et durable que sont les Allemands, la glace des préjugés russes aurait dû être rompue: le Français ne peut vivre en lui et pour lui: il faut qu'il entre dans la vie de ceux qui l'entourent, et, obligé de vivre avec des sauvages, il se ferait sauvage lui-même, s'il ne pouvait les faire Français. L'Allemand aussi, s'il est jeté au milieu d'un peuple avancé, si l'atmosphère d'une nationalité puissante et sympathique l'embrasse et le pénètre, cédera peu à peu; en France il deviendra Français: mais dans d'autres conditions il se renfermera entre ces barrières étroites, où son coeur trouve à respirer,

il restera lui-même. Qu'un gouvernement veuille l'employer à l'oeuvre de civilisation, que civiliser soit sa tâche, son métier, il s'en acquittera bien; aux écoles, dans l'administration, il remplira consciencieusement les fonctions qu'on lui aura données. D'ailleurs il aurait encore un autre moyen de civiliser un pays, ce serait de l'occuper peu à peu, de presser de plus en plus le peuple au milieu duquel il s'établirait, jusqu'à ce qu'il l'étouffât: le pays serait civilisé, quand le peuple barbare qui l'habitait en aurait disparu.« — S. 214: »L'Allemand, parce qu'il vit plus chez lui et avec lui-même, dans la sphère de la maison et de la famille, peut plus facilement s'expatrier; tandis que pour nous, chez qui la vie sociale a bien plus d'importance, l'expatriation est une extrémité où la nécessité seule pousse, et nous n'envoyons au dehors que presque exclusivement ceux qui n'ont rien à espérer chez nous. — Ces mêmes habitudes morales de l'Allemand, en outre qu'elles lui rendent l'abandon de la patrie moins pénible, lui permettent aussi de se soumettre plus facilement aux usages d'un pays nouveau. Placé au milieu d'étrangers, un besoin d'expansion ne le force pas à se mêler à leur vie; il vit à côté d'eux, non pas avec eux: tout ce qui peut le choquer, il n'en dit mot, parceque ce n'est pas son affaire, et, d'un autre côté, sa vie intérieure ne peut gêner ni blesser ceux chez qui il se trouve. C'est certes là pour l'individu, pour le colon, un grand avantage; c'est de la sagesse pratique à faire gagner de l'argent, mais est-ce une vertu nationale dont on puisse absolument être fier?« Wenn unser Verfasser hier die Eigenthümlichkeit des Deutschen Nationalcharakters richtig aufgefaßt hat, und ich glaube, man wird das nicht leugnen können, so darf man darnach auch mit Bestimmtheit behaupten, daß Deutsche Colonisten unter fremden Völkern sich um so gewisser in ihrer Nationalität behaupten werden, je entschiedener sie darin mit dem Volks-

charakter in ihrem neuen Vaterlande im Gegensatz stehen. Ob die weiteren Schlüsse, die unser Verfasser aus seiner Vergleichung des französischen und des deutschen Volkscharakters zieht, richtig sind oder falsch, kommt hiebei zunächst nicht in Betracht. Ich glaube, daß der Verfasser sich irrt, wenn er die Franzosen hinsichtlich ihrer Kraft unter fremden Völkern ihre Nationalität zur Herrschaft zu bringen, ihre Civilisations-Thätigkeit überhaupt so hoch stellt, denn die Erfahrung neuerer Zeiten lehrt das Gegentheil. Dies spricht selbst, um hier diesem Franzosen nur eine andere französische Autorität gegenüber zu stellen, der berühmte Landsmann des Verfassers, Michel Chevalier, entschieden aus, wenn er in s. Lettres sur l'Amérique du Nord anerkennt, daß seit einem Jahrhundert die germanisch-protestantischen Völker Europas (und wie kann man sich ein germanisch-protestantisches Europa in Gegensatz zu einem lateinisch-katholischen ohne die Deutschen denken!) in ihrem Civilisationseinflusse in Europa, und viel mehr noch in Amerika so entschieden das Uebergewicht über die lateinisch-katholischen Völker erhalten haben, daß Frankreich, als la sommité et la protectrice du groupe latin, sich aufraffen müsse, diese Gruppe aus der Lethargie, in welche sie in der alten wie in der neuen Welt versunken, zu wecken, und zu verhindern, que cette famille entière de peuple ne soit engloutie dans le double débordement des Germains ou Saxons et des Slaves récemment apparus qui maintenant constituent dans notre Europe un troisième groupe distinct qui semble même ne vouloir laisser aux peuples latins que le dernier rang. . Was aber insbesondere den großen Civilisationseinfluß betrifft, den die Franzosen in innigen Berührungen mit andern Völkern auf diese ausüben sollen, so kann man dem Verfasser das Zeugniß seines Landsmanns, des Majors Poussin, des ausgezeichneten Kenners der Vereinigten Staaten, entgegenstellen, der in seinem sehr lehrreichen Werke »De la puissance Américaine« wiederholt und mit Recht darauf aufmerksam macht, wie äußerst geringe der Einfluß gewesen, den die in Nordamerika angesiedelte zahlreiche Bevölkerung französischen Ur-

sprungs auf die Entwicklung des Volkscharakters in den Vereinigten Staaten gehabt. Doch abgesehen von dieser Frage, deren fernere Discussion nicht hieher gehört, giebt unser Verfasser den Deutschen recht eigentlich ein glänzendes Zeugniß für die Befähigung, ihre Nationalität in Berührung mit fremden Völkern festzuhalten, denn diese wurzelt eben in der Zähigkeit, wenn man will, Ungewandtheit, unseres Charakters, die aber wieder ihren Halt hat in dem der germanischen Race eigenthümlichen Sinn für Häuslichkeit und Familienleben. Hiemit ist aber auch zugleich, faßt man die Sache tiefer auf, als unser Franzose gethan, der Beweis gegeben, daß wir Deutschen recht eigentlich berufen sind, auch praktisch zur Erfüllung der Mission des heutigen Europa's „seine Civilisation über die Erde zu tragen," mitzuwirken, denn in der Familie wurzelt der Staat, die Frucht und der Fortbilder einer Nationalität, und demnach wird es auch wohl nicht auffallend erscheinen, wenn ich selbst nach dem, was oben (Anm. 2) an Zweifeln über eine bemerkenswerthe Bedeutung der Deutschen Nationalität in den Vereinigten Staaten ausgesprochen, es für ausgemacht halte, daß eine einigermaßen beträchtliche und wohlorganisirte Ansiedlung von Deutschen unter irgend einem Volke, welches ihnen national nicht so verwandt ist, und welches nicht das ungeheure Assimilationsvermögen besitzt wie das angloamerikanische — und in letzterer Beziehung sind die Angloamerikaner einzig in ihrer Art — nicht allein, falls ihnen anfangs nur religiöse und bürgerliche Duldung gesichert wäre, ihre nationale Selbstständigkeit bewahren, sondern auch um so eher ein Uebergewicht an industrieller und intellectueller, mithin auch an politischer Macht in ihrem neuen Vaterlande gewinnen würden, je weniger germanische Elemente in dem sie umgebenden Volke sich fänden. So z. B. scheint es mir wenig zweifelhaft, daß, wenn es möglich wäre, gegenwärtig den Strom unserer Auswanderer hinzuleiten nach den in physischer Beziehung dem deutschen Stamme so zusagenden gemäßigten Landstrichen Südamerika's, diese Deutschen, wenn ihnen nur für eine Reihe von Jahren eine selbstständige Entwicklung gesichert wäre, sich dort bald eine festbegründete Selbstständigkeit er-

ringen würden und daß ihre Nachkommen in den Küstenländern Süd-Chile's denen an den Mündungen des Rio de la Plata bald die Hände gereicht hätten, so daß diese in dem zweiten Jahrtausend unserer Zeitrechnung der Bevölkerung und der Entwicklung dieser so zukunftsreichen gemäßigten Zone von Südamerika, ungeachtet der jetzt dort herrschenden spanischen Race, eben so entschieden einen germanisch-amerikanischen Charakter gegeben haben würden, wie die Nachkommen der Engländer der Gegenwart Nordamerika's eine anglo-amerikanische Physiognomie aufgedrückt haben, unerachtet der zahlreichen französischen Bevölkerung, welche sich bei dem Anfange der planmäßigen Colonisationen der Engländer in Nordamerika schon an verschiedenen Punkten daselbst angesiedelt fand.

5. (S. 9). Es läßt sich wohl mit Entschiedenheit behaupten, daß unter gegenwärtigen Verhältnissen eine deutsche Colonisations-Unternehmung nur dann auf einen glücklichen Erfolg wird rechnen können, wenn die Unternehmer aufmerksamer als bisher geschehen, die Erfahrungen benutzen, welche bisher von verschiedenen Seiten, besonders von fremden Völkern, in dieser Angelegenheit gemacht worden, und namentlich ihre Unternehmung basiren auf eine gewisse Organisation der Arbeit, zum wenigsten auf eine richtige Combination von Capital- und Arbeitskraft, wie dies bereits mit Glück neuerlich im Kleinen bei verschiedenen Ansiedelungen in Amerika ausgeführt worden. Gewiß wäre es sehr an der Zeit, wenn Sachkenner, praktische Staatsmänner und Nationalökonomen von Fach, einmal die Frage über Organisation der Arbeit in Bezug auf Deutsche Colonisation, einer gründlichen Untersuchung unterzögen. Bei uns fehlt es darüber noch an aller Klarheit. Ich darf mir nicht die Einsicht zutrauen, hier einen richtigen Weg vorzeichnen zu können, obwohl ich mit Interesse verfolgt habe, was andere Völker neuerlich in dieser Beziehung vorgenommen haben. Auf einen hiebei wesentlich in Betracht kommenden Punkt werde ich jedoch unten Anm. 16. kurz zurückzukommen mir erlauben. Viel Belehrendes über diesen Gegenstand findet sich in verschiedenen Schriften von Jules Lechevalier, na-

mentlich in s. Rapport sur les questions coloniales adressé à Mr. le Duc de Broglie, Paris 1844. 2 Voll. fol., von welchem aber leider noch immer der Haupttheil nicht publicirt ist, und in den Publications de la Soc. d'études pour la Colonisation de la Guyane Nr. 3. Interessant ist auch in dieser Beziehung seine kleine Schrift: Réorganisation des Colonies à esclaves, Emancipation des Noirs, wie denn auch ohne Zweifel die nächstens zu erwartende Publikation seiner während dieses Winters in Berlin gehaltenen socialistischen Vorlesungen, dem, der sich für Colonisations-Unternehmungen interessirt, neuen Stoff zur Belehrung oder wenigstens zum reiflicheren Nachdenken über diesen Gegenstand gewähren wird. — Beachtenswerthe, hieher gehörige neuere Schriften sind auch noch u. A.: Thomas Rolph, Emigration and Colonization, London 1844. — Practical information respecting New-Brunswick, etc. London 1843. — Die verschiedenen Publikationen der Société Belge-Bresilienne de Colonisation u. der Compagnie Belge de Colonisation. — D. Laverdant, Colonisation de Madagascar, Par. 1844. — Wegen der darin vorkommenden Besprechungen des sehr zu beachtenden Wakefield'schen Colonisations-systems, worüber die Hauptquelle, die anonym erschienenen Letters from Sidney on Colonization des Colonel Wakefield, leider seit lange vergriffen ist, verdienen Beachtung: Correspondence with the Secretary of State relative to New-Zealand, presented to the House of Commons by the Queen's Command, London 1840. — Grundzüge einer geregelten Auswanderung der Deutschen, Hamburg 1842. — Karl Ritter, die Colonisation von Neu-Seeland, Berlin 1842. — Beit, Auswanderungen und Colonisation, Hamburg 1842.

6. (S. 10). Ich habe diese Frage etwas ausführlicher berührt in einer Abhandlung über Colonisation in Huber's Janus, 1846. Heft 20—22., auf die ich zu verweisen mir erlaube. — Ganz neuerdings hat man wieder angefangen, aber im Stillen, Deutsche Auswanderer als Arbeiter für das tropische Amerika zu engagiren. Ein Bremer Auswanderungsagent hat im

vorigen Jahre zwanzig Deutsche nach Jamaika geliefert, und wie es scheint, ist die Lieferung zur Zufriedenheit des Eigenthümers, für den sie engagirt worden, ausgefallen, so daß man auf Jamaika Lust hat, mehr Deutsche kommen zu lassen. Man rechnet besonders darauf, daß eine große Anzahl von respectablen Familien Preußens, Hannovers und Hessens leicht bewogen werden würden, nach verschiedenen Colonien Westindiens sich überzusiedeln. Alles dies erfuhr man erst später durch die Colonial Gazette, nach der die Annales maritimes es bereits im März d. J. mittheilten und von welcher es auch im Mai der Londoner Correspondent der Augsb. allgem. Zeitung (No. 146) erfuhr. Oeffentlich hat der Bremer Agent es also doch nicht mehr gewagt, Deutsche für Jamaika zu werben, und hoffentlich wird es dahin auch nicht wieder kommen. Gegen einzelne bestimmte Engagements läßt sich indeß nicht viel einwenden, doch zeigt dies Factum wieder, daß es wahrlich bei uns an der Zeit ist, sich der Leitung der Deutschen Auswanderung anzunehmen.

7. (S. 12). Dieser Einwand gegen die Zweckmäßigkeit Deutscher Colonisationen ist neuerlich sehr entschieden geltend gemacht in einer kleinen Broschüre (Ein handelspolitisches Testament, Berlin 1846), die sich durch ein „einem ungeschriebenen Deutschen Werke" entnommenes sehr bitteres Motto auszeichnet, dessen Idee indeß schon von unserm in Frankreich lebenden Landsmann H. Heine in der Augsb. allgem. Zeitung ausgesprochen sein soll. — Den Zeitungen zufolge ist der Verfasser dieses Testaments ein Deutscher Diplomat, was mir jedoch sehr unwahrscheinlich ist, denn erstens ist es wahrhaftig nicht Deutsch, so wie der Verfasser es thut, um die Gunst Belgiens zu buhlen zur Erlangung von Vortheilen für den Zollverein, welche derselbe in den Hansestädten schon lange besitzt, und welche das in seiner Handelspolitik so ungeschickte, und in seiner commerciellen Thätigkeit so unbedeutende Belgien ihm nie in dem Maaße gewähren kann, wie Bremen und Hamburg; und zweitens ist es nicht diplomatisch, sich so über die belgisch-zollvereinsliche Allianz auszusprechen, wie der Verfasser es gethan hat. Dieser selbst hat dies

schon eingestanden in dem Nachtrage zu seinem Testamente, wo er zugeben muß, daß alle seine in diesem Testamente auf die Allianz mit Belgien gebaueten Luftschlösser vernichtet worden durch Sir Robert's Freihandelsmaaßregeln. Wir wollen zugestehen, daß der Verfasser bei Abfassung seines Testaments unmöglich an eine so nahe Verwirklichung der Freihandelstheorie in dem Vereinigten Königreiche hatte denken können, aber hat er daran auch gar nicht gedacht, was doch auf der Hand liegt, daß alle Concessionen, die er dem Zollverein für Belgien empfiehlt, zur Erlangung von meist chimärischen Handelsbegünstigungen, gänzlich als weggeworfen erscheinen werden, wenn einmal Hannover und damit die Hansestädte sich mit dem Zollverein einigen? Und daß eine solche Einigung erfolgt, ist wenigstens eben so wahrscheinlich, als daß die einzelnen Staaten des Zollvereins sich über Fragen einigen werden, welche als Lebensfragen für den Fortbestand des ganzen Vereins anzusehen sind. Doch es mag wohl unnütz sein, hierüber noch länger zu sprechen mit Leuten, die sich einmal in den Kopf gesetzt haben, das Stück von Deutschland, welches gegenwärtig der Zollverein umfaßt, zu der Rolle zu erheben, die nur das einige Deutschland, d. h. der Zollverein in seiner Verbindung mit dem noch nicht unirten nordwestlichen Deutschland, spielen kann, und die, ganz ohne Begriff von der Bedeutung der geographischen Weltstellung eines Landes und seines natürlichen Berufes, meinen, auf diplomatischem Wege, durch Verträge u. dergl. auch allenfalls die Havel oder die Spree zur Hauptpulsader des Deutschen Handelsverkehrs machen zu können. Nur eine Frage in Bezug auf diese Sache will ich mir noch erlauben, nämlich die, ob man, bei billiger Erwägung des Antheils, den die Hansestädte an dem Welthandel nehmen, mit gutem Gewissen behaupten darf, daß der Vertrag zwischen dem Zollverein und Belgien vom 1. September „als der Anfangspunkt des Deutschen Weltverkehrs anzusehen?“ Besteht denn Deutschland nur aus den Staaten des Zollvereins und betrachtet die preußische Seehandlung, deren Schiffe mit sehr seltenen Ausnahmen von Deutschen Häfen nur die von Hamburg und Bremen zu sehen be-

kommen, diese letzteren als nichtdeutsche? Möchte der Verfasser uns einer Beantwortung dieser Fragen würdigen, daß wir ein Recht haben sie aufzuwerfen, sind wir jeden Augenblick zu beweisen bereit. — Nun zu seiner Ansicht über Deutsche Colonien. „Deutschland hat, ruft er S. 31 aus, zu seinem Glücke, keine überseeischen Colonien und wird auch hoffentlich keine bekommen, selbst wenn es eine Flotte zu ihrer Beschützung erhalten sollte." Und warum ist es ein Glück, daß Deutschland keine Colonien hat, warum muß man wünschen, daß es keine bekomme? „Weil Colonien für europäische Staaten ein Hinderniß sind, mit den überseeischen Staaten vollkommene Gegenseitigkeits=Verträge zu schließen." Das ist ein vortrefflicher Schluß, gerade so als wenn man z. B. behauptet: „Heirathen ist für einen Mann jedenfalls unverständig, denn wenn man eine Frau und einen eigenen Heerd hat, so muß man auf das und jenes verzichten, was der Hagestolz sich erlauben darf, man verliert z. B. die Freiheit, in Restaurationen zu diniren und der besten Küche bei den Traiteurs nachzugehen." Das Raisonnement kann unter Umständen richtig sein. So könnte auch der Schluß unseres Verfassers richtig sein, wenn er nämlich bewiesen, oder auch nur versucht hätte zu beweisen, daß es für Deutschland vortheilhafter wäre, vollkommene Gegenseitigkeits = Verträge mit überseeischen Staaten zu schließen, als der Besitz eigener Colonien. Auf diesen Beweis hat aber unser Handelspolitiker sich gar nicht eingelassen, denn seine Behauptung, daß im Laufe der Zeit alle europäischen Colonien selbstständige Staaten werden, ist kein Beweis dafür, daß die Kraft und die Opfer, welche ein Staat auf Gründung und Ausbildung von Colonien verwendet, dann für ihn verloren sind, wenn die Colonie sich emancipirt. Eine solche Ansicht des Verhältnisses von Mutterstaat und Colonie kann aber auch unmöglich von einem Staatsmann ausgehen, der als solcher, selbst wenn er in der Politik ganz von blos sittlichen Motiven abstrahiren könnte und nur die Politik des unmittelbaren Eigennutzes kennte, doch wenigstens daran denken wird, daß man beim Abtheilen über solche wichtige Fragen auch in die Zukunft blickt.

Hat der Verfasser aber nie eine Ahnung davon gehabt, daß doch der Gewinn an industrieller, politischer und culturgeschichtlicher Kraft, den ein europäischer Staat durch seine Colonisationsthätigkeit und durch das Aufblühen seiner Colonien im Laufe der Zeit, d. h. während der langen Zeit erwirbt, die zwischen der Gründung einer Colonie und deren natürlicher Gereiftheit zu einem selbstständigen Staate verstreicht, vielleicht doch wichtiger sein könnte, als der aus der Freiheit, vollkommene Reciprocitäts-Verträge mit überseeischen Staaten zu schließen, eine Freiheit, die bisher dem Zollvereine noch keine großen Früchte getragen hat, und sicherlich auch keine tragen wird, so lange seine Handelspolitiker solche Testamente machen wie der unsrige. Hat unser Verfasser ferner nie z. B. daran gedacht, ob es vielleicht doch gegenwärtig noch für England von Vortheil ist, daß die Vereinigten Staaten von Nordamerika englische Colonien gewesen und nicht französische? Ich bin weit entfernt, hier beweisen zu wollen, daß es für Deutschland absolut vortheilhafter sei, Deutsche Colonien zu gründen, und damit seine Freiheit „volle Gegenseitigkeits-Verträge mit überseeischen Staaten zu schließen," aufzugeben, oder das umgekehrte. Zu einem solchen Beweise gehörte ein tieferes Eingehen in die Berechnung der wahrscheinlichen nächsten Entwicklung des Welthandels und der politischen Gestaltung der alten europäischen und der neuen amerikanischen Staaten, als ich ausführen zu können mir zutrauen darf. Nur das wollte ich durch die eben hingeworfenen Andeutungen dem Verfasser des handelspolitischen Testaments vorführen, daß, um über solche Dinge abschließend urtheilen zu können, mehr gehört, als er nach seinem vorliegenden Memoire zu schließen, aufzubieten hat, daß dabei Fragen zu erörtern sind, an die er gar nicht einmal gedacht zu haben scheint, die aber gewiß einem Deutschen Diplomaten, der auf seinem hohen Standpunkte auch einen viel vollkommneren Ueberblick über das ganze reich gegliederte Gebiet der Handelspolitik hat, als unsereiner in seiner Studierstube sich erwerben kann, nicht entgangen wären. Dies nur noch zur weiteren Rechtfertigung über die oben

in Bezug auf die Persönlichkeit unseres anonymen Handelspolitikers ausgesprochenen Zweifel.

8. (S. 20). Dies ist nur mit einiger Beschränkung zuzugestehen, und jedenfalls scheint mir diese Betrachtung eben so wenig ein absoluter Beweis für die Unzweckmäßigkeit der Gründung und Erwerbung von Colonien, wie die Behauptung, daß der Besitz von Colonien für Deutschland deshalb nicht wünschenswerth sei, weil es dadurch in seinen freien Handelsbeziehungen zu den Erzeugungsländern der sogenannten Colonialprodukte gestört würde, eine Behauptung, welche ich in der vorhergehenden Anmerk. näher beleuchtet habe. — Zwar scheint unser Verf. bei seiner obigen Betrachtung das Beispiel der Vereinigten Staaten und der Freistaaten Südamerika's, ihren ehemaligen Mutterländern gegenüber, für sich zu haben, und zugeben muß man, daß die Emancipation dieser Colonien bei einem großen Theil der freigewordenen Creolen die Erzeugung einer großen Animosität gegen ihre ehemaligen Mutterstaaten zur Folge gehabt habe. Allein wer möchte aus diesem alleinigen Grunde behaupten, selbst wenn man den allgemeinen welthistorischen Einfluß der neueren europäischen Colonisationen ganz außer Rechnung lassen könnte, daß es jetzt besser wäre für England, wenn es niemals Nordamerika colonisirt hätte, oder besser für die Spanier, wenn sie die Entdeckung der Neuen Welt und die Eroberung der jetzt verlorenen Länder anderen europäischen Nationen überlassen hätten? Welch' unberechenbaren Reichthum von Entwickelungselementen haben die Colonisationen den Engländern und den Spaniern gewährt, Entwickelungselemente, die auch nachwirkend für die Mutterländer bleiben, wenn sie die Colonien durch den natürlichen Lauf der Dinge, d. h. wenn diese wahrhaft mündig geworden, verloren haben, wenn sie nicht durch die Schuld des Mutterlandes selbst, als Strafe ihrer Sünden, wie bei den Spaniern, verloren gehen. Solche sittliche Schuld steht aber durchaus nicht im Causalnexus mit Colonialbesitz, und gewiß ist es eine sehr oberflächliche historische Betrachtung, das gegenwärtige Elend Spaniens allein aus dem früheren Besitz und dem eingetretenen Verlust seiner ungeheuren Reiche in der Neuen Welt zu

erklären. Die Art der Auseinandersetzung zwischen Spanien und seinen Colonien auf dem amerikanischen Festlande war allerdings eine unglückselige, weil sie zur unglücklichen Zeit geschah (ich habe dies hervorzuheben gesucht in meinen „Republiken von Südamerika S. 3 ff.). Meiner Ansicht nach waren auch die Vereinigten Staaten nicht vollkommen natürlich reif zur Emancipation, als sie sich von ihrem Mutterlande trennten; muß aber die Auseinandersetzung zwischen Mutter und Tochter immer zur Unzeit, immer in Zwietracht und Groll geschehen? — Uebrigens verhindert die Animosität, welche zur Zeit noch zwischen den Angloamerikanern und den Briten besteht, doch nicht, daß beide Nationen z. B. unter einander viel mehr Handelsgeschäfte und zwar zu beiderseitigem Vortheile machen, als jede für sich mit irgend einer anderen Nation, was wohl gewiß nicht der Fall sein würde, wenn die Vereinigten Staaten eine romanisch-amerikanische Bevölkerung hätten. Und auch die spanisch-amerikanischen Freistaaten haben schon angefangen sich wieder im Bewußtsein ihrer Blutsverwandtschaft ihren ehemaligen Mutterländern zu nähern durch gegenseitige Unterhandlungen über Freundschafts- und Handelsverträge, deren Abschluß, wo er bisher zu Stande gekommen, z. B. in Chile und Venezuela, mit wahrhafter Freude von den neuen Republikanern aufgenommen worden und welche auch ohne Zweifel mehr und mehr zu einer Wiederbelebung eines beiderseitig vortheilhaften Verkehrs zwischen der in Feindschaft geschiedenen Mutter und Tochter führen werden. Die Freistaaten von Südamerika, welche in neuerer Zeit allein einen ihren natürlichen Hülfsmitteln einigermaßen angemessenen Aufschwung genommen, Chile und Venezuela, haben diesen wesentlich auch der Erkenntniß zu danken, daß sie in ihrer Entwicklung wieder anknüpfen müßten an das spanische Wesen, daß die Verachtung und Ausrottung alles dessen, was, wie man meinte, sie an das frühere spanische Joch erinnere und die an dessen Stelle versuchte Einführung ausschließlich fremder, besonders französischer Bildungselemente wesentlich die Ursache gewesen der furchtbaren Anarchie, welche eine zeitlang die gesammte, diesen Ländern eingeimpfte europäische Civilisation zu vernichten drohete und

welche in der That in dem Theil des ehemaligen spanischen Amerikas, wo man noch nicht zu dieser Erkenntniß gelangt ist, alle Elemente höherer Civilisation mit der Wurzel ausrotten zu wollen scheint. Aus diesem Grunde dünkt es mich auch wahrscheinlich, daß, je gesunder die politische Entwicklung in den spanisch-amerikanischen Republiken, welche schon eine hinlänglich compacte Bevölkerung wenigstens in einigen Landestheilen haben, um selbstständig national sich entwickeln zu können, vor sich gehen wird, sie auch desto inniger sich an ihr altes Mutterland anschließen werden. Belege zur Motivirung dieser Ansicht glaube ich hinlänglich in meiner Arbeit über Venezuela nachgewiesen zu haben. Freilich darf man hiebei nicht den elenden Zustand des neueren Spaniens übersehen, durch den allerdings den Hispano-Amerikanern ein großer Theil der Vortheile entgangen sind, welche die Anglo-Amerikaner von ihrem Mutterlande genossen haben, was sich denn auch natürlich in der Reaction zeigen muß. Das ist aber die Schuld des Mutterlandes, nicht die Folge der Emancipation an sich. Ueberdies aber ist es noch nicht aller Tage Abend, und wer möchte schon jetzt sich davon eine vollkommene Vorstellung machen können, welchen Einfluß das Factum, daß die Neue Welt in ihrer Nordhälfte von germanisch-europäischen, in ihrer Südhälfte von romanisch-europäischen Völkern colonisirt werden, auf die dereinstige Gestaltung der Staaten Europa's, auf die gegenseitige Stellung der Hauptvölkerfamilien Europa's ausüben wird?

9. (S. 24). Ich erlaube mir, hier noch einmal auf das schon angeführte Werk »Des Allemands« zu verweisen, namentlich auf das Capitel »Des Emigrations«, wo der Verfasser u. a. die folgende schöne Stelle E. M. Arndt's („Versuch in vergleichender Völkergeschichte" S. 222.) anführt, die auch hier aufzunehmen nicht überflüssig erscheinen möchte: „Geh nach Petersburg und Stockholm oder London, ja geh in die gesittete „Welt hinaus, so weit sie ist, was siehst Du? Du siehst die „Deutschen allenthalben neben und unter den Fremden als Herren die Franzosen als Diener. In Petersburg und Moskau leben an 40,000 oder 50,000 Deutsche, in Stockholm und Lon-

6*

„von leben mehrere Tausende derselben, an denselben Orten gehen „auch die Franzosen zu Tausenden herum. Aber der Deutsche ist „der große Kaufmann, der unabhängige tüchtige Handwerker der „Arzt der Künstler der Gelehrte, welcher mitherrscht und mit„entscheidet; der Franzose springt fast durchaus nur in den klei„nen Diensten und Geschäften des Lebens in den untergeordneten „Stellungen der bürgerlichen Ordnung herum: Sprachmeister „Tanzmeister Haarkräusler Käse- Wurst- und Salbenkrämer „kurz Umherträger und Feilscher von allerlei Feinerei und Zier„lichkeit für den Schein und Putz des Geistes und Leibes." — »Tout Français«, fügt unser Franzose hinzu, »qui a vu la nouvelle colonie française de Saint-Pétersbourg sera bien obligé de convenir que Mr. Arndt dit vrai.« Und ich stimme von ganzem Herzen Vater Arndt bei, namentlich auch in dem Schlußsatz seiner angeführten Charakteristik: „kurz der Franzose, wie sehr er sich auch in die Brust werfe und seine Persönlichkeit zur Schau trage, ist kein Mensch der einzelnen Kraft, der festen persönlichen Selbstständigkeit", was unser Franzose nicht mit übersetzt hat.

10. (S. 32). Es würde zu weit führen, hier auf diese sehr allgemein gehaltenen Andeutungen des Verfassers ergänzend oder beurtheilend so weit einzugehen, wie es eine genügende Untersuchung über die Zweckmäßigkeit der Gründung Deutscher Colonien in tropischen Ländern verlangen würde. Ich darf hier indeß nicht unterlassen darauf aufmerksam zu machen, daß die Untersuchung dieser Frage, deren Berührung von Seiten des Verfassers zur allseitigen Betrachtung der Colonisationsfrage, wie er sich dieselbe gestellt, allerdings nothwendig war, vor der Hand noch kein praktisches Interesse für uns hat, indem die große Masse unserer deutschen Auswanderer, auf welche wir Rücksicht zu nehmen haben, natürlich gar nicht daran denken läßt, solche Colonien zu gründen, nach welchen, wenn zur Feldarbeit nicht Deutsche, sondern Eingeborne allein verwendet werden sollen, nur Capitalisten auswandern könnten. An Ueberfluß von Capitalien leiden wir Deutschen aber gewiß zur Zeit noch nicht, wohl aber, wenigstens

zeitweilig, an Uebermaaß von Händen ohne Capital und diese möglichst nützlich zu verwenden muß das Hauptaugenmerk bei der Anlage einer deutschen Colonie sein. Außerdem erlaube ich mir hier auf das zu verweisen, was ich in dem schon angeführten Artikel im Janus über den Unterschied von Plantagen- und Ackerbau-Colonien und über den Unterschied in dem Charakter der Colonien gesagt habe, welche die Portugiesen im tropischen Afrika und Asien und die Spanier im heißen Amerika gegründet haben. — Beiläufig will ich nur noch bemerken, daß der höchst unglückliche Ausgang der vor einigen Jahren von Hrn. Santos in Altona nach Angola gemachten Expedition, worüber wir kürzlich einen ausführlichen Bericht vom Dr. Tams (die Portugiesischen Besitzungen in Süd-West-Afrika. Hamb. 1845.) erhalten haben, für sich allein nicht gegen unseres Verfassers Empfehlung der Küste von Unter-Guinea angeführt werden darf, da diese ganze Unternehmung nichts als eine Schwindelei war, deren jämmerlichen Ausgang jeder Besonnene voraussah.

11. (S. 33). Der Verfasser scheint hier doch nicht genug in Anschlag zu bringen, daß die großen Schwierigkeiten, welche früher die Spanier bei ihren Colonisationsunternehmungen auf den Molucken und Philippinen gefunden, und welche selbst auf Luzon, der Hauptinsel der letzteren, die spanischen Ansiedlungen immer auf verhältnißmäßig sehr kleine Punkte beschränkt haben, wesentlich auch verursacht sind durch den energischen Widerstand einer zum Theil überaus rohen und sehr kräftigen Race von Eingebornen, und daß deßhalb wohl für eine Nation, der nicht die Hülfe und der Schutz einer Kriegsflotte oder zum wenigsten Militairmacht an Ort und Stelle zu Gebote steht, wenig unmittelbarer Erfolg von Colonisationen in diesen Gegenden gehofft werden darf. Hiermit soll jedoch nicht geläugnet werden, daß es wohl der Mühe werth wäre, eine genaue Durchmusterung der in diesem Abschnitte bezeichneten Localitäten in Bezug auf ihre Colonisationsfähigkeit durch Deutsche anzustellen. Denn wenn auch daran nicht gedacht werden kann, einen Hauptstrom der deutschen Auswanderung nach diesen Inseln hinzuleiten, so eignen sie sich doch viel-

leicht hier oder da zur Anlage kleiner Handelsfactoreien, (die Britten suchen dort schon nach Punkten zu Kohlendepots) die mit der Zeit wohl einmal wichtig werden können und zu deren Gründung sich vielleicht gegenwärtig auch in Deutschland die nothwendigen Requisite — eine unternehmende, angesehene Persönlichkeit, ein Actiencapital, eine Gesellschaft erfahrener Kaufleute, und eine Anzahl solcher Leute, wie Deutschland sie der französischen Fremdenlegion und den holländischen Colonialregimenten geliefert hat — finden möchten. — Ein Bedenken muß ich jedoch noch aussprechen, nämlich das, ob man mit Recht von den Holländern erwarten darf, daß sie der Anlage einer deutschen Colonie auf den von dem Verfasser in Betracht gezogenen Punkten nichts in den Weg legen würden. Für einige, z. B. für die Inseln an der Südwestküste von Sumatra, scheint mir dies sehr zweifelhaft. — Wichtige Beiträge zur Beurtheilung der oben vom Verfasser besprochenen Angelegenheit geben u. a.: G. Lafond, Quinze ans de Voyages autour du Monde; Dumont d'Urville, Voyage au Pole Sud et dans l'Océanie etc. Histoire du Voyage, Tome VI und VII. Paris 1844. 45. und das kürzlich erschienene interessante Werk: The Expedition to Borneo of H. M. S. Dido for the suppression of piracy, with extracts from the journal of James Brooke, Esq., by Capt. H. Keppel, R. N. Lond. 1846.

12. (S. 34). Zur Beurtheilung dieser Frage muß ich verweisen auf die neueren wichtigen Nachrichten über Neu-Guinea, welche sich finden in der Voyage of H. M. S. Sulphur, by Sir Edward Belcher. Lond. 1843. Vol. II. Chap. III., in der eben angeführten Reise Dumont d'Urville's T. VI., in den Voyages faits dans les Moluques à la Nouvelle-Guinée et à Célèbes à bord de la Goëlette roy. l'Iris, par J. H. de Boudyck-Bastiaanse, Par. 1845., in öfteren Aufsätzen in den letzten Jahrgängen der Annales maritimes und einzelnen Artikeln in dem Journ. of the R. Geograph. Soc. und in dem Bulletin de la Soc. de Géographie de Paris.

13. (S. 44). Sicherlich wird es kein Deutscher verkennen,

daß es eine wünschenswerthe und für die Zukunft Deutschlands höchst glückliche Sache wäre, wenn es ein Mittel gäbe, die unter der türkischen Oberherrschaft stehenden Länder im Gebiete der Unterdonau, die Fürstenthümer Serbien, Wallachei und Moldau ꝛc. in der Geschwindigkeit zu germanisiren, und gewiß haben Diejenigen, welche die Auswanderer aus dem südlichen Deutschland nach diesen Ländern hinweisen, sich vornehmlich von diesem Gedanken leiten lassen. Eben so ausgemacht muß es aber auch dem Besonnenen, der gewohnt ist, über die Mittel zur Realisirung seiner Wünsche sich Rechenschaft zu geben, erscheinen, daß die Anpreisung dieser Länder zur Ansiedelung von deutschen Ackerbauern nicht das Mittel ist, jenes wünschenswerthe Resultat zu erreichen, indem bei den gegenwärtigen politischen und socialen Verhältnissen jener Länder Deutsche Ansiedler, falls die Colonisation nicht zugleich mit Eroberung, oder doch wenigstens unter dem Schutze Deutscher Truppenmacht geschehe, daselbst ohnfehlbar zu Grunde gehen müßten. Von Natur sind allerdings diese Fürstenthümer herrliche Länder für Deutsche Ansiedler, man sollte aber doch auch bedenken, daß der Mensch, nicht wie das Thier des Feldes, nur dort am besten gedeihet, wo die Natur ihm am freigebigsten ihre Gaben darbietet. Käme es dem deutschen Auswanderer zunächst nur auf das Glück an, einen fruchtbaren Acker zu bestellen, so müßte er selbst den Schwarzen in Westindien beneiden. In den genannten Fürstenthümern findet sich aber bisjetzt nichts, was sie zur Ansiedlung von Deutschen empfehlen könnte, als eine Masse unbebaueter, vielleicht billig zu erstehender Ländereien von großer natürlicher Fruchtbarkeit in einer geographischen Lage, die einmal sehr günstig werden kann. Dieser ganze Vortheil wird aber mehr als neutralisirt durch die furchtbare politische und sittliche Versumpfung dieser Länder, die alle dahin einzeln verpflanzten Elemente edlerer Natur unfehlbar ersticken muß, wenn sie ohne höhern Schutz und zartere Pflege sich selbst überlassen bleiben. Die Hoffnung, daß in späterer Zukunft diese Länder einmal eine Deutsche Bevölkerung erhalten, darf und soll man zwar nicht aufgeben, indeß zur Aufnahme einer solchen müssen sie erst

präparirt werden, entweder auf einmal durch das Schwert Deutscher Krieger oder allmählich durch das Hineinziehen in den Kreis des friedlichen Verkehrs mit Deutschland, und in dieser Beziehung hat namentlich der süddeutsche Handelsgeist eine schöne Mission, würdig des Strebens „des großen Deutschen O'Connell's, des Hochwächters der Industrie, der Schifffahrt und des Handels Deutschlands" (Vergl. Zollvereinsbl. 1844. S. 782.). — Zum Ueberfluß sei hier noch hingewiesen auf einen Bericht im Zollvereinsblatt 1843. S. 693 ff., aus dem man ersehen kann, wie etwa in den Fürstenthümern mit deutschen Einwanderern, welchen nicht ein mächtiger Schutz zur Seite steht, umgesprungen werden würde. —

14. (S. 54). Ober-Californien ist doch nicht so unbekannt, wie unser Verfasser zu glauben scheint. Schon die höchst interessanten Nachrichten, welche A. von Humboldt darüber in seinem politischen Versuch über Neu-Spanien mitgetheilt hat, wären wohl hinreichend gewesen, die Blicke, welche über die ganze Erde schweifen, zur Entdeckung passender Localitäten für Deutsche Niederlassungen, mehr als bisher geschehen, nach diesem Landstriche hinzulenken, und neuerdings haben wir hinreichende Kunde erhalten, um inne zu werden, daß Ober- oder Neu-Californien bald aus seinem bisherigen Dunkel heraustreten und eine hervorstechende Wichtigkeit erlangen wird für alle Nationen, die Anspruch machen auf die Herrschaft in der Südsee. Ich nenne hier nur einige Hauptwerke zur Kenntniß Neu-Californiens, als: Voyage autour du Monde, principalement à la Californie et aux Iles Sandwich p. Duhaut-Cilly. Paris 1835.; Voyage to the Pacific Ocean — by Capt. Beechey. R. N. Chap. 13. 14.; Voyage autour du Monde — par Abel du Petit-Thouars. T. II. Chap. 10.; Narrative of a Voyage round the World — by Sir Edw. Belcher R. N. Vol. I. Chap. XIII.; Narrative of the United States Exploring Expedition — by Charles Wilkes. U. S. N. Vol. V. Chap. V.; A. Forbes, California, A History of Upper and Lower California etc. Lond. 1839. R. Greenhow, The history

of Oregon and California etc. Lond. 1844.; Capt. Fremont, Narrat. of the Expl. Expedition to the Rocky Mountains and to Oregon and California. Lond. 1846.; vorzüglich aber Duflot de Mofras, Exploration du Territoire de l'Orégon et des Californies, — Paris 1844 ff., ein Werk, welches selbst die heftigsten Gegner des Verfassers, nämlich die Polkianer, als ein vorzügliches anerkennen, und dessen 1ter Band fast ganz der Beschreibung Ober-Californiens gewidmet ist. — Da aber der größte Theil dieser Werke nicht jedem Leser leicht zugänglich sein möchte, so scheint es nicht überflüssig, hier zu den kargen Nachrichten unseres Verfassers über Californien einige weitere Notizen hinzuzufügen. — Die schöne, ehemals zum Königreich Neu-Spanien, gegenwärtig zur Republik Mexiko gehörige Provinz Ober- oder Neu-Californien erstreckt sich von Süd nach Nord vom 32 bis zum 42° N. Breite, und wird begränzt im Norden von dem sogenannten Oregon-Territorium, im Süden von Alt-Californien, im Westen von der Südsee und im Osten von den Rocky Mountains oder richtiger der Cordillere von Anahuac (Anahuac Mountains), dem mittlern Joch der Sierra Madre, der Centralkette der mexikanischen Anden, welche als die Stromscheide zwischen dem Stillen und dem Atlantischen Ocean, sich über Zacatecas, Durango durch Chihuahua und Neu-Mexiko hinzieht und dann erst in ihrer nördlicheren Fortsetzung den prosaischen Namen der Stony oder Rocky Mountains erhält. Von diesem Gebiete besteht freilich der zwischen der von N. nach S. streichenden Anahuac-Cordillere und der im Westen daran von S. S. O. nach N. N. W. laufenden Sierra Nevada (deren südliche Fortsetzung der großen Halbinsel Californien ihre Gestaltung giebt) gelegene Theil aus weiten Sandebenen, die von aller Vegetation und allem Wilde entblößt, nur selten von den Indianern durchstreift werden. Nur längs der Ufer einiger der nicht zahlreichen kleinen Flüsse findet man in dieser Steppe das für die Pferde der Reisenden nothwendige Gras. Sonst ist ihr Boden durchgehends an der Oberfläche mit verschiedenen Salzeffloreścenzen bedeckt, und nur in der Umgegend des im nordöstlichen Theil dieser Ebene gelegenen

Youta-Sees kommen Weiden mit Büffelheerden und einige indianische Wohnplätze vor. Diese Ebene wird in ihrer größten Breite in der Richtung von Ost nach West durchschnitten von der Karavanenstraße, welche neuerdings die Amerikaner aus Missouri über das Gebirge nach Ober-Californien (San Francisco) eröffnet haben, und mit derselben ungefähr parallel zieht die Karavanenstraße, welche aus den Vereinigten Staaten über Neu-Mexiko (Santa Fé) nach dem südlicheren Theil von Ober-Californien führt. Diese ganze ungeheure Steppe, welche jedoch in ihrem südlichen Theile von dem Colorado durchströmt wird, eignet sich nicht zu Niederlassungen, wie sie denn auch das Haupthinderniß für die Ausbreitung der Nord-Amerikaner nach dieser Richtung, nach Californien hin bildet. Einen ganz verschiedenen Charakter aber hat das westwärts von der Sierra Nevada gelegene Ober-Californien. Von diesem westlichen Theile ist bisher auch nur ein schmaler Streif näher bekannt, nämlich das Küstenland westwärts von der Gebirgskette von Californien (Californian range, Montes Californiens, die parallel der Küste von S. O. nach N. W. streichende Küstenkette, deren Höhe aber nirgends 1500 Meter übersteigt, an vielen Stellen jedoch unter diese Höhe herabsinkt und in der Nähe der Bai von San Francisco durch das Flußthal des Sacramento ganz unterbrochen wird). Auf dieses Küstenland haben sich alle Colonisationsunternehmungen beschränkt, welche seit dem Ende des 18. Jahrhunderts, dem Zeitpunkte der factischen Besitznahme durch die Spanier in Ober-Californien gemacht worden. Neueren Nachrichten, besonders denen des Herrn Düflot de Mofras zufolge, soll aber die weite Thal-Landschaft, welche sich zwischen dieser Küstenkette und der Sierra Nevada ausdehnt, voll von Heerden von Hirschen, Antilopen, wilden Rindern und wilden Pferden, mit den schönsten Wäldern und Wiesen bedeckt, sehr reich bewässert und schöner noch als der bewohnte Theil von Ober-Californien sein und dies auch noch in der Milde des Klimas übertreffen. Dieser bewohnte Theil von Californien, der Küstenstrich, ist aber eins der fruchtbarsten und malerisch'sten Länder der Erde, und das Klima in demselben sehr gesund und viel

milder, als auf den Ostküsten des Neuen Continents unter gleicher Breite, namentlich der Winter, welcher nur als die Regenjahrszeit zu betrachten ist. Zwar sind dort die Nebel häufig, diese dienen aber gerade dazu, der Vegetation außerordentliche Kraft und dem Boden, welcher mit schwarzer, lockerer Dammerde bedeckt ist, große Fruchtbarkeit zu geben. Erst 1763 fingen die Spanier an, in Ober-Californien Missionen und Presidios (Forts mit militairischer Besatzung) zu errichten. Die Missionen, welche den Franciscanern anvertraut wurden, machten überaus glückliche Fortschritte. Bis zum Jahre 1776 waren acht, i. J. 1790 elf und 1802 waren achtzehn Missionsdörfer gegründet. In diesen Missionen waren 1802 15,562 Indianer (außerdem einige weiße Colonisten) fest angesiedelt, welche Ackerbau und Viehzucht trieben, und in dem genannten Jahre 33,756 Fanegas (ungefähr 58,200 Hannov. Himten) gewonnen hatten und 67,782 Stück Rindvieh, 107,172 Schaafe, 2187 Pferde, 1040 Schweine und 877 Maulthiere besaßen. Die Missionare, alle geborne Europäer, hatten fast alle europäische Kulturgewächse eingeführt, welche sämmtlich vortrefflich gediehen, namentlich unsere Gartengewächse, der Weinstock und auch der Mais. „Diese Fortschritte des Ackerbaues, diese friedlichen Eroberungen", bemerkt Hr. von Humboldt, dem wir diese Nachrichten verdanken, hiezu, „sind um so merkwürdiger, da die Eingebornen dieser Küste noch vor dreißig Jahren ein Nomadenvolk waren, das sich von Fischerei und Jagd nährte und keine Art Vegetabilien anbaute. Die Indianer der Bai von Francisco waren damals so elend wie die (jetzt fast ausgerotteten) Bewohner der Diemens-Insel." (Polit. Versuch über das Königr. Neu-Spanien. Buch III. Kap. VIII.) Obgleich mit der Losreißung des Königreichs von Neu-Spanien vom Mutterlande auch diese Provinz der neuen Republik Mexiko einverleibt wurde, so blieb ihre Administration doch unangetastet in den Händen der Missionare, deren guter Einfluß hier zu handgreiflich war, als daß man gewagt hätte, diese Missionen so unmittelbar und plötzlich zu Grunde zu richten, wie die neuen Republikaner es in den andern Theilen des spanischen Amerika's gethan hatten. Allein

i. J. 1833 wurden auch diese Missionen aufgehoben (wogegen in Venezuela 1841 die alten aufgehobenen Missionen wieder hergestellt wurden), die Missionare, welche zum großen Theil Alt-Spanier waren und der Republik nicht huldigen wollten, vertrieben und dafür eine Civilverwaltung eingesetzt, d. h. decretirt, sie förmlich zu organisiren ist der Republik noch nie gelungen. Seitdem ist auch fast Alles, was in Ober-Californien durch ungeheure Mühe und Aufopferung der Missionare geschaffen worden, zu Grunde gegangen. Besser als jede Schilderung des gegenwärtigen trostlosen republikanischen Regiments in diesem Lande zeigt dies die folgende statistische Uebersicht, welche D. de Mofras Th. I. S. 318—821 nach authentischen Quellen mittheilt:

In den 21 von 1769 bis 1823 gegründeten Missionsdörfern, die sich auf einer Linie von 262 lieues Länge ausdehnten, befanden sich:

	Unter der geistlichen Verwaltung 1834:	Unter der Civil-Verwaltung 1842:
Indianer	30,650	4,450
Stück Rindvieh	424,300	28,220
Pferde und Maulthiere	62,500	3,800
Schaafe, Ziegen und Schweine	321,500	31,600

Der Ertrag der Erndte an Cerealien, wovon $^2/_5$ auf Waizen kam, war in derselben Periode von 122,500 auf 700 Fanegas gesunken. Außer der angegebenen indianischen Bevölkerung befanden sich um d. J. 1842 nur noch etwa 5000 Weiße in Ober-Californien, nämlich

Creolen von den Spaniern abstammend	4000	Individuen
Amerikaner der Ver. Staaten	360	"
Engländer, Schotten und Irländer .	300	"
Europäische Spanier	80	"
Franzosen, einige Canadier eingeschl.	80	"
Deutsche, Italiener, Sandwich-Insulaner u. a.	90	"
Aus Mexico eingewanderte Colonisten	90	"

Seit der Revolution von 1836, welche ursprünglich eine Trennung von Mexiko und die Constituirung einer unabhängigen

Republik California zum Zweck hatte, welche sich jedoch später damit begnügte, gegen die Central-Republik zu protestiren, herrscht beständig allgemeine Anarchie in Californien, so daß dies Land gegenwärtig schon als völlig abgerissen von der Republik Mexiko zu betrachten ist, ogleich diese es noch als eine abhängige Provinz ansieht und für dieselbe Beamten ernennt, welche jedoch gar nicht respectirt werden. Selbst wenn, was aber durchaus nicht wahrscheinlich ist, die Republik Mexiko sich emporschwingen sollte zu einem wohl organisirten, kräftigen Staate, würde sie doch die Souverainität über diese Provinz schwerlich behaupten können, da von Mexiko aus alle Landcommunication mit Neu-Californien wegen der dazwischen liegenden weiten wüsten Ebenen überaus schwierig ist. Bereits haben auch die Briten und die Nord-Amerikaner ihren Blick auf die Erwerbung dieses gesegneten Landes gerichtet. Die letzteren haben zwar noch nicht mit der offiziellen Allgenugsamkeit, mit der sie von Rechtswegen das ganze Oregongebiet als das ihrige betrachten, das Land als ihnen rechtlich zugehörig in Anspruch genommen. Sehr wahrscheinlich wird dies aber bald auch geschehen und zwar Kraft des Tractates mit Spanien über der Abtretung von Florida, wonach sie alles mögliche in Anspruch nehmen. Denn für die nordamerikanische Politik, wie sie sich jetzt gestaltet hat, wäre es in der That ein Rückschritt wenn sie auf die im J. 1835 der Republik Mexiko gemachte Proposition, für die Abtretung Californiens fünf Millionen Piaster zu zahlen, zurückkäme, und wahrscheinlich werden die Vereinigten Staaten mit ihrer gegenwärtigen Polk-Politik auch ohne Kauf zum Zweck kommen. Denn welche Macht auf Erden kann gegen solche Rechtsansprüche wie die vorige Jahresbotschaft des Präsidenten der Vereinigten Staaten sie aufstellt, etwas ausrichten? Wenn man nicht wüßte, daß „dafür gesorgt ist, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen", so könnte uns armen, noch in der Barbarei des Mittelalters schmachtenden Europäern selbst im eigenen Hause vor den aufgeklärten Yankees beinahe bange werden. — Großbritanien freilich strebt gegenwärtig darnach, Californien auf solidere Weise sich anzueignen, nämlich durch Kauf von der Republik

Mexiko gegen Erlaß der ihm schuldigen Summe von ungefähr 80 Millionen Thalern. Allein hier ist noch sehr die Frage, ob die Republik Mexiko etwas verkaufen kann, was sie bereits schon so gut wie verloren hat, und überdies würden die Vereinigten Staaten auch wohl den Muth haben, den Engländern auch das Recht auf das gekaufte Territorium durch Behauptung älterer Rechtsansprüche streitig zu machen, und dieser Amerikaner-Muth wird künftig, wenigstens für eine Zeitlang, immer siegen in allen Conflicten zwischen England und den Vereinigten Staaten, und um so entschiedener, je sicherer die Amerikaner allemal des Beifalls des europäischen Continents, d. h. Frankreichs, Rußlands und desjenigen intelligenten Theils der deutschen Nation, welcher repräsentirt wird durch das Zollvereinsblatt und die Augsb. allgem. Zeitung, sein können, sobald durch ihre amerikanische Logik der übermüthige John Bull nur einen Rippenstoß erhält.

„Ober-Californien, so schließt D. de Mofras seine Beschreibung dieses Landes, Th. II. S. 58 ff., ist wunderbar geeignet zur Colonisation, zu welcher überdies der ganze Plan gewissermaßen schon vorgezeichnet ist durch die zweiundzwanzig Missionen und die 6 Pueblos, welche über seine Oberfläche stationsartig ausgebreitet sind und die Kerne zu eben so vielen im Bereiche aller Häfen trefflich gelegenen Städten bilden würden. Diese Provinz bietet die größte Leichtigkeit dar zur Viehzucht, zur Cultur der Cerealien und zum Weinbau. Ungeachtet der Plünderungen aller Art, besitzt sie noch 400,000 Stück (wildes) Rindvieh, und ihre Häfen sind nicht zu entbehrende Schutzörter für die Schiffe, welche zwischen China und Asien und der Westküste von Amerika fahren. Der Besitzer von Ober-Californien wird der Herr des Handels in der Südsee werden. — Es unterliegt keinem Zweifel, daß das Land von dem Augenblicke an, wo eine gebildete und arbeitsame Bevölkerung sich dort niederläßt, einen hohen commerciellen Rang einnehmen werde. Es würde der Stapelplatz werden für die Produkte der Küstenländer der Südsee, und dagegen die Nordwestküste Amerikas, Mexiko, Central-Amerika, Peru, die Nordküste von Asien und mehrere der Inselgruppen

Polynesiens, wie die Sandwich-, Marquesas- und die Societäts-Inseln mit einem großen Theil ihres Bedarfs an Getreide versehen, und mit dem Mehl von Guaymas (Haupthafen des mexikanischen Staates Sonora am Californischen Meerbusen) und Chile's in Concurrenz treten. — Die Configuration des Bodens würde die Anlage von Eisenbahnen oder von Holzbahnen, wie man sie in den Landes von Bordeaux gebaut hat, außerordentlich begünstigen, und das Material zu den letzteren würde fast nichts kosten wegen des Ueberflusses an Waldungen. Obgleich jetzt nichts für die Wege geschieht, so sind sie doch während des Sommers sehr gut, im Winter werden sie aber durch die häufigen Regen und das Austreten der Bäche fast unwegsam. Früher ließen die Mönche jeder Mission zweimal im Jahre, im Frühling und Herbst, die Hälfte der zu den beiden benachbarten Missionen führenden Straßen repariren, die Patres dieser reparirten die andere Hälfte, und auf diese Weise war die Communication immer leicht. — An beiden Enden der Provinz findet sich ein vortrefflicher Hafen; im Süden der von San Diego, im Norden der von San Francisco, der als der Schlüssel zur Nordwestküste Amerika's und des nördlichen Theils der Südsee anzusehen ist. Das Streben nach dem Besitze dieses Hafens ist es auch besonders, was die Briten und die Nord-Amerikaner seit lange so lüstern auf Californien macht." „Der Hafen San Francisco, sagt der berühmte Capitain Beechey von der britischen Navy, der auf seiner Reise mit der Blossom diesen Hafen untersucht hat, ist ein immenses Becken süßen Wassers, welches die ganze britische Flotte aufnehmen könnte, trefflich geschützt ist, überall Ankergrund darbietet und von einem, an Vieh jeder Art reichen, theils bewaldeten, theils mit Weiden bedeckten Hügellande umgeben ist." — Wie die Amerikaner über dieses Land denken, geht aus folgender Betrachtung des Befehlshabers der U. St. Exploring Expedition hervor, der das Land im J. 1841 besuchte, und seiner Beschreibung einen großen Abschnitt seines interessanten Reiseberichtes widmet. „Die Lage von Ober-Californien, heißt es, Narrative Vol. V. p. 171., wird in nicht langer Zeit dessen Trennung von Mexiko bewirken. Das zwischen

ihm und Mexiko inneliegende Land muß immer eine dürre Wüste bleiben, welche alle andere Verbindung als die zur See unmöglich macht, die immer mehr oder weniger unterbrochen sein wird durch den Lauf der Winde und die Ungesundigkeit der niedrigen oder Häfen-Städte Mexikos. Es ist wahrscheinlich, daß Ober-Californien mit Oregon vereinigt wird, mit welchem zusammen es vielleicht einen Staat bilden wird, der bestimmt ist, über die Zukunft des stillen Oceans zu entscheiden. Dieser zukünftige Staat liegt bewunderungswürdig günstig, um ein mächtiger Seestaat zu werden, mit zweien der schönsten Häfen der Welt, dem innerhalb der Straße von Juan de Fuca und dem von San Francisco. Diese beiden Regionen besitzen in der That alle Elemente zur Entwicklung und zur Aneignung des Verkehrs mit ganz Polynesien sowohl als wie mit den Ländern Süd-Amerika's einerseits und China, den Philippinen, Neu-Holland und Neu-Seeland andrerseits, denen im Verlaufe nicht langer Jahre noch Japan zuzuzählen sein wird. Solche verschiedene Klimate werden die Stoffe zu einem einträglichen Produktenhandel liefern, und zu einem Verkehr, der mit der Zeit unermeßlich werden muß. Wenn diese Westküste, die sich eines in vieler Hinsicht das des übrigen Stillen Meeres übertreffenden Klimas erfreut, in Besitz einer Anglo-Normannischen Race kommt, wie es sein muß, und welche nur zu concurriren hat mit den indolenten Bewohnern warmer Klimate, so ist sie augenscheinlich bestimmt einen großen Raum in der zukünftigen Geschichte der Welt einzunehmen.“ Ein glänzendes Beispiel für die außerordentliche Colonisationsfähigkeit von Ober-Californien giebt die von D. de Mofras Th. I. S. 457—466 ausführlich mitgetheilte Geschichte der Colonie Nova Helvetia, der Schöpfung eines gebornen Schweizers, Sutter, der im J. 1839 nach diesem Lande kam, daselbst dem alten spanischen Gesetze gemäß zur Ansiedlung elf Sitios (den Raum für elf Viehhöfe d. h. 11 Quadratlieues Land) am Rio del Sacramento unentgeltlich erhielt, und der jetzt in seiner Ansiedlung, umgeben von dreißig Weißen und als Herr von einer Menge Indianer, die ihm dienen, als ein reicher, glücklicher, fast souverai-

ner kleiner Fürst lebt, der bereits im J. 1841 seinen Reichthum und seine Unabhängigkeit gegen die Eifersucht des californischen Gouverneurs durch eine Drohung mit Waffengewalt zu schützen im Stande war. Gegenwärtig bezieht Hr. Sutter seine europäischen Waaren, mit denen er seine indianischen Arbeiter bezahlt, direct mit eigenen Fahrzeugen gegen Zahlung mit eigenen Producten aus den Stapelplätzen auf den Sandwichinseln, und geht bereits damit um, mehr Colonisten um sich zu sammeln und aus Frankreich Missionare kommen zu lassen zur Civilisirung der ihn umgebenden Indianerstämme, was auch Hr. v. Mofras als sehr rathsam bezeichnet. —

Wenn man alles dieses mit einem warmen deutschen Herzen erwägt, so ist es fast unmöglich nicht in Gedanken von diesem Lande Besitz zu nehmen für die Deutsche Auswanderung, und sich nicht ein Bild zu entwerfen von der glücklichen Gestaltung dieses Landes mit einer deutschen Bevölkerung und von deren glücklichen Rückwirkung auf Deutschland selbst. — Leider aber wird ein solches Bild wohl immer ein Phantasiebild bleiben, denn die Schwierigkeiten, welche seiner Verwirklichung entgegenstehen, sind, wenn auch nicht absolut unüberwindlich, doch so groß, daß nur, bei geschickter Benutzung der gegenseitigen Eifersucht der Vereinigten Staaten, Groß-Britanniens und Frankreichs, die günstigste Vereinigung aller der Mittel und Kräfte, über welche Deutschland zur Ausführung eines solchen Unternehmens disponiren könnte, sie wirklich würde überwinden können, und darf man auf diesen günstigsten Fall hoffen? — Unter den Schwierigkeiten, welche jedem Besonnenen gleich in die Augen fallen werden, wird die der weiten Entfernung Californiens von Deutschland wohl für Viele schon hinreichend sein, das ganze Unternehmen als unausführbar gleich völlig bei Seite zu schieben. Allerdings wird die Dauer der Seereise von den deutschen Häfen nach Californien im Durchschnitt auf fünf Monate anzusetzen sein, und fünf Monate zur See müssen namentlich dem Binnenländer, der nicht erfahren hat, wie verhältnißmäßig rasch einem Tage, Wochen und selbst Monate bei aller Einförmigkeit einer Seereise doch hingehen,

unerträglich erscheinen. Wir dürfen hiegegen auch nicht einwenden, daß durch den Weg über die Landenge von Panama die Dauer der Reise um mehr als die Hälfte abgekürzt werden würde, denn wir müssen zugeben, daß vor der Hand dieser Weg nur für einen sehr geringen Theil der Art von Auswanderern, auf die man Rechnung machen muß, vorzuziehen sein würde. Indessen, bei Lichte besehen, würde der reelle Nachtheil dieser großen Entfernung doch nur allein bestehen in der dadurch verursachten Steigerung der Transportkosten für die Auswanderer, und wenn man erwägt, daß die Kostspieligkeit eines Unternehmens doch nur tarirt werden darf nach dem wahrscheinlichen Resultate, so würde, scheint mir, dieser reelle Nachtheil sich noch auf ein Unwesentliches reduciren. (Gegen den etwaigen Einwand, daß es sehr schwierig sein würde, einen bedeutenden Transport von Auswanderern für eine solche Reise zu verproviantiren, will ich noch beiläufig bemerken, daß diese Schwierigkeit überwunden werden könnte durch ein Anlaufen eines Hafen des südlichen Chile's, wo Wasser, Mehl und Fleisch billig zu haben sind und immer durch dortige Agenten in hinreichender Quantität bereit gehalten werden könnten, wie die franz. Regierung dies jetzt für ihre Truppen auf den Südseeinseln eingerichtet hat). Alle anderen Nachtheile, welche die weite Entfernung für die Auswanderung zu haben scheinen möchte, als die vergrößerte Seegefahr, die Gefahr von Ausbrüchen der Unzufriedenheit oder von Krankheiten unter den Auswanderern während einer langen Seereise u. dergl., müssen nach den Erfahrungen, welche die Briten, und im Kleinen auch schon die Hanseaten, bei ihren Transporten von Auswanderern nach Australien gemacht haben, als sehr unbedeutend erscheinen, wenn der Transport nur gehörig organisirt wird. — Jedenfalls überwiegen die Vorzüge, welche Ober-Californien für deutsche Ansiedelungen darbietet, so entschieden den eben erwähnten Nachtheil, daß es wohl der Mühe werth sein möchte, einmal unsere Mittel und Kräfte zu einer planmäßigen überseeischen Colonisation zu überschlagen und dabei zu erwägen: 1. daß die Zeit nahe ist, wo die Regierungen oder patriotische Vereine unter Sanction der Regierungen, die Leitung

der Auswanderung in die Hand nehmen müssen; 2. daß gegenwärtig jährlich an 60,000 deutsche Auswanderer ihr Vaterland verlassen, und falls nicht unvorhergesehene Umstände eintreten, die Zahl derselben noch beständig zunehmen wird; 3. daß dies für Deutschland nur dann bedenklich erscheinen kann, wenn die Auswanderung in der bisherigen Art ohne Aufsicht und Leitung fortschreitet, so daß dadurch nur der wohlhabendere Theil der Bevölkerung (um zum Theil fremden Nationen die Industrie zu bringen, deren Erzeugnisse eine deutsche Colonie uns abnehmen würde) in die Fremde zieht, während der arme, der gefährliche Theil der Bevölkerung, der in einer neuen Ackerbaucolonie von großem Nutzen sein würde, zurückbleibt; 4. daß bei einer zweckmäßig organisirten Auswanderung ein jährlicher Abfluß von selbst 100,000 Individuen Deutschland nicht schwächen würde, da die Bevölkerung der Deutschen Bundesstaaten gegenwärtig jährlich wenigstens um 300,000 Individuen durch *natürlichen* Zuwachs zunimmt, der wieder mit der Lichtung der zusammengedrängten Bevölkerung steigen würde; 5. daß die Macht der Association in unserer Zeit Außerordentliches auszuführen im Stande ist. — Doch ich will hier diese Betrachtung endlich abbrechen, so verführerisch es auch ist, den Gedanken: Californien eine deutsche Colonie, zu verfolgen, indem ich durch diese ganze Note nichts weiter beabsichtigte, als was auch der Hauptzweck dieses ganzen Schriftchens ist, die Punkte, welche bei der etwaigen Wahl einer Localität für deutsche Colonien zu berücksichtigen sein möchten, in größerer Vollständigkeit und besser beleuchtet als bisher geschehen, dem Publikum vorzuführen. Nur eins möchte ich noch erwähnen, nämlich, daß eine deutsche Bevölkerung in Ober-Californien vor dem Uebergreifen des anglo-amerikanischen Elementes ziemlich sicher gestellt sein würde durch die natürliche Scheidewand, welche Wüsten und Gebirge in ihrem Rücken gegen die Amerikaner bildeten, und daß, selbst wenn das ganze Oregongebiet von den Anglo-Amerikanern bevölkert würde, die deutsche Bevölkerung Ober-Californiens auch von hier aus keine ihrer nationalen Entwickelung gefährliche Nachbarschaft zu fürchten haben würde, da einestheils die Bevölkerung des Oregongebietes

von den Vereinigten Staaten aus nur sehr allmählich geschehen könnte, anderntheils es auch mehr als wahrscheinlich ist, daß, sobald das Oregongebiet eine so compacte anglo-amerikanische Bevölkerung erlangte, daß diese gefährlich für die deutsche Selbstständigkeit in Californien werden könnte, dies Gebiet — das Land westlich von den Rocky Mountains — sich von der Union ablösen, und damit für sich die Assimilationskraft verlieren würde, welche das Deutsche in Californien absorbiren könnte.

15. (S. 56). Alles was der Verfasser oben zur Empfehlung Uruguays für deutsche Ansiedlungen sagt, und in welches man, die Erlangung der nöthigen Concessionen von Seiten der betheiligten Regierung vorausgesetzt, von Herzen einzustimmen nicht umhin kann, gilt vollkommen auch von allen Ländern der unteren Flußgebiete des La Plata und Parana, namentlich von den Provinzen Entre Rios, Corrientes, den sogenannten Missiones und von Paraguay. Wenn, wie zu hoffen steht, durch die gegenwärtige britisch-französische Intervention in der La-Plata-Angelegenheit, über welche jeder Menschenfreund von Herzen sich freuen muß, die genannten Länder dem Handel der europäischen Nationen aufgeschlossen werden, so wird sich sehr bald zeigen, wie überaus reich diese bisher von allem belebenden Verkehr gänzlich ausgeschlossenen Länder von der Natur ausgestattet sind und zu welcher Bedeutung sie namentlich berufen sind durch ihre wunderbar reiche hydrographische Ausstattung. — Nichts fehlt diesen Ländern zu einem raschen materiellen und politischen Aufschwunge als eine zahlreichere, arbeitsame, sittlich frische Bevölkerung, und keinem Zweifel kann es unterliegen, daß eine planmäßig organisirte, gehörig geschützte Ansiedlung von Einwanderern germanischen Stammes binnen wenigen Jahrzehnten diesen Landstrichen eine nicht geahnete volkswirthschaftliche und commercielle Bedeutung geben würde, und daß gleichzeitig damit das germanische Element in denselben ein so entschiedenes materielles und sittliches Uebergewicht erlangt hätte, daß dadurch vielleicht die künftige sociale Gestaltung des ganzen gemäßigten Theils von Süd-Amerika bestimmt werden würde. Der Gedanke einer

Vertheilung der herrschenden Völkerstämme in der Neuen Welt in der Art, daß deren tropischer Theil gemeinschaftlicher Besitz der Söhne der romanisch-europäischen Völkerfamilien, deren gemäßigte Zonen aber von den Sprößlingen der germanisch-europäischen Völkerfamilien eingenommen würden, und zwar so, daß die nördliche gemäßigte Zone vorwiegend einen anglo-amerikanischen, die südliche vorwiegend einen deutsch-amerikanischen Charakter hätte, dieser Gedanke hat etwas so großartiges und anscheinend auch so naturgemäßes, daß man den Wunsch nach seiner Realisirung unmöglich unterdrücken kann, selbst wenn man die zu dem Ende zu überwindenden Schwierigkeiten noch so hoch anschlägt. Welch welthistorischen Einfluß würde dadurch auch das rein germanische Element, welches sich direct an der gemeinschaftlichen Aufgabe der herrschenden Völkerfamilien Europa's: über den ganzen Erdkreis Pflanzstätten einer neuen Gesittung zu verbreiten, noch nicht hat betheiligen können, auf die Gestaltung der zukünftigen Entwicklung des Occidents, im weiteren Sinne des Worts, erlangen! Und ist denn die Realisirung dieses Gedankens eine baare Unmöglichkeit? Das darf man nicht zugeben, so lange man noch daran glaubt, daß wir in Deutschland bald dahin kommen werden, zu erkennen, welch wichtiges Mittel uns für Ausbreitung unseres Einflusses und zur Hebung unseres Handels und unserer Industrie zu Gebote steht durch eine planmäßige Leitung und Organisation unserer Auswanderung. Sobald man dies erkannt hat, wird der Gedanke, durch die Direction unserer Auswanderung auf einen bestimmten Punkt hin eine friedliche Eroberung von nicht geahneter Bedeutung ausführen zu können, nicht mehr chimärisch erscheinen. Es käme dann zunächst nur darauf an, in der Wahl der Localität den bestgeeigneten Punkt zu finden, und zur Orientirung in dieser Wahl mein Scherflein beizutragen, hielt ich es für meine Pflicht, hier namentlich auch auf die bezeichneten Landstriche Süd-Amerika's hinzuweisen, deren politische Verhältnisse einer Krisis entgegengehen, die wir Deutschen jedenfalls mit der gespanntesten Aufmerksamkeit beachten sollten. Die gegenwärtige französisch-englische Intervention in der La-Plata-

Angelegenheit, wird allem Anschein nach zweierlei zur Folge haben, einmal die Eröffnung der großartigen Wasserstraßen für den Verkehr, welche als die erste Bedingung für das Aufblühen dieser Ländergebiete anzusehen ist, und zweitens die Gestaltung mehrerer kleiner von einander unabhängiger Staaten (Republiken), welche indeß in der Begünstigung des freien Verkehrs auf den Hauptwasserstraßen ein gemeinschaftliches Interesse wahren werden. Diese einzelnen Staaten werden bald erkennen, daß ihnen zu ihrer Entwicklung noch das wichtigste Element fehlt, nämlich eine compactere Bevölkerung, und deshalb werden sie auch sehr bald die Einwanderung von Fremden begünstigen müssen. Eine umsichtigere Benutzung dieser allen diesen neuen Staaten gemeinschaftlichen Bedürfnisse von Seiten einer deutschen Macht (oder einer respectabeln Gesellschaft von Privaten unter dem Schutze einer deutschen Regierung) würde hier ohne Zweifel leicht alle die Concessionen für deutsche Ansiedelungen erlangen, welche diesen ein rasches und gesundes Aufblühen garantirten, und um so sicherer würden diese Concessionen erlangt werden, je früher man deshalb wenigstens die einleitenden Unterhandlungen anknüpfte. In diesem Augenblicke kennen wir Deutschen allerdings die physischen und socialen Verhältnisse der bezeichneten Länder noch zu wenig, daß wir genau wissen könnten, welcher Art und welchen Umfangs unsere Forderungen sein müssen, auch würde es wohl unpolitisch sein, dort bei dieser Unkenntniß der Verhältnisse gleich officiell aufzutreten. Allein es ist jetzt gerade noch Zeit, uns diese Kenntnisse früh genug zu verschaffen, und auf die leichteste Weise, scheint mir, wäre das zu erlangen, wenn man so bald wie möglich diese wissenschaftlich noch fast gar nicht untersuchten Länder bereisen ließe durch junge, thatkräftige deutsche Naturforscher, die zugleich einige Einsicht zur Beurtheilung der socialen und volkswirthschaftlichen Verhältnisse fremder Länder besäßen, Individuen, deren Deutschland gewiß reichlich so viele besitzt, als z. B. England und Frankreich, welche eben solchen wissenschaftlichen Reisenden auch wichtige, politische und commercielle Nachrichten über fremde Länder zu verdanken haben. Bekanntlich fin-

den in jenen südamerikanischen Ländern alle europäischen Reisenden, die nur einigermaaßen Anspruch haben auf den Charakter von Gelehrten, und namentlich die, welche als Naturforscher reisen, überall die günstigste Aufnahme und die gefälligste Förderung ihrer Zwecke, und so würde eine solche deutsche gelehrte Expedition nach diesem Theil von Süd-Amerika nicht allein sicherlich eine reiche Ausbeute für die Wissenschaft gewähren, sondern auch, was nicht geringer anzuschlagen, uns Deutschen, und zunächst den Beförderern einer solchen Expedition einen Schatz von solchen Kenntnissen liefern, deren bisherige Mangelhaftigkeit sich bei uns oft schon in dem, was über die Gründung deutscher überseeischer Colonien geschrieben, und in dem, was bisher in dieser Angelegenheit gehandelt worden, deutlich genug gezeigt hat.

Gemäß dem Zwecke dieses Schriftchens, beizutragen zur Erweiterung des geographischen Gesichtskreises, den wir Deutschen bei der Wahl einer Localität für deutsche Colonien unserer Betrachtung unterziehen müssen, haben wir oben die außerordentlichen Vortheile hervorgehoben, welche Ober-Californien deutschen Ansiedlern bieten könnte. Um hier nicht im Widerspruch mit uns selbst zu erscheinen, wollen wir, wenn auch wohl zum Ueberflusse, nur noch bemerken, daß unserer Meinung nach, eine Germanisirung Ober-Californiens für die Zukunft dieses Landes, und also auch für die dort angesiedelte deutsche Bevölkerung eben so glückliche Resultate, und vielleicht noch schönere liefern würde, als eine Besetzung der in dieser Note betrachteten Ländergebiete Südamerika's durch deutsche Ansiedler sie für die Zukunft dieser Deutschen haben möchte, daß jedoch eine Germanisirung Ober-Californiens in Bezug auf die Ausbreitung des deutschen Einflusses, auf die Entwicklung eines rein deutsch-amerikanischen Elementes und auf die segensreiche Rückwirkung auf Deutschland selbst, nicht so wichtig erscheinen kann als die der Uferstaaten des La-Plata; wie ich hier denn auch gleich noch bemerken will, daß die in der Abhandlung unseres Verf. weiterhin noch der Betrachtung unterzogenen südlichen Provinzen Brasiliens und der südliche Theil Chile's, von denen weiter unten noch ausführlich gehandelt

werden wird, für deutsche Colonien dasselbe für sich haben, wie die hier betrachteten Landstriche. — Da hier von den gemäßigten Gegenden Süd-Amerika's die Rede ist, glaube ich mich auch noch in Bezug auf Patagonien aussprechen zu müssen. Ich will gestehen, daß eine Zeitlang einige Theile dieses Landes mir der Empfehlung zur Anlage deutscher Colonien sehr würdig erschienen sind. Ich wurde zu dieser Ansicht verleitet durch die Berichte über neuere und ältere Reisen in dem südlichsten, das Land Patagonien unmittelbar berührenden Theile der La-Plata-Staaten (namentlich in der wichtigen »Coleccion de Obras y Documentos relativos a la hist. ant. y modern. de las Provincias del Rio de la Plata — por Pedro de Angelis. Buenos-Aires. 1836. 1837.« 6 Theile fol.), welche viel günstiger lauten als die älteren Nachrichten der Spanier über diese Länder, in denen ihre Colonisationsversuche bekanntlich immer verunglückt sind. Die abschreckenden älteren Nachrichten der Spanier über Patagonien schienen mir auch deshalb weniger maaßgebend, als diese bei der Auswahl der schönsten Landstriche, welche ihnen in anderen Theilen ihrer amerikanischen Besitzungen für Ansiedlungen zu Gebote standen, einen ganz anderen Maaßstab in der Beurtheilung der Colonisationsfähigkeit eines Landes haben mußten als wir ihn heut zu Tage anlegen, wo die schönsten Theile der Welt bereits vergeben sind. Indeß gegenwärtig muß man wohl, nach den gründlichen Nachrichten, welche neuerdings der Befehlshaber Wilkes und vorzüglich Ch. Darwin, der Begleiter des Capitain Fitz-Roy auf seiner Reise um die Welt, über Patagonien mitgetheilt haben, überzeugt sein, daß Patagonien wegen seiner eigenthümlichen geognostischen Constitution durchaus ungeeignet ist zur Anlage von Ackerbaucolonien, und daß dieser weite Landstrich dann vielleicht erst allmählich von Westen her in den Bereich der Cultur gezogen werden kann, wenn das südliche Chile erst ein reiches, dicht bevölkertes Land geworden. —

In dem Augenblicke, wo dieser Bogen zur Presse gehen soll, erhalte ich von Herrn Domingo F. Sarmiento, Professor an der Universität zu Santiago de Chile, (einem gebornen Ar-

gentiner, der aus seinem Vaterlande durch Rosas vertrieben in Chile die seinen Talenten angemessene Stellung fand und gegenwärtig im Auftrage der chilenischen Regierung nach Europa gekommen ist, um das Schulwesen gründlicher kennen zu lernen, persönlich also bei der Hinleitung der deutschen Auswanderung nach den La-Plata-Ländern nicht interessirt ist), einen Brief, aus dem den folgenden Auszug hier einzuschieben wohl nicht überflüssig erscheinen möchte. — Nachdem Hr. S. der Ansiedlung von Deutschen in den gemäßigten Theilen von Süd-Amerika warm das Wort geredet, „weil eine deutsche Bevölkerung in jenen Ländern ein Lebens- und Entwickelungs-Element für die Gegenwart und eine Garantie der Ruhe und der Prosperität für die Zukunft gewähren würde“, und nachdem derselbe über die vorbereitenden Schritte gesprochen, welche die chilenische Regierung zur Beförderung der Einwanderung nach Chile neuerlich gethan hat, fährt er also fort: „Ausführlichere Auskunft kann ich Ihnen geben in Bezug auf die Möglichkeit, in nächster Zeit einen breiten Strom der Auswanderung nach der Argentinischen Republik hinzuleiten, fähig in wenigen Jahren und mit geringer Anstrengung das Glück von Tausenden von deutschen Famllien zu gründen. Diese Materie ist so großartig, daß ich zu einer ihrer würdigen Darstellung um einigen Aufschub bitten muß zur Ordnung der Daten, welche ich Ihnen über diesen Gegenstand vorzulegen mir vorgenommen habe. Die relative Nähe Europa's, die Güte des Klima's, gesund in der ganzen Ausdehnung des Worts, die Menge der schiffbaren Ströme, die wunderbare Fruchtbarkeit des Bodens, der leicht zu cultiviren ist, die Zucht der eingeführten Merinos in den Pastoral-Provinzen und die Unermeßlichkeit der unbebauten Ländereien, welche nur der Arme zu ihrer Nutzung erwarten, (que solo estan pidiendo brazos para explorarlos) diese vereinten Vortheile machen die Argentinische Republik zu einem Lande, würdig des Vorzugs Derer, welche zur Verbesserung ihrer Lage ihr Vaterland verlassen. Ich will nur versuchen, ganz im Allgemeinen eine Idee von diesen Ländern zu geben, indem ich die mit Hülfe der Regierung zu colonisirenden Punkte an-

deute und die Preise der Ländereien in den schon bevölkerten Theilen, so wie die lucrativen Beschäftigungen, welche für die einwandernden Familien eine Quelle des Reichthums werden könnten. So z. B. in den Provinzen Buenos-Aires, Santa-Fé, Cordova die Zucht der Merinoschaafe, die Bereitung von Käse, indem man eine beliebige Anzahl von Kühen zur Gewinnung der Milch erhalten könnte, ohne dafür irgend etwas zu bezahlen, weil in dem Lande die Kühe durchaus nicht gemolken werden; in den Provinzen San Juan, Mendoza, Corrientes, Entre Rios der Ackerbau. Die Ländereien haben fast gar keinen Werth, indem man für fünf bis zwanzig Franken die Cuadra (202,500 Quadratfuß) verkauft. Sehr verwundern werden sich Ihre auswandernden Landsleute, zu hören, daß es ein Land giebt, wo ein Lamm einen Franken gilt, ein Pferd funfzehn, eine Stute acht, eine Kuh zehn Franken, und daß es Eigenthümer giebt, welche Hunderte von diesen Thieren besitzen, von denen sie kaum einigen Nutzen zu ziehen wissen."

„Ich habe mir vorgenommen Ihnen einen detaillirten Bericht über diese Punkte zu senden, um nach Belieben daraus einen kurzen Aufsatz zu veröffentlichen, und dadurch dem Publicum zu zeigen, daß diese Länder in der That, ohne zu übertreiben, eine für die Auswanderer erst entdeckte Neue Welt sind (Es pues mi animo enviar a Vd. una carte bien detallada sobre estos puntos, a fin de que considerandola Vd. como su buen juicio le aconseje, pueda motivar una publicacion lijera, con el objeto de popularizarla i presentar a la multitud aquellos paises como un Nuevo-Mundo descubierto recien para ellos, seguro de que nada habrá de exajerado ni de engañoso.)" — Sollten den hier veröffentlichten Bemerkungen, welche, wie schon gesagt, nichts weiter bezwecken, als mein Scherflein zur gründlicheren Aufklärung der öffentlichen Meinung über die wichtige Auswanderungs-Angelegenheit beizutragen, eine zur Verfolgung dieses Unternehmens ermunternde Aufnahme zu Theil werden, so wird dadurch auch Gelegenheit zur weiteren Besprechung der hier versprochenen Abhandlung sich finden.

16. (S. 56). Die schöne brasilianische Provinz Santa Catharina, ehemals ein Theil der Provinz S. Paulo, zwischen 25°50′ und 29°20′ S. Br. gelegen, bestehend aus der Insel gleichen Namens, und einem Gebiet von 60 Leguas Ausdehnung an der gegenüberliegenden Küste des Festlandes, ist orographisch und klimatisch noch nicht hinreichend bekannt, um unbedingt zur Anlage Deutscher Ackerbau-Colonien empfohlen werden zu können, scheint jedoch wenigstens zum großen Theil sich auch zu solchen Ansiedelungen zu eignen, deren Haupterwerbszweig der Ackerbau im deutschen Sinne des Worts bilden soll. (Vergl. M. A. de Cazal, Corographia Brasilica, nova ediç. T. 1. p. 149 ff.; Resumo historico da Provincia de S. Catherina« in des Visconde de S. Leopoldo Annaes da Prov. de S. Pedro p. 384—444. Seg. ediç. 1839.; Diccionario Geographico — do Imperio do Brazil, por Milliet de Saint-Adolphe etc. T. II. p. 481 ff.). — Bekanntlich ist diese Provinz neuerdings von einer Belgischen Gesellschaft zur Colonisation ausersehen, welche daselbst auch bereits im J. 1842 die Concession eines ausgedehnten Territoriums für ihre Operationen unter sehr günstigen Bedingungen erhalten hat. Wir verdanken den Bemühungen dieser Gesellschaft einen sehr lehrreichen Bericht über die Provinz S. Catharina, nämlich das »Mémoire hist. descript. statist. et commerc. sur la Province de Sainte-Catherine«, par Ch. van Lede etc. Brux. 1843., welches, gleich so wie das ganze Unternehmen dieser Gesellschaft von uns Deutschen mehr als bisher geschehen, beachtet werden sollte, da diese Gesellschaft zur Erreichung ihres in der That wohl überlegten, aber allein im belgischen Interesse angelegten Planes vornehmlich auf deutsche Auswanderer rechnet (s. z. B. den Bericht S. 353 und 373), und, falls sie ihre Colonisation mit der erforderlichen Energie betreibt, leicht bald uns Deutschen die zu wünschende planmäßige Leitung der deutschen Auswanderung im Interesse unseres Vaterlandes fast unmöglich machen könnte. Ich bin nicht genauer davon unterrichtet, welches die bisherigen Erfolge dieser Belgischen Unternehmung ge-

wesen, doch scheint es mir nicht unwahrscheinlich, daß dieselben sehr glückliche werden würden, falls die Gesellschaft das Glück hätte, für ihr Unternehmen die geeigneten praktischen Leiter zu finden, und wenn sie, statt von den Schwierigkeiten, die sich unfehlbar in den ersten Jahren einstellen werden, sich abschrecken zu lassen, durch eine gehörige Vermehrung und Anwendung ihres Operationscapitals — dessen ursprüngliche Bestimmung auf 6 Mill. Franken zu niedrig erscheint — die gefährliche Krisis zu überwinden versteht, welcher eine jede Colonisation von bisher ganz uncultivirten Landstrichen deshalb unterworfen ist, weil die rohen Ländereien, sie mögen von Natur noch so fruchtbar sein, erst durch Verwendung eines bestimmten und zwar verhältnißmäßig sehr hohen Capitals, einen reellen Werth erhalten. Es scheint hier der Ort, darauf aufmerksam zu machen, daß die meisten unglücklich ausgefallenen neueren Colonisationsunternehmungen vorzüglich an dem Mangel eines hinreichenden Capitals der Unternehmer gescheitert sind, welche viel zu früh auf eine Grundrente aus dem dem Anbau überwiesenen Boden rechneten, und daß auch von etwaigen künftigen deutschen Colonisationen nur dann ein Erfolg zu erwarten steht, wenn sie mit einem bedeutenden Capital mit Verzichtleistung auf unmittelbare Rente, angegriffen werden. Man darf hiegegen nicht anführen, daß die älteren Colonisationen, z. B. die Ackerbau-Colonien der Engländer in Nord-Amerika, ohne eine solche Unterstützung unternommen und durch sich selbst zu großer Blüthe gelangt seien. Denn in Wirklichkeit wurde auch auf diese Colonisationen viel mehr Kraft und Capital verwendet, als es den Anschein hat, indem man hier als Anlagecapital alles das mit hinzurechnen muß, was die ersten Unternehmer dieser Colonisationen, welche meist dabei zu Grunde gingen, an Capital aufgewendet und verloren haben, und rechnet man so zusammen, was in diese Anlagen gesteckt worden in der Zeit von ihrer ersten Aufnahme an bis zu der Zeit wo sie wirklich anfiengen, aufzublühen, so kömmt ein bedeutender Aufwand zusammen. Damals aber konnte man dies so unvortheilhafte Verfahren zu colonisiren, wornach für eine Reihe von Jah-

ren Menschen und Capital geopfert wurden, damit auf diese, gleichsam in den Boden gesenkte Grundlage das Gebäude aufgeführt werden konnte, so hingehen lassen, denn einerseits wurden damals die Auswanderer, meist religiös oder politisch Unzufriedene oder Unterdrückte, durchweg als bloße Abenteurer betrachtet, die ihr Glück auf eigene Hand zu versuchen und auf die Hülfe des Mutterlandes keinen Anspruch hätten, andrerseits mußte aus diesem Grunde diese Art von Auswanderern sich schon glücklich schätzen, wenn man ihrer Expatriation nichts in den Weg legte und sie nur in ihrer neuen Heimath gewähren ließ. Sie mußten hier alle ihre Kräfte zusammennehmen, und zufrieden sein, wenn es ihnen nur gelang ihr Dasein zu fristen, denn damals gab es kein Land, wie heut zu Tage es die Vereinigten Staaten von Nord-Amerika sind, die jedem wahrhaft Gedrückten als das natürliche Asyl, als das gelobte Land für alle Mühseligen und Beladenen erscheinen müssen. Wollte man heut zu Tage, wie damals, den Auswanderern blos ein Territorium zur Ansiedlung übergeben, und die Ansiedlung dann sich selbst überlassen, das Resultat würde ein ganz anderes sein. Die Colonisten würden bald in den Nothstand gerathen, in welchen auch die ersten Colonisten in Nord-Amerika geriethen, statt aber wie diese, in dem Bewußtsein, daß sie anderswo es auch nicht besser haben würden, darin so gut wie möglich auszuharren, d. h. alle Kräfte anzuwenden, um auf dem neuen Boden eine kümmerliche Existenz sich zu sichern, und dadurch, (d. h. durch erste Aufbrechung des Bodens, Sicherstellung desselben vor den Verwüstungen benachbarter Ureinwohner, Anlage von Wegen u. s. w.) später Nachkommenden, die auch nicht zum Vergnügen oder aus Uebermuth ihr Vaterland verliessen, die Stätte für ein glücklicheres Gedeihen zu *bereiten*, statt dessen würden unsere heutigen Colonisten die kläglichsten Nachrichten von ihrem Elend verbreiten, dadurch das Nachrücken neuer Kräfte unmöglich machen, und alle ihnen noch zu Gebote stehenden Mittel darauf verwenden, in ihr Vaterland zurückzukehren oder nach anderen schon weiter entwickelten Colonien sich überzusiedeln. Heut zu Tage besteht die Masse der Auswanderer nicht aus religiös oder

politisch Gedrückten, welche um der Freiheit willen ihr Vaterland verlassen und Alles zu ertragen gefaßt sind, sondern aus solchen die — angezogen durch günstige Berichte aus fremden Ländern, ihr Vaterland verlassen, um dort in der Fremde unter günstigeren Verhältnissen sicherer und bequemer sich einen gewissen Wohlstand zu erwerben. Solche Leute eignen sich nicht zu Pionnieren, wie eine jede neue Colonisation auf einem frischen primitiven Boden derer bedarf. Diese erste Arbeit muß, sollen heute Auswanderer von einer neuen Colonie angezogen, oder daran gefesselt werden, entweder ihrer Ankunft schon vorangegangen sein, oder ihnen wesentlich erleichtert werden durch eine kräftige Unterstützung auf längere Zeit. Vorzüglich hat man sich vor dem Irrthum zu hüten, daß Schenkungen von fruchtbaren Ländereien in einem für die Colonisation günstig gelegenen Lande, wie sie in neuerer Zeit verschiedentlich von den jungen amerikanischen Staaten gemacht worden, schon an und für sich die Basis für eine Colonisation abgäben. „Alle noch uncultivirten Ländereien in der Neuen Welt, selbst die fruchtbarsten, haben keinen currenten Werth, nicht einmal als hypothecarisches Pfand. Sie fangen erst an, etwas zu gelten im directen Verhältniß mit dem Capital und der Arbeit, welche darauf verwendet worden, sie urbar, gesund, zugänglich, bewohnbar zu machen. Eine Cession von Land in dem Zustande, in welchem sich die uncultivirten Ländereien (tierra virgen) Amerika's befinden, ist weniger als nichts, wenn sie nicht zugleich (für den Schenkenden) die Verpflichtung einer Ausgabe schafft, denn sie discreditirt ohne Resultat einen unschätzbaren Reichthum. Wenn diese Schenkung solchen Privaten oder Gesellschaften Veranlassung zu einer Ausgabe giebt, die nicht schon vorher im Stande waren, diese Ausgabe zu machen, so giebt sie ihnen dadurch nicht die Mittel, die erforderlichen Capitalien anzuschaffen.“ Dies bestätigt vollkommen die Geschichte der verunglückten neueren Colonisationsunternehmungen, wodurch so viele Auswanderer ins Elend gestürzt wurden. Sie sind alle weniger gescheitert an der Ungunst klimatischer Verhältnisse oder der Unredlichkeit der Unternehmer, als an einer mangelhaften Organisation der

Arbeit, verursacht durch den Mangel eines hinreichenden Capitals. Sehr überzeugend ist dies u. a. neulich nachgewiesen an den mißglückten Versuchen zur Colonisirung des französischen Guiana's in den überhaupt sehr lehrreichen Publications d. l. Soc. d'études pour la Colonisat. d. l. Guyane.

Wenn ich mir erlauben darf, zum Schlusse dieser gelegentlichen Bemerkungen zu der hier veröffentlichten Abhandlung noch einen Wunsch auszusprechen, so ist es der, daß eine deutsche Regierung oder eine deutsche patriotische Gesellschaft bewirken möge, daß die Erfahrungen, welche die Spanier, Portugiesen, Briten, Franzosen und Niederländer über transatlantische Colonisation gemacht, und in ihrer Literatur niedergelegt haben, den Deutschen zugänglich gemacht würden durch eine auf diese Quellen gestützte Geschichte der modernen europäischen Colonisationen. Schon allein die literarischen Productionen der Engländer und Franzosen aus den letzten zehn bis funfzehn Jahren (die officiellen Publicationen der Regierungen eingeschlossen) enthalten einen außerordentlichen Schatz von Material zu einem lehrreichen Werke über Colonisation, und zu unserer Orientirung in der gegenwärtig so wichtig gewordenen Colonisationsfrage wäre es auch wohl schon hinreichend, wenn auch nur mit Hülfe dieses Materials uns eine Uebersicht der Erfahrungen vorgelegt würde, welche die Briten und die Franzosen in neuester Zeit bei ihren Colonisationsunternehmungen gemacht haben. Vielen freilich wird es unmöglich erscheinen, ein Werk dieser Art jetzt noch so zeitig zu Stande zu bringen, daß die Früchte desselben noch für die Entscheidung, die wir bald über die Auswanderung zu treffen gezwungen sein werden, in vollem Maaße benutzt werden könnten, und allerdings möchte es für einen Einzelnen — zumal die Herbeischaffung der literarischen Hülfsmittel in wünschenswerther Vollständigkeit schon viel Zeitverlust und für den Einzelnen auch wohl unerschwingliche Kosten verursachen würde — fast unmöglich sein. Sollte indeß die Vertheilung der Arbeit unter die Mit-

glieder einer zu diesem Behufe niedergesetzten und von dem Staate oder einer Gesellschaft unterstützten Commission, nicht den erwünschten Erfolg haben können? Mir scheint dies nicht so unwahrscheinlich, als daß dieser Vorschlag nicht wenigstens der ernstlichen Ueberlegung werth wäre. — Lange Zeit dürfte man sich aber wohl keinenfalls besinnen, denn es möchte bald zu spät sein zur wünschenswerthen Benutzung der Früchte einer solchen Arbeit.

Anhang.

Ueber die Vortheile,

welche

das südliche Chile für deutsche Auswanderer darbietet.

Von allen amerikanischen Staaten, welche aus den ehemaligen spanischen Colonien hervorgegangen sind, hat Chile die wenigsten politischen Erschütterungen erlitten, und die größten Fortschritte in seiner geistigen wie in seiner materiellen Entwickelung gemacht. Dessen ungeachtet bleibt für einen den natürlichen Hülfsmitteln dieses Landes entsprechenden materiellen Aufschwung noch unendlich viel zu thun, und es öffnen sich namentlich für einen Auswanderer nach dem südlichen Theile dieser Republik die sichersten Hoffnungen, bald zu einem dauernden Wohlstande und zu einem behaglichen Leben zu gelangen. Diesen Ausspruch näher zu begründen, ist der Zweck gegenwärtigen Aufsatzes.

Ungeachtet ganz Chile in der gemäßigten Zone liegt, so zerfällt es doch in zwei ihrer Natur nach wesentlich verschiedene Theile. Der nördliche Theil, als dessen südliche Gränze man füglich den beträchtlichen Fluß Maule annehmen kann, ist wasserarm, daher unfruchtbar und holzarm. Nur während weniger Wochen, so lange die Regenzeit dauert, bedeckt sich der Boden mit einer reichen Vegetation, welche jedoch

bald wieder verdorrt, und beinah spurlos verschwindet, so daß einige wenige Sträucher, Dornen- und Myrten-ähnlich, und einzelne Büsche von krüppligen Bäumen den größten Theil des Jahres hindurch die einzigen Repräsentanten des Pflanzenreichs sind. Allein an denjenigen Stellen, wo das Erdreich fortwährend bewässert werden kann, ist es culturfähig und sehr fruchtbar.

Ganz anders verhält sich der südliche, durch reichlichen Regen das ganze Jahr hindurch erfrischte Theil; er grünt beständig und ist mit den schönsten Wiesen und Urwäldern bedeckt, so daß ihn selbst Andalusier ihrem Vaterlande vorziehen. Dennoch ist dieser Theil der Republik nur äußerst schwach bevölkert, und fast in jeder Beziehung hinter dem nördlichen Theil zurück. Die Ursache ist wohl eine doppelte, ein Mal ist die Eroberung und Colonisation Chile's von Norden nach Süden fortgeschritten, und die zahlreichen blutigen Kriege der Spanier mit den Araukanern haben der Ausbreitung derselben in diesem Theile des Landes mächtige Hindernisse in den Weg legt; und zweitens gaben die Bergwerke des nördlichen Theiles mehr Gelegenheit schnell sich zu bereichern, als dies durch den Ackerbau im Süden möglich war. Dagegen sind Ackerbau, Viehzucht und Holzhandel jedenfalls sichere und dauernde Quellen des Wohlstandes in diesen Gegenden.

Besonders zu empfehlen ist die Gegend von Valdivia an südwärts bis etwa zum 44° S. B. nebst der über 150 deutsche Quadratmeilen großen Insel Chiloë und ihrem Archipel. Die Provinz Concepcion ist zwar von der Natur ebenso begünstigt, allein theils den Einfällen der Araukaner ausgesetzt, welche noch die Küste von Arauco bis Imperial inne haben, wo die Wälder der schönen Araucaria bis an das Meer hinabsteigen, deren wohlschmeckende Kerne hier selbst von den Indianern der Pampas von Buenos-

Ayres gesammelt werden; theils ist der Grund und Boden großentheils schon in festen Händen, oder ziemlich theuer.

In der Provinz Valdivia dagegen ist die Bevölkerung erst äußerst spärlich und fast aller Grund und Boden gehört der Regierung, welche die quadra (ein Flächenraum von 310 Fuß Länge und Breite oder von 96,100 Quadrat Fuß) für einen halben Piaster oder 22 ½ sgr., weiter im Süden noch billiger verkauft, wobei der Käufer sich den Boden nach Belieben mit Wald oder Wiese aussuchen kann, während sonst das Land als Viehweide benutzt wird, ohne daß man der Regierung dafür eine Vergütung zu zahlen hat. Wie groß die Unwissenheit und Indolenz der Creolen, welche hier leben, in allen Dingen ist, und wie groß die Vortheile sind, welche ein fleißiger Landbauer hier erwerben kann, wird im Folgenden auseinander gesetzt werden. Jetzt wird Waizen, Mais, Kartoffeln u. s. w. nur zum Hausbedarf gebaut; Talg und getrocknetes Fleisch liefern die Mittel sich mit den wenigen Manufacturartikeln zu versehen, welche bei äußerst geringen Bedürfnissen verbraucht werden. Die einzigen Fremden, welche man hier antrifft, sind weggelaufene Matrosen von Wallfischjägern, welche an äußerst wenige Bedürfnisse gewöhnt, weiter nichts verlangen, als dieselben mit möglichst geringer Anstrengung zu befriedigen. Fremde Kaufleute haben sich hier nicht niedergelassen, weil diese geldarmen Gegenden keinen so schnellen Gewinn versprechen können, wie die wasserarmen aber goldreichen Bergwerksbezirke im Norden der Republik.

Ich will jetzt die Beschaffenheit des Bodens im Allgemeinen schildern, und sodann den gegenwärtigen Zustand des Ackerbaus und der wenigen einfachen Gewerbe.

Nahe der Küste des südlichen Chile's zieht sich, derselben parallel, ein mäßig hoher Gebirgszug, Cordillera de la cuesta, welcher mit einem dichten Walde von Laubholz be-

deckt ist, worunter aber auch die rothe Ceder (Alerze) vorkommt, die wegen ihres Holzes so überaus schätzbar ist. Mehr als dreißig Arten Bäume vom verschiedensten Charakter, mit den mannigfaltigsten Formen des Laubes und der Blüthen, die alle bei uns als Zierden unserer Parke geschätzt werden würden, bilden diesen Wald, der dadurch um so angenehmer für das Auge wird, daß nur wenige Arten im Winter das Laub verlieren. Sie sind von schmarotzenden Farren und Lianen bedeckt, die an eine Tropenvegetation erinnern. Hat man aber diese Gebirgskette hinter sich, so erblickt man eine ungeheure Ebene, los Llanos, die im Osten von der schneebedeckten Cordillerenkette begränzt wird, auf welcher sich die drei Vulkane von Villarica, von Osorno und Calbuco auszeichnen. Dieses erhabene Gebirge ist etwa ebensoweit von der Cordillera de la cuesta entfernt, wie die Alpen vom Jura. Der Raum dazwischen heißt zwar los Llanos, die Ebene ist indeß keine vollkommene Ebene, sondern wellenförmig, nur sind die Hügel beinahe gleich hoch. Sie sind mit Rasen bedeckt, in welchem an einzelnen Stellen die Ananaserdbeere so dicht steht, daß man zur Zeit der Blüthe ein mit Schnee bedecktes Feld zu sehen glaubt. Die Einsenkungen zwischen den Hügeln sind mit dichtem Walde bewachsen und von Bächen durchrieselt, welche sich mit mehreren großen Flüssen vereinigen, die aus mächtigen, fast ganz unbekannten Seen entspringen, und vom Meer aus wenigstens 15 Meilen stromaufwärts schiffbar sind, vielleicht selbst bis zu ihrem Ursprung aus jenen Seen. Einen eigenen Reiz erhalten diese Ebenen dadurch, daß sie nicht todt erscheinen, hier erblickt man eine Hütte, von ein paar Feldern umgeben, dort weidendes Vieh, oder reisende Indianer in ihrer eigenthümlichen Tracht, mit langem fliegenden Haar, das entweder ein schmales farbiges Band zusammenhält, oder der zuckerhutähnliche Filzhut, den selbst die Creolen hier tragen.

Von merkwürdigem Einfluß auf das Klima ist jene Küstenkette. Indem nämlich in dieser Breite die Westwinde herrschend sind, treiben sie die vom Stillen Meere aufgestiegenen Wasserdünste gegen das Festland Amerika's, die Küstenkette aber hält den Zug der Wolken auf, die also ihre Wassermassen auf der Westseite des Gebirges entschütten, während die Gegend östlich davon von diesen übermäßigen Regengüssen befreit ist. Hierdurch wird die unmittelbare Küste so unangenehm, so daß selbst in Valdivia nur die Regierungsbeamten, die Kaufleute und wer sonst noch muß, wohnen, die übrigen Personen aber die beiden Departemente Osorno und Los Llanos zum Wohnen vorziehen, wo diese übermäßigen und lästigen Regen nicht herrschen.

Im Uebrigen ist in der ganzen Provinz das Klima durchaus gesund und mit dem des südlichen Deutschlands zu vergleichen, mit dem Unterschiede, daß die Winter, wegen der herrschenden Seewinde weit milder sind; Schnee und Eis sind unbekannt.

Der vulkanische Feuerheerd der Andes bringt nicht selten Erdbeben hervor, die um so heftiger sind, je näher der Ort dem feuerspeienden Krater liegt. Die heftigen Erdbeben sind indeß nicht häufig, und bei der Bauart der Häuser, die ganz aus Holz bestehn, nicht gefährlich. Es ist kein Fall bekannt, daß jemand durch den Einsturz eines Hauses ums Leben gekommen wäre. Zudem ist der Vulkan von Osorno vielleicht doppelt so weit von Valdivia entfernt, wie der Vulkan von Antuco von Concepcion. Raubthiere und giftige Thiere fehlen dem Lande fast ganz. Die Unze oder der Jaguar überschreitet die Cordillere nicht, und ist noch nie westlich von denselben gesehn. Der chilenische Löwe, der Cuguar oder Puma, hat bekanntlich vom Löwen nichts als die Farbe, und ist ein feiges Raubthier, welches den Kampf mit einem starken Hunde nicht aufnimmt; er ist zwar nicht

selten, aber auch nicht eben häufig, und wenig Hunde reichen hin, die Schaafheerden zu beschützen. Pferde und Rinder wissen, wenn sie in Heerden sind, sich selbst diesen Feind vom Leibe zu halten. Von kleineren Raubthieren ist nur ein Fuchs und eine kleine Katzenart bekannt, beide sind nicht häufig. Die letztere ist z. B. auf Chiloë so äußerst selten, daß man dort die Hühner in den Wald laufen läßt, ohne Verluste zu fürchten. Ebenso fehlt alles Wild, welches die Felder beschädigen könnte, man kennt nur ein paar Reharten und einige andere unschädliche Thiere.

Schädliche Raubvögel sind selten. Der Condor, der Riese unter den Geiern, ist nicht häufig, und, da er sich nur von Aas nährt, unschädlich. Auf Chiloë richtet jedoch der Huarro, eine Adler- oder Falkenart, bisweilen Schaden an, indem er den neugebornen Lämmern die Augen aushackt. Desto zahlreicher sind jagdbare Vögel, namentlich unter den Wasserbewohnern, wie der schwarzhalsige Schwan, drei Arten Gänse, mehrere Enten, Ibis, Strandläufer, Schnepfen.

Giftige Reptilien sind durchaus unbekannt, überhaupt die Amphibien sehr selten, eine unschädliche Natter kommt auf Chiloë vor. Scorpione, Tausendfüße und dgl. Ungeziefer kennt das Volk nicht.

Die Flüsse wie das Meer sind ziemlich reich an wohlschmeckenden Fischen, doch sind solche eine seltene Speise, da man — weder Angeln noch Netze kennt. Nur ab und zu fängt man Fische, indem ein Flechtwerk, Coral, errichtet wird, hinter welchem sie bei niedrigem Wasser trocken zu liegen kommen. Krabben, Krebse und Garneelen sind nicht selten, allein eine Hauptnahrung bilden Muscheln, namentlich drei Arten Mytilus (ungulatus?, magellanicus, edulis?) die in großen Bänken, besonders im Chonos-Archipel vorkommen. Sie werden auch geräuchert und aufbewahrt, ja selbst

in solcher Gestalt bis nach Lima verführt. Außerdem werden Venus Dombeyi, Mesodesma donacia, Solen Dombeyi, die man aus dem Sande ausgräbt, häufig gegessen, dagegen keine Austern, welche von S. Carlos an weiter südlich vorkommen. Zwei Tangarten liefern endlich ebenfalls eine sehr gebräuchliche und nahrhafte Speise, sie heißen Luche und Cochayuyu.

Die Viehzucht macht gegenwärtig den Hauptreichthum dieser Gegenden aus. Trotz dem, daß auf die Zucht des Viehs gar keine Sorgfalt verwendet wird, gedeiht dasselbe sich selbst überlassen so vorzüglich, daß es keinen Vergleich mit den schönsten Racen Europa's zu fürchten braucht.

Das Rindvieh ist überall halb wild; man fängt es in der Jugend mit dem Lasso ein, brennt ihm das Zeichen des Eigenthümers auf irgend einen Körpertheil ein, und gibt ihm sodann seine Freiheit wieder, welche es häufig bis zu seinem natürlichen Tode bewahrt. Ställe kennt Niemand. Bei den Unruhen zur Zeit des Befreiungskrieges hat sich an manchen Stellen Rindvieh in die Wälder verlaufen und vermehrt, wo es ganz herrenlos ist. Einige nomadische Indianerstämme besitzen große Rinderheerden, die ihnen blos Tauschartikel liefern, da sie selbst nur Pferdefleisch genießen. Ein ausgewachsenes Rind kann man für Waaren kaufen, die vier bis fünf Thaler werth sind. Von den ausgewachsenen Ochsen werden verhältnißmäßig nur wenige des Talges und Fleisches, selten der Haut wegen, getödtet. Das Fleisch wird an der Sonne getrocknet, und unter dem Namen Charque in den Häfen S. Carlos und Valdivia den Centner bis etwa 6 Thaler verkauft. Noch seltener werden die Kühe gemolken, und nur so lange die Kälber saugen. Die Butter, durch Schütteln in Gefäßen bereitet, wird, unausgewaschen und ungesalzen, in Schaaffellen und Blasen bis nach Lima versendet. Holz zu Fässern und Reinlichkeit kosten nichts, und

es ließe sich ein vorzügliches Product und in Menge erzielen. Häufiger bereitet man Käse, doch auch nur in unbedeutenden Quantitäten, um durch ihren Verkauf die Ausgaben für ausländische Fabrikartikel zu decken. — Bei der Wohlfeilheit des Viehes und des Salzes würde gepöckeltes Fleisch in den nahen Häfen, Valdivia u. S. Carlos, willkommen sein, von wo nicht selten Schiffe erst nach Valparaiso oder Concepcion segeln müssen, um sich mit diesem Artikel für die Heimreise zu versehen. Billig und gut dargestellt würde das Pöckelfleisch sogar in Valparaiso mit Vortheil verkauft werden, zumal da die Schiffskapitaine allgemein über die kurze Dauer des Pöckelfleisches von Valparaiso klagen, was vielleicht an dem dortigen heißeren Klima liegt.

Das chilenische Pferd ist an Feuer, Schönheit und Ausdauer dem Andalusischen gleich, und wird deßhalb weit verführt. Man bedient sich der Pferde nur zum Reiten, und hält sie in Menge, ohne daß sie Nutzen abwerfen. Sollte Pferdehaar kein Handelsartikel werden können, da eine so große Menge dieser Thiere vorhanden sind? Esel hält man im Süden nur um Maulthiere zu ziehen, welche im ganzen Lande allgemein zum Transport der Lasten gebraucht werden und bekanntlich von keinem Hausthiere an Ausdauer, Kraft, Sicherheit des Ganges und Genügsamkeit übertroffen werden.

Ziegen sind besonders im Archipel von Chiloë häufig, doch wirft ihre Zucht eben keinen großen Gewinn ab. Schaafe werden sehr viel gezogen, doch verwendet man ebenfalls nicht die geringste Sorgfalt auf diese Thiere, und bringt sie namentlich nie in Ställe oder unter Dach. Mit geringer Mühe würden sie sich sehr vermehren und auch leicht veredeln lassen. Der gewöhnliche Preis eines jungen, sechsmonatlichen Schaafes ist 5—10 sgr.; von den nomadischen Indianern tauscht man eins für ein Paar tombackne Ohr-

ringe oder für einen Fingerring ein. — Auf der unbewohnten Insel Guaso im Süden von Chiloë kommen verwilderte Schaafe vor, die ihrer Größe wegen ausgezeichnet waren, doch sind sie jetzt vielleicht schon ausgerottet, da ein übelwollender Mensch eine trächtige Hündin auf der Insel gelassen hat. Der Preis der Wolle war 1839 in Valparaiso 6 Piaster den Centner der ungewaschenen, und das Doppelte für die gewaschene. Schweine werden in Osorno wenig beachtet, auf Chiloë sind sie in großer Menge, klein, schwarz und sehr borstenreich; sie ernähren sich hauptsächlich von Muscheln, welche sie, dem Beispiel des Menschen und des Hundes folgend, bei niederem Wasserstande aus dem Sande scharren. Federvieh gibt es in Menge, nämlich Hühner, Truthühner und Enten; Gänse sind sehr selten, Pfauen, Perlhühner, Fasanen sind ganz unbekannt.

Von Getreidearten wird nur Waizen, Gerste und Türkisch Korn oder Mais gebaut, und auch nur für den eigenen Gebrauch, nicht als Ausfuhrartikel.

Der Waizen geräth ganz ausgezeichnet, sein Ertrag ist 40fältig, in ungünstigen Fällen immer noch 20fältig. Er ist in Valparaiso in den Verruf gekommen, daß er ein muffiges Mehl liefere. Dies ist kein Wunder, da man in diesem Lande, ungeachtet es häufig regnet, keinen Speicher und und keine Scheune kennt. Das Getreide wird auf den Erdboden in einen Winkel geworfen, und der Eigenthümer schätzt sich glücklich, wenn im nächsten Jahre nur eine geringe Quantität der Körner ausgewachsen ist. Selbst in Valdivia hat man keine Speicher für das Korn, es kommt also stets feucht auf die Schiffe, daher es nicht zu verwundern ist, wenn es sich nicht hält und ein schlechtes Mehl gibt. Wie lohnend der Waizenhandel ist, geht daraus hervor, daß die Fanega (nahe ein preußischer Scheffel) Waizen in Valparaiso 2,75 — 3 Piaster, in Lima dagegen 12 P. ko-

stet. — Dieses Getreide bildet in der Gestalt eines theils von geröstetem, theils von rohem Mehle mit kaltem Wasser bereiteten Breies ein Hauptnahrungsmittel. Der Wohlgeschmack dieses Gerichtes wird von den Gastronomen des Landes erhöht, indem sie gerösteten frischen Leinsamen oder seltener etwas Zucker hinzusetzen. Nur bei seltenen und feierlichen Gelegenheiten backt der Landmann in Asche oder glühendem Sande von ungegohrenem Teige flache Brote oder vielmehr Kuchen, denn für gewöhnlich vertreten die im Sande gebratenen Kartoffeln die Stelle des Brotes. In den Städten wird zwar ein schlecht aufgegangenes Brot von der Größe der Milchbrote verkauft, doch würde ein Bäcker nicht bestehen können, da die Städte zu klein sind, und das Brot mehr als Luxus betrachtet wird und die Stelle unseres Kuchens vertritt. Verstände derselbe aber die Bereitung des Schiffszwiebacks, so könnte er gewiß sein, sein Glück zu machen, weil dieser Artikel nur in Valparaiso und Concepcion gemacht wird und die Production für die Nachfrage längs der ganzen Küste nicht ausreichend ist. — Gewöhnlich wird das Korn erst mit glühendem Sande vermischt und dadurch getrocknet, und durch Schütteln wieder von dem Sande getrennt, bevor es auf den hiesigen Mühlen gemahlen wird. Dieses geschieht nicht wegen der schlechten Beschaffenheit des Korns, sondern wegen der schlechten Beschaffenheit der Mühlen, und ebenso wird sogar in Sicilien der sicilische Waizen, der bekanntlich hart genug ist, oft erst gedorrt ehe man ihn vermahlen kann. Die Chilenischen Mühlen sind sehr einfach. Der untere Mühlstein liegt horizontal und unbeweglich, durch denselben geht eine senkrechte Welle hinab, an welcher oben der obere Mühlstein befestigt ist, während unten eine Anzahl keilförmiger Speichen horizontal befestigt ist, welche an ihrem Ende schräg wie ein Löffel ausgehöhlt sind. Indem ein Wasserstrahl gegen diese

Aushöhlungen geleitet wird, wird das Rad zum Umschwingen gebracht. Damit das Getreide gleichmäßig zwischen die Mühlsteine fällt, ist an den Trichter oberhalb des Läufers ein Stock mit einem losen Klöppel befestigt, welcher den Läufer berührt und den Trichter beständig erschüttert. Die besten Mühlen sind in Concepcion, wo der größte Theil des Mehls für den Bedarf Peru's gemahlen wird.

Gerste wird nur sehr wenig gebaut und ebenfalls größtentheils in der Gestalt von rohem Mehlbrei verspeist. In den Städten dient sie auch wohl als Pferdefutter, und in S. Yago und Valparaiso auch zum Bierbrauen. Die Fanega Gerste von 150 Pfund kostete 1839 in Valparaiso 1,75 Piaster oder etwa 2 Thaler 7½ sgr. Mais oder türkischer Waizen wird hauptsächlich der unreifen Kolben halber angebaut, die, in Wasser abgesotten, in ganz Amerika eine beliebte Speise abgeben. Roggen und Hafer sind beide gänzlich unbekannt, würden aber ohne Frage auf geeignetem Erdreich sehr gut gedeihen.

Luzerne, Alfalfa, wird überall im nördlichen Chile mit vorzüglicher Sorgfalt als Pferdefutter gebaut, im südlichen Theil der Republik aber, wo ein Ueberfluß an Viehweiden ist, ist dieser Anbau gänzlich unterblieben. Hanf und Flachs werden zwar an einigen Stellen der Republik verarbeitet, sind aber im Ganzen sehr sparsam verbreitet, und in vielen Gegenden gänzlich unbekannt. Sie gedeihen indeß vorzüglich und könnten ein wichtiger Handelsartikel werden. Erst seit wenigen Jahren existiren im nördlichen Chile zwei Seilereien, welche ganz vorzügliche Waare liefern. Leinsamenmehl wird häufig, wie oben erwähnt, mit Waizenmehl vermischt, gegessen, und nach Leinöl ist stets große Nachfrage.

Die Kartoffel ist im südlichen Chile von ganz ausgezeichneter Güte und vertritt durchaus die Stelle des Brotes. Sie wird nicht ausgeführt, ungeachtet in den Haupt-

häfen besonders für den Bedarf der Schiffe bedeutende Quantitäten abgesetzt werden könnten. Die Bereitung des Kartoffelnmehls und die Kunst Branntwein aus den Kartoffeln zu brennen, welche besonders einträglich sein würde, sind gänzlich unbekannt. Häufig zieht man Liebesäpfel, Tomates, (Solanum Lycopersicum) als Gewürz zu Brühen und Suppen.

Alle unsere schönen Kohlarten, Rüben, Spargel u. a. Gemüse können keinen zuträglicheren Boden finden. Man kennt nur Blumenkohl, der herrlich gedeiht, und eine gemeine Sorte Weißkohl, welche niemals Köpfe bildet, weil man sie nicht aussät, sondern stets durch Sprossen des Strunkes fortpflanzt, die man noch dazu sehr dicht setzt. Keine einzige Rübenart ist mir im ganzen Süden vorgekommen, Radieschen ausgenommen, die ein Europäer zog; Artischocken sieht man ab und zu, doch nur Fremde verstehen sie zuzubereiten. Wassermelonen und Kürbisse findet man noch in Osorno, letztere nicht selten; süße Melonen und Gurken würden eben so gut fortkommen. Erbsen sind nicht überall bekannt, wohl aber zieht man eine gute Sorte Feldbohnen, während die Gartenbohnen als grünes Gemüse unbekannt sind. Linsen werden bei Valdivia gebaut, und sind von sehr guter Qualität. Salat und Sellerie werden nur von einzelnen wenigen Fremden cultivirt. Die Zwiebeln, die im nördlichen Chili so vorzüglich gerathen, sind im südlichen klein und schlecht.

Der Hopfen würde in manchen Gegenden vorzüglich gedeihen und mit großem Gewinn zu verkaufen sein. Seit wenig Jahren hat man angefangen in Chile ein bitteres Braunbier zu brauen, welches immer besser und jetzt so zur Mode geworden ist, daß es im Preise doppelt so hoch wie die französischen Weine steht, und selbst in Lima gesucht ist. Der Preis einer Flasche chilenischen Bitterbieres übersteigt

bisweilen 10 — 12 sgr., hauptsächlich wegen des Mangels an Hopfen. — Der Taback ist ein Monopol der Regierung und darf daher nicht gebaut werden ohne besondere Erlaubniß und Beaufsichtigung derselben.

Fast alle europäischen Obstarten kommen in Chile fort, (im nördlichen selbst Orangen, Citronen 2c., ja sogar einzelne Tropenfrüchte, wie die Anona Cherimolia), es wird aber nicht die mindeste Sorgfalt auf die Obstbaumzucht verwendet, und die meisten Bäume sind bloße Wildlinge. Zu verwundern ist es, daß sie dennoch zum Theil äußerst wohlschmeckendes Obst tragen. Der Pfirsich erreicht z. B. über 2 Zoll im Durchmesser, läßt aber nicht vom Steine los. Unreife Pfirsiche geschält und in Form von Würsten gewickelt und getrocknet geben mit Zucker gekocht ein gutes Gemüse *).

Der Weinstock ist fast über das ganze Gebiet der Republik verbreitet und gibt herrliche Trauben in Menge; südlich von Valdivia wird er jedoch, angeblich wegen der zu großen Feuchtigkeit, nicht mehr gebaut. Ich halte es jedoch für wahrscheinlich; daß man ihn selbst bis Chiloë an passend ausgewählten Stellen wenigstens der Trauben wegen mit Vortheil bauen könnte. Im Allgemeinen ist der chilenische Wein nicht schmackhaft und hält sich auch, ungeachtet seines großen Spiritusgehaltes nicht lange, was unstreitig von der äußerst mangelhaften Bereitung desselben herrührt. Ich übergehe dieselbe hier, da ich nur von den südlichen

---

*) Kommen auch schon auf deutsche Märkte. — Vergl. über die außerordentliche Vermehrung der zuerst von den Spaniern nach Chile eingeführten Obstbäume Molina, Saggio sulla storia naturale del Chili. Bologna 1782. S. 194 ff., welches noch immer eins der belehrendsten Werke über Chile, und auch ins Deutsche übersetzt ist von Brandis. Leipzig 1786. In den südlichen Provinzen bilden wilde Aepfel- und Quittenbäume Wälder von zwei bis drei deutschen Meilen im Umfange. d. H.

Provinzen sprechen will, für welche schwerlich der Weinbau ein Haupterwerbszweig werden wird.

Bei Osorno findet man besonders Birnen und Aepfel von guter Qualität. Letztere sind so häufig, daß die Apfelbäume ganze Wälder bilden, und daß man nicht ein Mal alle Früchte ärntet. Sie werden hauptsächlich zu Cider, chicha, verwendet, und ein großer Theil des letzteren dient zum Branntweinbrennen. — Man schlägt mit kleinen biegsamen Stangen die Aepfel in einem Troge so lange, bis sie in grobe Stücke zertheilt sind, thut sie sodann in einen sehr biegsamen Korb aus einem Rankengewächs geflochten und bringt diesen unter die Presse. Diese ist das vollkommenste Geräth des Landmannes.

Die Nußbäume sind sehr häufig, allein man gewinnt kein Oel aus den Früchten, ungeachtet es mit Vortheil das aus dem Norden der Republik kommende Olivenöl ersetzen könnte, welches nur von schlechter Qualität ist. Aechte Kastanien werden bei S. Yago schon ziemlich häufig cultivirt, und würden auch in den südlicheren Gegenden sehr gut fortkommen.

Von den einheimischen Obstarten sind außer den Ananas-Erdbeeren und einigen Waldbeeren die Araukarien mit den eßbaren Kernen, Piñones, und eine andere Nußart, Avellanas (die Nuß der Gevuina Avellana), verschieden von unsern Haselnüssen, zu erwähnen; die ersteren könnten wohl auch auf Oel benutzt werden.

Die Ackergeräthe der Chilenen sind im höchsten Grade unvollkommen. Der Pflug besteht aus einem krummen Ast, an welchem man ein Stück des Stammes gelassen hat, dieses ist vorne spitz, oben und unten flach bearbeitet, und mit Eisen beschlagen, während das schwächere Ende des Zweiges dem Pflüger zum Lenken dient. Die Deichsel ist in das Knie eingelassen und durch einen kleinen Streber unterstützt. Vor

diesen Pflug spannt man Ochsen, die mit einem an den Hörnern befestigten Joche ziehen und durch einen langen spitzen Stab regiert werden. Daß durch dieses rohe Instrument das Erdreich nur wenige Zoll tief gefurcht, die Scholle aber gar nicht umgekehrt werden kann, fällt sogleich in die Augen. Auf der Insel Chiloë kennt man aber nicht ein Mal diesen Pflug, sondern der Boden wird auf folgende Weise beackert. Der Bauer stößt zwei, 4—5 Fuß lange, unten zugespitzte Stöcke von hartem Holze sechs bis acht Zoll weit von einander entfernt, in den Rasen, indem er mit dem Leibe gegendrückt; eine zweite Person legt einen kurzen Knüppel unter, und der Ackerer drückt nun auf das obere Ende seiner Stöcke, die als Hebel wirken und ein Stück Rasen in die Höhe heben. Alsdann wird eine Kartoffel hingeworfen und mit einem Stückchen Rasen so zugedeckt, daß dessen Wurzeln nach oben gekehrt sind. Späterhin wird das Feld mit einer hölzernen Hacke gehackt, nach der Kartoffelärnte wird das Erdreich, welches nun schon lockerer und reiner ist, auf dieselbe Art wie früher bearbeitet und mit Waizen, Gerste oder Leinsamen bestellt. Die Eggen können im nördlichen Theile Chile's nicht einfacher sein, erfüllen aber nichts desto weniger vollkommen ihren Endzweck. Es sind nämlich Bündel des Algaroba-Strauches, welcher zolllange zahlreiche Dornen besitzt. Sie werden von Maulthieren herumgezogen, und wenn es erforderlich ist, stellt sich ein Mann auf die Dornenbündel um sie schwerer zu machen.

Sensen sind unbekannt, man bedient sich zum Schneiden des Getreides ꝛc. nur schlechter Sicheln, die an der Schneide sägenförmige Kerbe haben. Die Halme werden etwa einen Fuß unterhalb der Aehre abgeschnitten, in kleine Bündel handvollweise zusammen gebunden, und auf dem Felde über Stangen aufgehängt. Da es Gebrauch ist, das Korn mehrere Tage so hängen zu lassen, säet sich nicht nur

eine Menge aus, wie man einige Wochen darauf an der dichten darunter aufgegangenen jungen Saat sieht, sondern es wächst auch bei Regenwetter eine große Menge aus, so daß die Leute gezwungen sind, ihr Korn auf Böden im Rauch zu trocknen. [Wo es zur Aerntezeit häufig regnet, auf Chiloë, westlich von der Cordillera de la cuesta möchte es gerathen sein, Gebäude zum Trocknen des Korns, den in Liefland gebräuchlichen Rigen ähnlich, zu errichten.] Kein Wunder, daß man alsdann ein schwarzes, schlechtes Mehl erhält.

Das Getreide wird nicht, wie in Deutschland, ausgedroschen, sondern von Pferden ausgetreten, die man auf einem runden, mit Stäben abgesteckten Kreise, Campanal, im beständigen Kreislauf erhält. Man verliert auf diese Weise das Stroh, welches zu einer Art Häckſel zertreten wird. Scheunen, in denen man das Getreide sicher aufbewahren, vor Nässe schützen und zur gelegenen Zeit ausdreschen könnte, sind, wie schon oben erwähnt, gänzlich unbekannt.

Eben so unvollkommen ist der Transport; er geschieht einzig und allein auf Maulthieren, ungeachtet an den meisten Stellen Karren und Wagen sehr wohl anwendbar wären. Auf Chiloë sind die urbaren Felder keine Tausend Schritt von dem Meeresufer, rund um die Wohnhütte; Land, das entfernt von der Küste liegt, hat gar keinen Werth. Kommt es ein Mal vor, daß dort etwas zu transportiren ist, wobei man sich der Böte nicht bedienen kann, so werden ein Paar Ochsen vor einen Trog gespannt und dieser geschleift. — Besonders zu empfehlen wäre die Anwendung starker zweirädriger Karren, da sie der Landmann wegen ihrer einfacheren Construction leicht repariren, ja selbst bauen kann. Gartengeräthe sind, Spaten oder Schaufeln aus hartem Holz gemacht allenfalls ausgenommen, nirgends in Gebrauch.

Ich will jetzt diejenigen Gewerbe aufzählen, welche bei

einem sehr einfachen Betrieb in diesen Gegenden besonders vortheilhaft sind.

Eine Sägemühle, an einem, zur Verschiffung bequem gelegenen Orte errichtet, würde in kurzer Zeit ihren Besitzer zu einem reichen Manne machen. Von Maule bis Guayaquil, d. h. auf einer Länge von 400 deutschen Meilen, ist das ganze Land von der Küste bis zu den Cordilleren ohne Bauholz, und wird mit diesem Artikel von Guayaquil und Chile aus versorgt, wobei letzteres Land die ausschließliche Einfuhr von Tannenholz hat, indem die Aequatorialgegenden kein ähnliches Holz erzeugen. Dieses Tannenholz, Alerze, wird einzig und allein durch Spalten in Bretter verwandelt, Sägen sind unbekannt. Eine einzige Sägemühle existirt in den beiden Provinzen Valdivia und S. Carlos; sie ist von einem Amerikaner, Mr. Burr, auf Chiloë angelegt, aber sehr elend, da sie nur eine einzige Säge hat, 2 Minuten (?) braucht, um ein Brett zu sägen und der Sägeblock jedesmal durch Menschenkräfte zurückgeschoben werden muß. Die Ausgaben, welche dieser Mann hat, sind folgende: 1 Block von 20 Fuß Länge und 2 Fuß Dicke, vor die Mühle gebracht, kostet ihm ein buntes baumwollenes Tuch zum Werth von 2½—3 Silbergroschen. Der Dirigent bekommt monatlich 10 Piaster oder 15 Thaler, zwei Arbeiter jeder monatlich acht Piaster in Waaren berechnet, welche etwa zwei Piaster in baarem Gelde gleich kommen, also jeder drei Thaler, wofür sich die Leute selbst beköstigen und kleiden müssen. Dagegen läßt sich Herr Burr an Ort und Stelle jedes Brett mit einem Real (5 sgr.) bezahlen, während der Preis desselben Brettes in Lima auf das Fünf- und Sechsfache steigt. Dieser große Verdienst war so einleuchtend, daß sich im Jahr 1838 mehrere Personen in Chiloë von einem desertirten Schiffszimmermann Schneidemühlen errichten ließen. Der Zimmermann verschwand jedoch

vor deren Beendigung mit bedeutenden Vorschüssen und seine Arbeit erwies sich als gänzlich unbrauchbar. Die Kaufleute in S. Carlos, welche selbst keine Schiffe besitzen, überlassen dem Eigenthümer des Schiffs, welches sie mit Nutzholz befrachten, die Hälfte desselben als Fracht, und verdienen bei alle dem doch noch hundert Procent. Wenn der Eigenthümer einer Sägemühle zugleich im Besitz eines kleinen Schiffes wäre, und hinreichende Bekanntschaft und Geschäftsverbindung in verschiedenen Häfen der Küste hätte, so würde sein Gewinn um so größer sein. Er kann das Schiff in beständiger Fahrt erhalten, indem er es mit den jedesmal vorräthigen Brettern beladet, und den übrig bleibenden Raum mit Bäumen, Balken, Hölzern von allen Dimensionen so wie mit Brennholz anfüllt, indem alle diese Artikel in hohem Preise in den wasserarmen Gegenden stehn. Es kosten nämlich in Valparaiso gespaltene Alerze-Bretter das Hundert 8 bis 8 ½ Piaster, in Lima 19 Piaster, und in ähnlichem Verhältniße stehen die andern Holzpreise.

Als Rückfracht dient Salz, Indigo, Eisenwaaren, baumwollene Tücher, Kattune, Tucuyo (ein grobes, weißes Baumwollenzeug, das in England und in den Vereinigten Staaten gemacht wird), und ordinäre Tuche; alle diese Gegenstände dienen in den südlichen Provinzen als Geld.

In der Zukunft wird unstreitig der Schiffbau für diese Gegenden ein wichtiger und einträglicher Erwerbszweig werden.

Das Ausschmelzen der Erze möchte ebenfalls eine sehr vortheilhafte Unternehmung sein bei dem Ueberfluß an Holz und an Wasserkraft, und bei dem geringen Tagelohn. Bekanntlich werden jetzt die Kupfererze des nördlichen Chile's hauptsächlich von Coquimbo nach England ausgeführt, dort ausgeschmolzen, und dann das Kupfer wieder eingeführt. Selbst Peru könnte einen Theil seiner Erze vortheilhafter

im südlichen Chile als in Ecuador verschmelzen. Hierbei habe ich auf die Minen, die in diesen Gegenden wahrscheinlich eben so wenig fehlen, (bei Osorno sollen die Spanier vor der Zerstörung der Stadt durch den Toqui Paillamachu i. J. 1603 ergiebige Goldminen bearbeitet haben) gar keine Rücksicht genommen. An feuerfestem Thon und Steinen ist kein Mangel. In Chiloe kommt der Topfstein vor, der mit Leichtigkeit geschnitzt werden kann. Ich sah Backöfen von 6 Fuß Durchmesser aus demselben, die nur aus zwei Stücken bestanden, nämlich der Bodenplatte und der Wölbung.

Die Anlegung von Branntweinbrennereien wäre gleichfalls sehr gewinnbringend. Man kennt nur Branntwein aus Cider, und dieser ist von keiner besonderen Qualität; weder aus Kartoffeln noch aus Korn versteht man hier Branntwein zu brennen. Die hier gebräuchliche Art der Destillation ist sehr einfach. Auf einen gewöhnlichen kupfernen Kessel setzt man anstatt des Helmes ein in Gestalt einer Halbkugel ausgehöhltes Stück Holz. (Destillirblasen kennt man in Chile nicht, die größeren Städte und einzelne große Haciendas im Norden ausgenommen.) In diesen hölzernen Helm ist auf der einen Seite ein Loch gebohrt, in welches ein Flintenlauf gesteckt wird, der die Stelle des Rohres vertritt, während auf der andern Seite ein dreieckiger Keil ausgeschnitten ist. Durch diese Oeffnung wird der Kessel gefüllt, dann der Ausschnitt wieder hineingesetzt, und alles dick mit Lehm verkleistert. Den Ofen vertritt das erste beste Loch in der Erde und die Hitze kommt nur von der Seite an den Apparat. Der Flintenlauf wird durch einen Holztrog geführt, in welchem man beständig frisches Wasser leitet, damit er abgekühlt wird und die Branntweindämpfe sich darin niederschlagen. Den aus dem Ende des Rohres herauslaufenden, siedend heißen Branntwein fängt man in Kannen auf. — Der Preis der Arrobe (von 25 Pfund etwa) Branntwein beträgt in

Valparaiso 3 bis 4 Piaster oder 4 ½ bis 6 Thaler; in Osorno kostet eine Flasche Branntwein 16 sgr. in Geld oder das Vierfache in Waaren. Von den wilden Indianern kann man für wenige Flaschen ein Pferd oder ein Rind erhandeln.

Feste weiße Seife wird in ungeheuren Quantitäten verbraucht, obgleich sie sehr theuer ist. Sie kommt in Stücken von der Größe einer doppelten Chokoladentafel in den Handel, die im Detail mit 4 bis 5 sgr. bezahlt werden. Dieser Artikel wird trotz des schwierigen und kostspieligen Transportes in Mendoza gemacht, und auf Maulthieren über die Anden etwa 40 deutsche Meilen weit bis Valparaiso gebracht. In Valparaiso kostet der Centner 8 ½ Piaster oder 12 ¾ Thaler, in Lima 30 Thaler. Der Süden Chiles könnte leicht diesen Erwerbszweig ganz an sich reißen. Er hat einen Ueberfluß an Talg, Brennmaterial und Asche sind fast umsonst zu haben, den vortrefflichsten Kalk liefern die ungeheuren Muschelbänke der Küste, und aus Peru ist das Steinsalz billig zu beziehn; in Huacho bei Lima bezahlt man für 75 bis 100 Pfund etwa 6—7 sgr. — Vielleicht könnte man noch vortheilhafter den Südsee-Salpeter zur Seifenbereitung benutzen, indem man ihn mit Pottasche zersetzte, wodurch Kalisalpeter und kohlensaures Natron oder Soda erhalten wird. (In Lima hatte bereits ein Engländer, Mr. Simpson, die Darstellung des Kalisalpeters aus dem Südsee- oder Natronsalpeter versucht, und auf ein günstiges im Kleinen erhaltenes Resultat gestützt, es mit Herrn Schütte aus Arequipa unternommen, den Salpeter zur Pulverbereitung an die Regierung zu liefern. Das Unternehmen scheiterte indeß; Herr Simpson hatte die Asche des Zuckerrohrs für ebenso kalihaltig wie die Holzasche gehalten, während sie hauptsächlich Kochsalz enthält und Holzasche oder Pottasche war in Lima nicht in hinreichender Menge zu billigen Preisen zu erhalten.)

Lichte aus dem vorzüglichen Talg bereitet würden stets

willige Abnehmer finden, besonders würden sich Stearinlichte gut bezahlt machen, da man der Wärme wegen in allen bemittelten Familien Wallrathlichte brennt, und große Massen Geldes für diesen Artikel nach Nordamerika gehen. — Das Pfund Spermaceti-Lichte kostet in Valparaiso 43 Cents, in Lima 62 Cents.

Großen Gewinn würden auch Gerbereien abwerfen; schon hat sich ein Franzose auf Chiloë als Gerber niedergelassen, der dort vortreffliche Geschäfte macht. Das Festland liefert eine Menge vorzüglicher Rinden, und an Häuten ist der größte Ueberfluß, so daß Pferdehäute bis jetzt noch gar nicht beachtet werden. Dennoch wird fast alles Leder von Europa eingeführt, und steht daher sehr hoch im Preise.

Sehr nützlich wäre die Einfuhr von Spinnrad und Webestuhl, nicht sowohl für den deutschen Einwanderer als für die ärmere Volksklasse des Landes, da sie beide Geräthe nicht kennt und sich auf die mühsamste und rohste Weise von der Welt ihre Kleider bereitet. Das Spinnen geschieht mit der Spindel, das Weben ist aber eine über alle Begriffe unvollkommene Operation, so daß ein Mensch bei sechszehnstündigem Fleiße je nach der Feinheit des Fadens nur 1—3 Ellen bei einer Breite von 3 bis 4 Fuß zu weben im Stande ist. Man verwebt nur Wolle und scheert die Schaafe nach dem augenblicklichen Bedürfniß, ohne Rücksicht auf die Jahreszeit, ja die wenigsten Schaafe werden je geschoren. Flachs, der so häufig des Samens wegen gezogen wird, wird nicht versponnen. Man bedient sich der trocknen Pflanze, wegen des lebhaften Lichtes, mit welchem sie brennt, als Fackel.

Es dürfte überflüssig sein, den Zustand der übrigen Gewerbe und Handwerke ebenfalls zu schildern; sie stehen auf derselben niedrigen Stufe wie diejenigen, von denen oben die Rede war. Das Gesagte wird genügen, um Jedermann zu überzeugen, wie leicht es in den dortigen Gegenden ist, sich

durch Fleiß und Industrie in kurzer Zeit zum Wohlstande empor zu schwingen.

Die Regierung legt dem Ansäßigmachen von Fremden kein Hinderniß in den Weg, im Gegentheil sind nicht unerhebliche Begünstigungen zu erwarten, wenn größere Gesellschaften sich zur Cultur von zusammenhängenden Landstrecken verpflichten wollten.

Zum Schluß ist noch ein Einwand zu beleuchten, der aus der Länge und den Kosten der Reise nach Chile im Vergleich mit der Ueberfahrt nach Nordamerika hergenommen werden könnte. So groß der Unterschied in der Entfernung und in dem Preis der Ueberfahrt auch auf den ersten Blick erscheint, so vermindert sich derselbe doch sehr bedeutend, wenn man bedenkt, daß der Auswanderer in Nordamerika von seinem Landungsplatz an noch eine kostspielige Landreise von hundert und mehr Meilen zu machen hat, während im südlichen Chile von Valparaiso eine wohlfeile Seereise nach Valdivia oder S. Carlos zu machen ist, wenn das Schiff, welches die Auswanderer trägt, nicht direct nach einem dieser Häfen gehen sollte, was es unbedingt thun kann, wenn es hauptsächlich mit dem Transport von Auswanderern sich befassen will. Der Kajütenpreis von Hamburg nach Valparaiso beträgt 190—280 Thaler, der Zwischendeckspreis 90—100 Thaler; diese Preise würden indeß gewiß herunter gehn, wenn die Schiffe auf eine größere Anzahl von Passagieren rechnen könnten. Die Dauer der Reise ist auch nicht so groß, als sich viele Personen vorstellen, und das Cap Horn, früher wegen der conträren Winde so verrufen, wird jetzt zu jeder Jahreszeit umsegelt, ohne daß man von Verlusten hört. Die gewöhnliche Passage ist 110—120 Tage, doch hat im Jahre 1839 das preußische Seehandlungs-Schiff Prinzeß Louise die Reise von Hamburg nach Valparaiso in 95 Tagen gemacht; im Jahre 1841 ist sogar

diese Reise von dem Hamburger Schiff Josephine in 79 Tagen zurückgelegt. Es gibt zwei nähere aber freilich kostspieligere Wege. Der wohlfeilste von diesen ist über Buenos Ayres, durch die Pampas nach Mendoza und über die Cordilleren nach S. Jago und Valparaiso. Durch die Pampas kann man mit Karreten reisen, der Weg über die Cordilleren kann aber nur zu Pferde zurückgelegt werden. Der Kurier braucht, um von S. Yago nach Buenos Ayres zu gelangen, 14—20 Tage, während ein Schiff nicht selten 2 Monate braucht auf der Reise von Buenos Ayres um das Cap Horn nach Valparaiso.

Noch kürzer und bequemer, aber freilich auch weit theurer, ist der Weg über Panama nach Europa. Ein Kaufmann hat schon im Jahre 1837 die Reise von Lima nach Liverpool über Panama in 40 Tagen zurückgelegt, (ohne Dampfschiffe); er hatte freilich das Glück an jedem Orte ein seegelfertiges Schiff zu finden. Gegenwärtig, wo man eine Dampfschifffahrt zwischen England und Westindien, so wie zwischen Panama, Guayaquil, Lima u. Valparaiso eingerichtet hat, kann man darauf rechnen, stets eine regelmäßige und schnelle Verbindung mit Europa unterhalten zu können, wenn gleich dieser Weg, wie gesagt, wegen seiner Kostspieligkeit nicht für Einwanderer geeignet sein dürfte, welche den Seeweg um die Südspitze Amerika's vorziehn müssen.

Diese einfache auf eigne Anschauung gegründete Darstellung der natürlichen und der gewerblichen Verhältnisse des südlichen Chile's — zu deren Bestätigung und Ergänzung der ausgezeichnete Reisebericht des Prof. E. Pöppig über dasselbe Land (Reise in Chile und Peru. Th. 1. Cap. 5 u. 6) zu vergleichen ist — spricht zu deutlich für die ausgezeichneten Vortheile, welche dieser

schöne Landstrich deutschen Ansiedlern darbieten würde, daß es überflüssig wäre, dies durch eine Vergleichung mit den Ländern, welche in neuerer Zeit den deutschen Auswanderern empfohlen worden, noch mehr hervorzuheben. Auffallend mag es daher erscheinen, daß bisher bei uns Chile, wo auch die Einwanderung fleißiger Colonisten gerne gesehen wird, dennoch so wenig die Aufmerksamkeit derjenigen auf sich gezogen hat, welcher der deutschen Auswanderung sowohl im Interesse der Auswanderer selbst als zum Vortheil ihres Mutterlandes eine neue Richtung geben möchten. Zum Theil mag dieses Uebersehen Chile's wohl seinen Grund haben in der großen Unkenntniß der geographischen und politischen Verhältnisse des ehemaligen spanischen Amerika's überhaupt, welche in Deutschland im Allgemeinen noch herrschend ist, obwohl diese Länder zuerst und man kann sagen bisher einzig in der ihrer Großartigkeit angemessenen Weise gerade durch einen Deutschen wissenschaftlich aufgeschlossen und beleuchtet worden sind. Es muß indeß bemerkt werden, daß die chilenische Regierung von dem Erlaß eines die Ansiedelung von Fremden angemessen begünstigenden allgemeinen Einwanderungs-Gesetzes, von dessen großem Nutzen für das Land sie auch bereits durch die Vorstellungen einzelner Deutschen überzeugt sein soll, bis jetzt abgehalten worden durch die Abneigung, welche die große Masse des Volks, obgleich viel toleranter als in andern Theilen des spanischen Amerika's, doch noch gegen die gesetzliche Gleichstellung der verschiedenen christlichen Confessionen hegen soll. Vollkommene Freiheit des Cultus ist aber namentlich für die Eröffnung planmäßiger deutscher Ansiedelungen in Chile die erste Concession, welche zuvor erlangt sein muß, und deshalb wird auch eine großartigere deutsche Colonisations-Unternehmung im südlichen Chile, der man gewiß von Seiten der Republik durch billige Ueberlassung fruchtbarer und wohlgelegener Ländereien gern entgegenkommen würde, zuerst die Publication eines Einwanderungsgesetzes zu erwirken haben, welches den Colonisten wie persönliche so auch religiöse Freiheit gewährte. Daneben darf man indeß nicht leugnen, daß auch gegenwärtig schon das südliche Chile dem einzelnen

nicht ganz unbegüterten Colonisten, dem es vornehmlich nur auf Erlangung eines behaglichen Wohlstandes ankommt, fast unvergleichliche Vortheile darbietet. — Schließlich sei mir erlaubt, über die gegenwärtigen politischen Verhältnisse Chile's, welche doch auch für fremde Einwanderer wesentlich in Betracht zu ziehen sind, das Urtheil eines der gründlichsten Kenner dieses Landes, des Hrn. Claude Gay mitzutheilen, der im Auftrage der chilenischen Regierung das ganze Land während einer Dauer von zwölf Jahren zum Zwecke geographischer und statistischer Untersuchungen bereis'te und jetzt damit beschäftigt ist, das Resultat seiner Untersuchungen dem Publicum in einem kostbaren und gediegenen Werke: Historia fisica y politica de Chile publ. bajo los auspicios del supremo gobierno, vorzulegen. Hr. Gay schreibt mir im vorigen Jahre: „Le Chili est gouverné sous un régime entièrement républicain, il n'y a aucune classe privilégiée et toute distinction honorifique a été scrupuleusement abolie; aujourd'hui on vivrait sous une parfaite égalité si l'aristocratie d'argent qui se fait jour même dans les gouvernements les plus absolus ne prenait racine dans ces nouvelles Républiques. — Quoique jusqu'à présent le pouvoir ait été en quelque sorte héréditaire dans une seule classe, celle des militaires, cependant on ne peut pas dire, que cette espèce de privilège un peu forcé puisse influer sur les opérations administratives. Au contraire, les ministres, choisis presque toujours dans la haute bourgeoisie et responsables de leurs actions savent faire respecter les droits de leurs commettants et cherchent même à les favoriser de tout leur pouvoir, aussi il est très probable que lorsque le Président actuel aura terminé ses cinq ans ou ses dix ans, le Chili sera présidé par un bourgeois, cedont tout le monde désire avec la plus grande instance.

Le Président qui est aujourd'hui à la tête de la nation est le Géneral Bulnes, parent du dernier président. (Joaquin Prieto, der während zweier aufeinanderfolgenden con-

ſtitutionellen Perioden, zehn Jahre lang, Präſident der Republik geweſen und in ſeiner Abſchiedsbotſchaft mit Freude und Stolz auf den überraſchenden Fortſchritt, den die Republik während dieſes Decenniums gemacht hatte, zurückblicken konnte. — Die intereſſante Exposicion que el Presidente de la Republica, Joaquin Prieto dirije a la Nacion Chilena, el dia 18 de Setiembre de 1841, ultimo de su administracion. Santiago, Imprenta del Estado, wäre wohl einer deutſchen Ueberſetzung werth.) Voué depuis sa plus tendre jeunesse à l'art militaire, il a passé une partie considérable de sa vie dans les camps, ce qui l'a empêché de se livrer à une éducation suivie, cependant il ne manque pas de tact et de bon sens; parfaitement secondé par des ministres du plus haut mérite il peut donner à toutes les branches administratives cette impulsion fomentée par son prédécesseur et obtenir de cette manière ces heureux résultats qui étonnent les Républiques voisines, car depuis dix ans les revenus sont à peu près doublés et les rentes des 5% dépassent le pair, ce qu'on ne voit même pas dans le Brésil malgré ses richesses et sa proximité de l'Europe. D'après ce que m'écrit le Ministre de l'instruction publique, les économies du Gouvernement après avoir tout payé etc. s'éleveront cette année à près de 2 millions de piastres. Du reste, grâce à l'esprit franc et conciliant du Chef, les partis se sont effacés, il y a eu une espèce de fusion presque complette, ce qui surtout a éte provoqué par le mariage de ce chef avec la fille du Général Pinto, chef passif des Pipiolos, sans contredit le parti le plus fort et le plus audacieux de tous ceux qui existaient à l'époque de la dernière élection. Ainsi on peut avancer avec toute espèce de garantie, que le pays est véritablement constitué et qu'il est dans un état de progrès que les 15 ans de tranquillité qui viennent de passer semblent confirmer." —

v. H.

Die Colonie Tovar in Venezuela.

Es ist schon öfters in europäischen Blättern, auch in deutschen, die Rede gewesen von der Colonie Tovar, welche schon Beachtung zu verdienen scheint als das Unternehmen des um die Geographie und Statistik Venezuela's so sehr verdienten Obersten Codazzi, den sein ausgezeichnetes Werk über die genannte Republik (Resúmen de la Geografía de Venezuela. Par. 1841. 8., mit Atlas in Fol.) auch bei uns rühmlichst bekannt gemacht hat. Die Nachrichten indeß, welche über diese Colonisationsunternehmungen Codazzi's bisher durch die Zeitungen zu uns gedrungen sind, waren zu fragmentarisch, als daß man darnach sich ein klares Bild von deren Gange und Zweck hätte entwerfen können. Gleichwohl scheint in dem Augenblicke, wo wir Deutschen uns nach möglichst umfassender Belehrung in der Colonisations-Angelegenheit umzusehen haben, eine nähere Kenntniß des Verfahrens, welches ein mit der Sache so vertrauter Mann, wie der Oberst Codazzi, bei seinem Colonisationsversuche eingeschlagen, und der Resultate, welche seine eifrigen, durch die Regierung seines Landes und die Theilnahme seiner Mitbürger so wesentlich beförderten Bemühungen bisher geliefert haben, recht zeitgemäß zu sein, weshalb denn auch hier in dieser der allseitigeren Betrachtung der deutschen Colonisationsfrage gewidmeten Schrift die nachfolgende kurze auf authentische Quellen gestützte Nachricht über die Colonie Tovar wohl an ihrem Orte sein möchte.

Die Republik Venezuela, welche in ihrer überraschenden Entwickelung während der letzten zehn Jahre einen Begriff davon gegeben hat, wie schnell eine auf Befestigung der politischen Ruhe

und Ordnung gerichtete Verwaltung in den von der Natur so verschwenderisch ausgestatteten Ländern Süd-Amerika's ihre schönen Früchte trägt, und welche überhaupt in vielfacher Hinsicht durch eine besonnene, zeitgemäße Reaction ihren Schwesterstaaten in diesem Theil des amerikanischen Continents mit einem guten Beispiel vorangegangen ist, hat auch zuerst unter diesen den ernstlichen Versuch gemacht, durch Einladung und Herbeiziehung von geistigen und physischen Arbeitskräften aus der Alten Welt dem Lande eine breitere und kräftigere Grundlage zu einem gesunden, seinen natürlichen Hülfsquellen angemessenen, materiellen und politischen Aufschwunge zu schaffen. Bereits i. J. 1840 — zu derselben Zeit, wo die Executivgewalt damit beauftragt wurde, für die Uebersiedelung von spanischen Geistlichen für die vielen vakanten Pfarrstellen zu sorgen und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln die seit der Emancipation so schmählig zu Grunde gerichteten Missionen unter den Indianern wieder herzustellen und zu dem Ende namentlich auch die nöthigen Missionare aus Europa auf Staatskosten herbei zu ziehen — sanctionirte der Congreß von Venezuela ein Gesetz zur Beförderung der Einwanderung (Ley de 12 de Mayo, favoreciendo la inmigracion de extrangeros, in d. Actos legislat. sanc. por el Congr. constit. de Venezuela en 1840. p. 49—53.) — durch welches eine eigene aus Mitgliedern des Büreau's des Ministeriums des Innern zusammengesetzte Einwanderungs-Commission angeordnet wurde. Diese Einwanderungs-Commission trat 1841 in's Leben und ist damit beauftragt: „Die Unternehmungen zur Herbeiziehung von Einwanderern aus Europa und den Canarischen Inseln im Interesse der Agricultur von Venezuela kräftigst anzuregen, zu fördern und zu schützen und zu dem Ende auch zu disponiren sowohl über die Tierras baldias (herrenlose Ländereien) aller Provinzen der Republik, welche wegen ihrer Lage, ihres Klima's und ihrer Fruchtbarkeit zur Ansiedelung von Fremden sich eigneten, so wie über die Ländereien, welche sie da, wo an einem zu solcher Ansiedelung passenden Punkte keine wohlgeeignete Tierras baldias vorhanden seien, zu diesem Zwecke von Privaten kaufe oder pachte." (Ich

habe dies namentlich auch wegen seiner Bestimmungen über die den Einwanderern zu gewährenden Privilegien interessante Einwanderungsgesetz mitgetheilt in m. Republiken v. Süd-Amerika. 1. Abthl. S. 266 ff.). Zur Ausführung dieser Zwecke votirte der Congreß seitdem jährlich bedeutende Summen zu einem eigenen Fondo de inmigracion, der in den fünf Jahren bis 1845 über 171,000 Pesos (200,000 Thaler) auf die Beförderung der Einwanderung verwendet hat.

Da schon mehrere Jahre vor dem Erlaß dieses Gesetzes die Einwanderungsfrage in Venezuela lebhaft angeregt worden, so gingen gleich im Jahre 1840 der Regierung zahlreiche Anerbietungen zur Einführung fremder Colonisten ein, welche auch zum Theil angenommen wurden, und in ihrer Ausführung namentlich gute Früchte gebracht haben durch die Herbeiziehung einer bedeutenden Anzahl Canarios, welche wegen ihrer Arbeitsamkeit und Genügsamkeit als die besten fremden Arbeiter für Venezuela anzusehen sind. Besondere Aufmerksamkeit unter diesen Colonisationsunternehmungen in Venezuela verdient aber für uns nur die, von der hier die Rede sein soll. Der Oberst Codazzi, der während einer Reihe von Jahren im Auftrage des Gouvernements mit der Bereisung des ganzen Gebiets der Republik behufs geographischer und statistischer Untersuchung beschäftigt gewesen, hatte bei diesen Untersuchungen auch vornehmlich sein Augenmerk gerichtet auf die Auswahl der passendsten Oertlichkeiten zur Anlage von Ackerbau-Colonien durch Europäer, deren Einführung derselbe als einen wichtigen Hebel für eine kräftigere materielle Entwickelung des Landes erkannt hatte. Das Resultat seiner Nachforschungen war die Ueberzeugung, daß ein großer Theil des venezuelanischen Küstengebirgs (la serrania de la costa) zu solchen Ansiedelungen ganz vorzüglich geeignet sei, und zwar „nicht allein wegen ihrer Fruchtbarkeit und ihres Wasserreichthums, wegen der Leichtigkeit, mit welcher von dort aus die Ausfuhr der Producte zur See geschehen könne, wegen der Schönheit des Klima's, welches dem des schönsten Theils von Europa analog sei, wegen der Nähe der gegenwärtig am meisten bevölkerten Gegenden der Republik; sondern auch we-

gen ihrer Fähigkeit, die Cerealien und Hülsenfrüchte der gemäßigten Zone neben allen Producten der Aequatorialagricultur hervorzubringen." Codazzi hatte, als er nach Beendigung seiner geographisch-statistischen Untersuchungen des Landes im J. 1840 in Paris wegen der Herausgabe seines „Resumen" verweilte, daselbst das Glück, seinen Colonisationsplan mit den beiden ausgezeichnetsten Kennern der physischen und industriellen Verhältnisse Venezuela's, den Herren Al. von Humboldt und de Boussingault ausführlich besprechen zu können und von Beiden die Billigung seiner Ansichten zu erfahren. So zur Ausführung seiner Ideen ermuntert, empfahl er seiner Regierung zur Anlage von Ackerbau-Colonien die bezeichneten Gebirgslandschaften, und in denselben vornehmlich die Gegend von Cabo Codera an bis zu den Bergen von Agua Caliente (ungefähr zwischen 68° 40' und 70° 45' W. von Paris) in 3300 bis 4000 Fuß Höhe über dem Meere mit einer mittleren Temperatur von 12 ½ — 14 ½° Reaum. Die interessante Denkschrift, welche Codazzi über seine beabsichtigte Colonisations-Unternehmung dem Ministerium des Innern vorlegte, findet sich in der Exposicion que dirige al Congreso de Venezuela en 1842 el Secretario de lo Interior, Docum. N. 10. Es sei erlaubt über den Plan Codazzi's Folgendes daraus mitzutheilen: „— — Zwei Dinge von der höchsten Wichtigkeit (zur Vorbereitung der Colonisation) sind die Eröffnung eines Wegs und die Ausrodung des Urwaldes (el desmonte). Ohne den ersteren ist der für die Colonie bestimmte Ort nicht zu erreichen, ohne die letztere kann sie nicht gegründet werden. Der Weg erleichtert den Transport des Proviantes und der Geräthe für die Arbeiter und später für die Colonisten; die Ausrodung des Waldes würde diesen verderblich sein und es würde der Europäer eher fallen, als der Baum, den er zu fällen unternähme. In den neuen Waldlichtungen erzeugt sich eine durch die Zersetzungsproducte der faulenden Vegetabilien und die Ausdünstungen eines vorhin nie durch die Strahlen der Sonne erwärmten Erdbodens geschwängerte Luft, eine pestilentialische Atmosphäre, die jedem neuen Ankömmlinge tödtlich, jedoch unschädlich ist für

den acclimatisirten Eingebornen. Es ist deshalb unerläßlich, daß die Lichtung und die erste Vorbereitung des Bodens, der zum Wohnsitze und zur Bearbeitung für die Colonisten bestimmt ist, durch Creolen geschehe. — Die erste Operation muß die Eröffnung eines Waldpfades (pica) sein, auf welchem die Arbeiter und die für sie bestimmten Lebensmittel an Ort und Stelle geschafft werden können, dann müssen Baracken zur Aufbewahrung des Proviants und Wohnungen für die Arbeiter errichtet werden. Während eine Abtheilung derselben sich mit dem Fällen des Holzes beschäftigt, muß die andere mit der Eröffnung einer förmlichen Straße den Anfang machen, welche alljährlich immer weiter fortgesetzt wird. Zur geeigneten Zeit müssen dann die Baumstümpfe abgebrannt und darauf der passendste Ort zur Anlage des Dorfes ausgesucht und mit dem Bau der Gebäude für den öffentlichen Gebrauch, für die Aufseher und die Colonisten angefangen werden. Nachdem dann die Saaten zur Gewinnung von Lebensmitteln bestellt, Pflanzschulen zur Gewinnung von Saat (almácigos) angelegt sind, werde ich nach Europa gehen zur Engagierung von Einwanderern, während dessen ein zurückgelassener Compagnon den vollständigen Aufbau des Dorfes, den Bau des Weges nach der Küste, die Einärndtung und Aufspeicherung der Früchte und die Herbeischaffung des Viehes besorgt, welches den Colonisten übergeben werden soll: nämlich einer jeden Familie eine zahme Kuh mit ihrem Kalbe, eine Eselin, eine Sau und eine Brut Hühner. Die Colonisten sollen im Monat November 1842 ankommen, im Hafen von Maya gelandet werden und mit ihren eigenen Thieren und denen des Colonisationsunternehmers ihre Effecten transportiren, wobei Sorge zu tragen, daß sie den Weg bequem und ohne irgend etwas Nothwendiges zu entbehren, machen. Im Dorfe angelangt, soll jede Familie die genannten Hausthiere erhalten und von ihrem neuen Hause Besitz nehmen. Sie sollen zehn bis zwölf Tage zum Ausruhen haben und während derselben sehr sorgfältig erfrischt und gehütet werden. Darauf soll ihnen sogleich das schon gerodete Terrain zum Eigenthum übergeben werden und während des ersten Monats sollen sie nichts thun

als ihre respectiven Pertinenzien einzäumen. Auf diese Weise werden sie, wohl ernährt und ausgeruht, sich bis zu Ende der Regenzeit acclimatisiren, so daß sie gleich mit dem Eintritt des Sommers einen activen Antheil an den Arbeiten nehmen können. Im December, während auf dem Gebirge der Regen noch dauert, sollen sie dann ihre Ackerarbeit beginnen und drei Tage der Woche den Ländereien des Chefs der Colonie und die andern drei Tage ihren eigenen Ländereien widmen. Das was sie mit jenen vornehmen, wiederholen sie dann auf ihren eigenen, so daß mit jenem practischen Unterricht und mit den Kenntnissen, welche sie selbst von dem Bau der europäischen Früchte besitzen, so viele Wirthschaften (plantaciones) gebildet werden als es Familien giebt, und außerdem ein großes Gut (establecimiento), aus dessen Ertrag der Unternehmer die Mittel zur Wiedererstattung aller der vom Gouvernement ihm gemachten Vorschüsse sicherlich zu erhalten hofft. Jeder Colonist erhält sein Conto für die Kosten seiner Ueberfahrt, der Lebensmittel und der Ackergeräthe, welche er erhält, bis er sich dieselben aus dem Ertrag seiner Ländereien selbst anschaffen kann. Eben so wird in demselben Buch geführt über die Kosten der Entwaldung des ihm ertheilten Terrains, über die des Hauses, des Mobiliars und anderer Effecten, die er zur Aushülfe erhält, berechnet nach dem Marktpreise in Victoria, wenn der Unternehmer dieselben nicht billiger durch directen Einkauf in Europa erhalten kann. Die Tage, welche die Colonisten auf der Hacienda des Unternehmers arbeiten, werden ihnen bezahlt werden nach dem in den Thälern von Veragua für solche Arbeiten üblichen Tagelohn und eben so wird ihnen zur Wiedererstattung der für sie gemachten Auslagen eine Frist von sechs Jahren ohne Interesse bewilligt. Sie können ihre jährlichen Erndten verkaufen, wohin es ihnen beliebt, da die Unternehmung von ihnen keine andere Zahlung erheischt als die Arbeit der drei Wochentage. Wenn sie indeß nach Abarbeitung ihrer Schuld bei dieser Arbeit bleiben wollen, so wird der Gründer der Colonie ihnen vor andern Arbeitern den Vorzug geben."

Auf diese Vorstellung bewilligte das Gouvernement dem

Obersten Codazzi durch Erlaß vom 26. Novbr. 1841 einen Vorschuß von 15,000 Pes., mit dem Versprechen, denselben eventuell auf die von ihm geforderte Summe von 60,000 P. auszudehnen, unter folgenden Bedingungen: „Der Unternehmer verpflichtet sich durch ein öffentliches Document mit seinem solidarisch verpflichteten Bürgen, dem Hrn. Martin Tovar, 60 bis 80 Familien, oder so viel als den ihm innerhalb achtzehn Monaten gemachten Vorschüssen entsprechen, einzuführen, widrigenfalls nach Ablauf dieser Zeit das empfangene Geld mit 3% monatlicher Zinsen für die Zeit, welche er es in Händen gehabt, als Strafe zurückzuzahlen. Auch verpflichtet er sich, dem Schatz die Summen, welche derselbe vorgeschossen, sechs Jahre nach deren Empfang (ohne Zinsen) zurückzuerstatten. Außerdem ist der Unternehmer an die Erfüllung folgender Regeln und Bestimmungen gebunden: 1) er darf nur rechtliche, arbeitsame und vollkommen gesunde Familien einführen. 2) Zu den einzuführenden Familien soll er so viel wie möglich solche wählen, in denen die Zahl der kleinen Kinder im Verhältniß zu den arbeitsfähigen Mitgliedern möglichst klein ist. 3) Er muß in der Colonie einen Arzt und einen Capellan unterhalten. 4) Er soll, wenn möglich, einige Handwerker, besonders Maurer, Zimmerleute, Schmiede, Ziegel- und Kalkbrenner *), Schuhmacher und Schneider einführen. 5) Die für die Colonisten

*) Tejeros y caleros, was merkwürdiger Weise in einer in Paris gedruckten deutschen Broschüre über dies Unternehmen, nach welcher auch der Londoner Correspondent der Augsburger allgem. Zeitung über dasselbe berichtet hat, Jahrgang 1843. N. 82, durch Weber und Steinmetzen übersetzt ist, woraus zu schließen, daß diese deutsche 1843 am Rhein verbreitete Broschüre nur eine deutsche Uebersetzung einer im Bullet. de la Soc. d. Géographie 1842. T. II. p. 37—55. erschienenen französischen Uebersetzung eines Artikels aus dem Liceo Venezolano ist, welche von Herrn Berthelot, der im J. 1843 von der venezolanischen Einwanderungs-Commission zu ihrem Agenten ernannt worden, herrührte. Auf welchen vielfachen Umwegen kam also der Artikel über die Colonie Tovar erst in die Allgem. Zeitung!

erforderlichen Baracken oder Wohnungen muß er vor ihrer Ankunft bauen und nach ihrem Einzuge soll er den Bau einer Kapelle oder wenigstens eines Bethauses vornehmen. 6) Dem Gouvernement muß er einen aufgemessenen Grundriß der Colonie wie des Dorfes vorlegen. 7) Alle sechs Monate hat er dem Gouvernement eine Notiz über den Zustand der Colonie und eine Uebersicht der während der sechs Monate Gebornen, Gestorbenen und Verheiratheten vorzulegen."

Codazzi legte nun alsbald Hand ans Werk zur Gründung seiner Colonie, für welche er ein Terrain auf dem genannten Gebirgslande in ungefähr 10° 26′ N. und 69° 46′ W. von Paris in ziemlich gleicher Entfernung von Caracas, Victoria und Puerto-Maya gewählt hatte und der er den Namen Tovar gab aus Dankbarkeit gegen Hrn. Martin Tovar, seinen Bürgen bei der Regierung und dessen Neffen Hrn. Manuel Philipp Tovar, der ihm von seinem Grundbesitz zur Anlage der neuen Colonie ein Territorium von zwei Quadratlegoas ackerbaren Boden geschenkt hatte. Der Name konnte nicht glücklicher gewählt werden, da der Name Tovar in ganz Venezuela von lang her einen schönen Klang hat. (S. z. B. die interessanten Nachrichten Al. von Humboldt's über die großartigen menschenfreundlichen Einrichtungen des Grafen Tovar auf seinen Pflanzungen in den paradiesischen Thälern von Aragua, Reise in die Aequinoctial-Gegenden des neuen Continentes. Th. 3. S. 107—109.) Die Regierung wendete auch diesen Unternehmungen vorzugsweise ihre Hülfe zu. Von 39,300 Pesos, welche sie im J. 1842 für Beförderung der Einwanderung anwies, erhielt Codazzi 29,000 P., und in dem Bericht, den der Minister des Innern dem Congreß von 1843 vorlegte, äußerte derselbe sich darüber folgendermaaßen: „Der Oberst Codazzi hat den größten Theil erhalten, weil seine Colonisations-Unternehmung sehr kostspielig ist und wachsende Auslagen zur nothwendigen Einrichtung erfordert. Das Gouvernement, welches von Anfang an die Wichtigkeit dies Unternehmen zu unterstützen einsah, darf sich nach Allem, was es bisher darüber vernommen, schon der Hoffnung hingeben, daß dasselbe sicherlich ei-

nen glücklichen Ausgang nehmen, und daß die Colonie Tovar die Basis für eine große und lebhafte Einwanderung nach Venezuela abgeben wird." (Memoria de lo Interior. 1843. p. 10.) Nachdem die ersten nothwendigsten Vorbereitungen zur Aufnahme der Colonisten ausgeführt worden, betrieb der Oberst die Anwerbung von Einwanderern und am 26. April 1843 führte er 374 deutsche Ansiedler (145 Männer, 96 Frauen und 133 Kinder unter 14 Jahr alt, wie es heißt, großen Theils Badenser und einige Elsässer) über den Hafen von Choroni in Venezuela ein. Allein, obwohl Codazzi alle Mühe anwendete, den neuen Ankömmlingen den Uebergang in ihr neues Verhältniß zu erleichtern, so fanden sie sich doch nur sehr schwer hinein, was auch wohl mit in der unpassenden Zeit ihrer Ankunft seinen Grund hatte. Es entstand Unzufriedenheit unter den Ansiedlern, welche mehr und schwerere Arbeit gefunden, als sie erwartet, und auch bei dieser Arbeit, wie das in neuen Ackerbau-Colonien, selbst den gesundesten, immer der Fall ist, zum Theil krank wurden, obwohl glücklicherweise nur vorübergehend und ungefährlich, und bald trat denn auch für diese Colonie die gefährliche Krisis ein, welche eine jede neue Colonie durchzumachen hat, nämlich eine Entmuthigung der Colonisten und ein Verlangen sich zu zerstreuen um anderswo im Lande ein besseres Unterkommen zu suchen, was um so lebhafter wurde durch die Nähe der dichter bewohnten Gegenden und namentlich die der Hauptstadt der Republik, wo sich für fleißige Arbeiter leicht guter Verdienst findet. Der Energie und der Ausdauer des Unternehmers, dem noch zur rechten Zeit neue Vorschüsse von der Regierung, die damit leider in der schwersten Zeit zurückzuhalten Miene gemacht hatte, zu Hülfe kamen, gelang es jedoch, diese gefährliche Krisis zu überwinden. Nachdem i. J. 1844 schon die traurigsten Nachrichten über den Zustand der Colonie, die auch ihre ganze Weizenerndte eingebüßt hatte, verbreitet worden, so daß man den baldigen gänzlichen Untergang dieses so reiche Früchte versprechenden Unternehmens erwarten mußte, hatte ihre Lage sich gegen Anfang des Jahrs 1845 wieder sehr verbessert. In einem Privatschreiben eines Wohlunterrichteten aus

Caracas vom März 1845 heißt es darüber: „Wie man sagt, geht es mit der Colonie, besonders was die Stimmung der Leute betrifft, ganz gut, und die, welche sich hier (in Caracas) befanden, haben gewünscht wieder dahin zurückzukehren. Der Weg nach Caracas ist eröffnet, so daß man in neun Stunden ihn zurücklegen kann. Die Regierung hat aufs Neue eine Commission nach der Colonie gesandt, als Mitglied derselben ging Hr. Braun (ein in Caracas lebender Deutscher, Mitglied der dort errichteten Sociedad alemana de beneficencia) mit, und in Folge von dessen Bericht hat man an Codazzi noch 10,000 Pesos vorgeschossen, welche für zehn Monate hinreichen, nach deren Verlauf die Colonie sich schon selbst helfen kann. Aller Weizen ist verloren gegangen, wie ich es vorausgesehen habe, welchen Verlust Codazzi auf 18,000 Pesos schätzt, d. h. 10,000 verliert er und den Rest die Colonisten. Zum Glück ist die Gerstenerndte stets außerordentlich gut ausgefallen und eben so die aller Arten Gemüse. Jetzt wird man also hauptsächlich Gerste bauen, denn daraus bereitet man Brot (arepas, masamora, ein ganz weich angerührtes Brot, wozu die Creolen sonst Maismehl verwenden) und Bier, welches den Colonisten einen Quartillo (¼ Real, also nicht völlig einen Gutengroschen) die Flasche kostet. — Jetzt ist schon nicht einer der eingebornen Arbeiter (peones del pays) mehr in der Colonie, und der Weg nach Caracas ist von den Colonisten selbst beendet worden. Achtzig Männer arbeiteten täglich daran und jetzt beschäftigen sie sich in Abtheilungen (por cuadrillos) mit der Ausführung des Weges nach der See. — Die Colonisten haben u. A. eine Sägemühle eingerichtet, welche täglich 30 Bretter liefert (ein in Venezuela sehr theurer Artikel)." — Seitdem lautete auch im Lande allgemein die Meinung über das fernere Gedeihen der Colonie günstiger, und allem Anschein nach hat sie die schwerste Uebergangskrisis überwunden. Die neueste officielle Nachricht, welche mir darüber zugekommen, ist der Bericht Codazzi's vom 21. November 1845, welchen der Minister des Innern dem diesjährigen Congresse von Venezuela vorgelegt und dabei auch günstig sich über die Colonie ausgespro-

chen hat. (Exposicion que dirige al Congreso de Venezuela en 1846 el Secretario de lo Interior y Justicia. pag. 19. und Docum. N. 15.) Es heißt in diesem Berichte u. A.: „Indem ich Ihnen die statistische Uebersicht der gegenwärtigen Bevölkerung u. s. w. der Colonie Tovar vorlege, gereicht es zu meiner Zufriedenheit sagen zu können, daß ihre Einwohner zufrieden sind. Sie leben seit drei Monaten von ihren eigenen Producten und haben schöne Saaten, deren Erndte sie für den kommenden Januar mit Hoffnung entgegensehen. Schon haben sie die letzte Probe überstanden, welche die schwerste war wegen der unaufhörlichen Calamitäten, durch welche sie verfolgt wurden, die, ohne irgend eine Hülfe existiren zu können. Diejenigen, welche die Ansiedlung in fortwährender Aufregung erhielten, welche durchaus nicht arbeiten wollten, kurz diejenigen, welche die verworfensten Mittel aufboten, um die Colonie aufzulösen, waren dieselben, die ich aus derselben fortgeschickt habe, um anderswo zu arbeiten, weil es mir nicht möglich war, sie länger zu unterhalten und ihre eigenen Aecker durch ihre eigene Schuld ihnen nicht die nöthigen Subsistenzmittel gewährten. In Folge dieser Maaßregel befinden sich fünfundzwanzig Familien außerhalb der Colonie, die zurückkehren können, wenn ich ihrer bedarf, jedoch nicht eher, bis die guten Zurückgebliebenen hinreichend erworben haben, nicht allein um zu leben, sondern auch um sich fremder Hände zur Hülfe bei ihren Arbeiten bedienen zu können. Obgleich der Wurmfraß (la plaga de gusano) neuerdings der Colonie in den Saaten aller Art so unermeßlichen Schaden gethan hat, so hat er doch nicht Alles zerstören können, und das Gerettete ist hinreichend zum Unterhalt der Colonisten bis zur Frühjahrserndte, welche hinreichenden Ertrag verspricht, um auf die zweite Erndte desselben Jahrs warten zu können. — Die Colonisten haben den Weg von Macarao bis Caracas (das letzte Drittel des ganzen Weges von Tovar bis zur Hauptstadt) vollendet, sie besitzen eine Mühle, welche sie mit Gerstenmehl versorgt, woraus sie Brot bereiten; an Gemüse haben sie Ueberfluß und sie versorgen Victoria (die zunächst gelegene Stadt) mit Kartoffeln, Sellerie,

Kohl und Gartenfrüchten. In diesem Augenblicke sind viele Colonisten, die auf ihren Feldern nichts zu thun hatten, mit einem Theil ihrer Familien zur Kaffeeerndte auf die benachbarten Plantagen gegangen, wodurch sie sich etwas Geld verdienen und ihre Zeit nicht verlieren. Aus diesem Berichte ersehen Sie, daß die letzte Beihülfe, mit welcher die Regierung die Colonie unterstützte, hinreichend gewesen ist, ihre Existenz zu sichern; wenn sie nicht so prosperirte, wie zu wünschen gewesen, so ist daran nichts anderes schuld, als daß die Natur noch nicht hatte gezwungen werden können, ihre Herrschaft aufzugeben über den zur Cultur bestimmten Boden, der jetzt sich auszudehnen anfängt, Dank sei es dem großmüthigen Schutze der Regierung und der Ausdauer und den Arbeiten, mit welchen sie der Colonie zu Hülfe gekommen ist. — Ich sehe es voraus, daß für die Zukunft das Schicksal der Colonie günstiger sein wird, und daß sie, nachdem sie nun einmal feste Wurzel gefaßt, wachsen und gedeihen und später das Centrum für nützliche und zahlreiche Einwanderungen abgeben wird."

Die Bevölkerung der Colonie hatte am 25. October 1844 aus 331 Personen bestanden, wovon 191 männlichen und 140 weiblichen Geschlechts. In der Zeit vom 25. October 1844 bis 31. October 1845 waren in der Colonie geboren 11 Knaben und 9 Mädchen, gestorben 6 Personen männlichen und 4 Personen weiblichen Geschlechts; Pässe zum Verlassen der Colonie hatten während dieser Zeit 9 Männer und 4 Weiber erhalten, so daß am 31. October 1845 die Bevölkerung der Colonie aus 328 Personen bestand, von denen 187 männlichen Geschlechts. Heirathen hatten während dieser Zeit in der Colonie gar nicht statt gefunden! Von den 328 Einwohnern der Colonie hatten 103 Personen Erlaubniß erhalten außerhalb derselben zu arbeiten.

Fragt man nun, mit welchen Mitteln dies Resultat erreicht worden, so muß dasselbe allerdings theuer erkauft erscheinen, denn das Gouvernement hat dem Obersten Codazzi für seine Unternehmung nach und nach die Summe von 95,000 Pesos vorgeschossen, und wenn man bedenkt, daß Codazzi diese Summe zwar unver-

zinslich erhalten hat, dieselbe aber dem Contracte gemäß in 18 Terminen während der Jahre 1849 bis 1851 der Regierung zurückzahlen muß, und daß die Colonisten diese ganze Summe abzuarbeiten haben, so muß einem in der That für die Colonie sehr bange werden. Indeß steht bei der günstigen Stimmung des Landes für die Colonie zu erwarten, daß der Oberst erforderlichen Falls leicht eine Hinausschiebung der Zahlungstermine erlangen wird, und nicht unbillig wäre es wohl und gewiß auch im Interesse der Republik, wenn sie von ihren Forderungen an der Colonie wenigstens denjenigen Theil den Colonisten schenkte, den diese der Regierung für ihre Ueberfahrt und für die erste Präparirung der ihnen übergebenen Ländereien schulden, denn unverhältnißmäßig scheint es, wenn der Staat, dem die Früchte der Colonisation doch sicherlich zufallen, von den Kosten derselben nichts tragen will als einen Verlust von Zinsen auf sechs Jahre an dem ausgelegten Capital. Es wird wesentlich von der Liberalität der Republik abhängen, ob die Colonie von nun an emporblühen und den Kern für ausgedehntere europäische Ansiedlungen in dem schönen Thale von Aragua, welches sich wohl dafür zu eignen scheint, abgeben, oder ob die Colonie Tovar an ihren Schulden hinsiechen soll. Indeß, brechen wir diese Betrachtungen ab, da der Hauptzweck dieser Nachrichten über die Unternehmung Codazzi's nur der war, dadurch unsern Lesern ein Beispiel vorzuführen, welches einen Begriff geben kann von dem Wege, den man bei der Anlage deutscher überseeischer Ansiedlungen einzuschlagen haben würde, von den Schwierigkeiten, welche zu überwinden, und von den Opfern, welche zu bringen sein würden. So ganz leicht wird hiernach wohl Keinem das Colonisiren vorkommen, denn wenn man auch erwägt, daß eine Colonisation in größerem Maaßstabe verhältnißmäßig billiger kommen würde, daß bei der Verwendung des Anlagecapitals vortheilhafter disponirt werden könnte, daß Calamitäten, wie die, welche die Colonie durch Vernichtung ihrer Weizenerndte getroffen, bei der Anlage einer Colonie in der gemäßigten Zone nicht leicht zu erwarten seien, endlich, daß es vielleicht für eine neue Ackerbaucolonie vortheilhafter wäre, zu

Anfang mehr auf den Ertrag der Viehzucht (namentlich der Schafzucht) zu rechnen, als auf den des Getreidebaues, und so gewissermaaßen dabei den geschichtlichen Entwickelungsgang des Menschengeschlechtes zu wiederholen, — so wird man doch zugeben müssen, daß das Colonisationsunternehmen Codazzi's von Anfang an mit zu viel Sachkenntniß, Eifer und Rechtlichkeit betrieben worden, um die Geringfügigkeit seines bisherigen Resultats anderen Ursachen zuschreiben zu können als natürlichen Schwierigkeiten, welche sich auch im geringeren oder größeren Maaße einer jeden neuen größeren Colonisation der Art, wie wir Deutschen sie unternehmen könnten, entgegenstellen werden.

Nachschrift: Während des Abdrucks vorstehender Bemerkungen erhalte ich eine Nachricht über die Colonie Tovar aus Caracas vom Ende April d. J., deren Mittheilung ich um so weniger unterlassen zu dürfen glaube, da sie den Zustand der Colonie noch ungünstiger schildert, als ich denselben oben nach den damals vorliegenden Quellen dargestellt habe. — Die Nachricht aus Caracas lautet: „— Die Colonie Tovar ist so gut wie in Auflösung begriffen. Fast alle Handwerker haben sich nach den größeren Städten, Caracas, Valencia u. s. w. begeben, wo es ihnen sehr gut geht, einige verdienen täglich 3 bis 4 Pesos (3 ½—4 ½ Thaler). Hundert bis hundert funfzig Colonisten mögen noch auf der Colonie sein, denen es kümmerlich geht. Die Erndten mehrerer Jahre sind mißrathen, welches wohl hauptsächlich an dem Boden gelegen hat, der zu fett zu sein scheint. Die Colonie kann aus sich selbst nicht bestehen und die Regierung hat kein Geld um sie zu unterstützen. Die übrigen Colonisten werden sich auch wohl nach und nach im Lande zerstreuen oder ihr Leben in der Colonie kümmerlich fristen, was sie auch in Deutschland hätten thun können. Die Colonisten sind durchgängig ordentliche fleißige Leute gewesen, daran hat es also nicht gelegen."

Beiträge

zur Kunde von Süd-Amerika

von

Dr. J. E. Wappäus,
außerordentl. Professor an der Universität zu Göttingen,
correspond. Mitgliede der Société de Géographie zu Paris ꝛc.

Erstes Heft:

Die Provinzen des Rio de la Plata und Bolivia.

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.
1848.

Deutsche
Auswanderung und Colonisation.

Herausgegeben
bevorwortet und mit einigen Zusätzen begleitet
von

Dr. J. E. Wappäus,
außerordentl. Professor an der Universität zu Göttingen &c.

Erste Fortsetzung:

Deutsche Auswanderung nach Süd-Amerika.
(Rio de la Plata.)

Leipzig,
Verlag der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung.
1848.

Vorwort.

Die nachstehende Abhandlung über die Provinzen des Rio de la Plata ist eine weitere Ausführung der Bemerkungen, welche ich von demselben Verfasser, Hrn. Domingo F. Sarmiento, in der im Jahre 1846 von mir herausgegebenen kleinen Schrift über „Deutsche Auswanderung und Colonisation" S. 105 ff. mitgetheilt habe. Der mir von dem Verf. ausgesprochene Wunsch, diese spanisch geschriebene Abhandlung dem deutschen Publikum mitzutheilen und dieselbe mit einigen Anmerkungen zu begleiten, veranlaßte mich zu der Herausgabe dieser „ersten Fortsetzung" der genannten Schrift, der sie sich nach Inhalt und Zweck eng anschließt, so daß ich in dieser Beziehung dem was ich darüber dort im Vorworte ausgesprochen habe, hier nichts hinzuzusetzen brauche. Daß ich in meinen Bemerkungen und Zusätzen mich etwas ausführlicher über die geographischen und socialen Verhältnisse der von Hrn. Sarmiento betrachteten Länder verbreitet habe, um diese erste Fortsetzung der „Deutschen Auswanderung und Colonisation" zugleich als einen selbstständigen „Beitrag zur Kunde der Argentinischen Republik und der von Bolivia" bezeichnen zu können, wird hoffentlich durch die große Bedeutung, welche diese bei uns so wenig beachteten Länder auch in anderer, vornehmlich commercieller und politischer, Beziehung haben, gerechtfertigt erscheinen.

Göttingen, den 28. Januar 1848.

Der Herausgeber.

Inhalt.

Deutsche Auswanderung nach Süd-Amerika.

Rio de la Plata.

Von dem Wunsche geleitet, den in der südlichen gemäßigten Zone gelegenen Ländern Amerikas die aus einer Vermehrung der Bevölkerung erwachsenden Vortheile zu verschaffen, beabsichtige ich in dieser flüchtigen Abhandlung den gegenwärtigen Zustand jener Länder den Deutschen zur Kenntniß zu bringen, damit die Auswanderer, welche gegenwärtig Deutschland alljährlich zu Tausenden verlassen, um in Nord-Amerika Ackerländereien zu suchen, einen anderen Weg einschlagen und dahin ziehen, wo ihrer um so größere Vortheile warten, je geringer die Concurrenz der Auswanderer ist.

Es ist den Deutschen schon bekannt, daß in Nord-Amerika mit der Zunahme der Bevölkerung und der Menge der von allen Seiten zuströmenden Einwanderer, die Gewinnung des Lebens-Unterhaltes so schwer zu werden anfängt, wie sie es in Europa ist wegen der raschen Steigerung der Landpreise in den Küstengegenden, der ungeheuren Entfernung der im Inneren gelegenen noch nicht kultivirten Ländereien, der geringen Fruchtbarkeit eines großen Theiles der letzteren und der für die ankommenden Einwanderer täglich wachsenden Schwierigkeit schnell eine Wohnstätte zu finden. Der große Schwarm der alljährlich ankommenden Ansiedler muß lange Zeit in den Hafenorten verweilen, wo er allen Uebeln

ausgesetzt ist, die der Mangel an Beschäftigung mit sich bringt, und um nur aus dieser bedrückten Lage zu entkommen, oft gezwungen wird unvortheilhafte Verbindlichkeiten einzugehen, welche für lange Zeit seine freie Bewegung beschränken.

In Süd-Amerika dagegen ist die einheimische Bevölkerung sehr gering, die Lebensmittel sind im Ueberfluß und im billigsten Preise vorhanden, die Arbeit der Europäer wird hoch bezahlt und die Ländereien, von einer Ausdehnung ohne Grenzen, erwarten gleichsam überall die Hand des Menschen, um sich mit Saatfeldern und einer vom Ueberfluß umgebenen Bevölkerung zu bedecken.

Um diesen Theil der Erde in Deutschland kennen zu lehren, will ich einige Thatsachen anführen, welche denen, die keine Kunde von jenen Ländern vernommen, fabelhaft erscheinen werden.

Derjenige Theil Süd-Amerikas, welcher die Argentinische Republik oder die Argentinische Conföderation genannt wird, erstreckt sich von Norden nach Süden vom Wendekreis des Steinbockes an durch die ganze südliche gemäßigte Zone bis nach Patagonien oder der Straße von Magallanes, eine Ausdehnung von mehr als achthundert Leguas; und von Westen nach Osten von der Cordillern de los Andes, welche sie von Chile und dem Stillen Ocean trennt, bis zum Atlantischen Meere und den Grenzen von Brasilien, eine Entfernung, welche fünfhundert Leguas in ihrer größten und zweihundert Leguas in ihrer geringsten Breite beträgt *). Dieser unermeßliche Flächenraum, dem des ganzen Europas an Ausdehnung fast gleich, enthält eine so geringe Bevölkerung, daß dieselbe, nach Verhältniß des Bodenraums vertheilt, nur we-

*) Eine spanische Legua ist gleich drei Viertel einer Deutschen geographischen Meile.

nig mehr als zwei Individuen auf die Quadratlegua beträgt. Es ist also dies Land noch so gut wie unbewohnt, und doch kann es Millionen von Bewohnern Raum zur Bebauung und Mittel zur Bereicherung durch die Producte ihrer Arbeit gewähren.

Das Klima ist gesund in der ganzen Ausdehnung des Wortes, die endemischen Krankheiten, welche in den unter den Tropen gelegenen Theilen Amerikas herrschen, sind hier unbekannt. In dieser Beziehung herrscht in Europa ein Vorurtheil, welches, alle Länder Süd-Amerikas durcheinander werfend, den gemäßigten Breiten, welche in Allem denen Europas gleich sind, die Eigenschaften der tropischen Länder beilegt *). Das Klima von Chile und der argentinischen Republik ist dem von Andalusien in Spanien und dem der südlichen Provinzen Frankreichs analog. Man kennt dort keine andere Krankheiten, als die, welche auch in Europa vorkommen, und auch diese sind selten wegen der Wohlhabenheit (del bien estar), welche dort unter allen Klassen der Gesellschaft herrscht, denn die Nahrungslosigkeit, der Mangel und das Uebermaaß der Arbeit, welche in Europa so viele Opfer verschlingen, sind dort unbekannt.

Die Deutschen werden überdies von der Nationalbevölkerung gern gesehen wegen ihrer sprüchwörtlich gewordenen Rechtschaffenheit, ihrer Arbeitsamkeit und ihres friedliebenden und ruhigen Charakters, und dieser Umstand verschafft ihnen in ihrer Aufnahme einen Vorzug vor den Tausenden von Fremden, welche jährlich sich daselbst niederlassen.

Die argentinische Conföderation ist in vierzehn Provinzen eingetheilt, nämlich: Jujui, Salta, Tucuman, Catamarca, Rioja, San Juan und Mendoza an der westlichen Grenze der Republik und den Abfällen der Anden ent-

*) S. Note 1. am Schlusse dieser Abhandlung.

lang gelegen; Santiago del Estero, Cordova und San Luis im Centrum, und Corrientes, Entrerios, Santa Fe und Buenos-Aires an den Ufern der großen Ströme, welche die unter dem Namen des Rio de la Plata bekannte Mündung bilden. Um einen Begriff von den Vortheilen zu geben, welche dieses Land deutschen Ansiedlern darbietet, will ich einige kurze Notizen über die Productionen einiger dieser Provinzen so wie über den Zustand, in welchem dieselben sich gegenwärtig befinden, mittheilen.

Buenos-Aires.

Buenos-Aires ist die bevölkertste, die reichste und civilisirteste Stadt dieses Landes. Sie ist ein See-Hafen, indem der Rio de la Plata, an dessen Ufern sie liegt, in der That ein Meeresarm ist, der vierzig Leguas Breite an seiner Mündung hat. Das Klima ist sehr angenehm und so gesund und lieblich, daß die Spanier bei ihrer Eroberung des Landes, entzückt von der Lieblichkeit des Klimas, der Stadt, welche sie daselbst gründeten, den Namen Buenos-Aires (Schöne Lüfte) beilegten. In dem Hafen dieser Stadt wird ein sehr lebhafter Handel betrieben, der Tausende von Menschen beschäftigt, und zwar sind es Italiener, Franzosen und Spanier, welche die Schifffahrt auf den Flüssen in Händen haben, weil die Landes-Bevölkerung (die Hispano-Amerikaner) wenig Sinn für Schifffahrt hat. Die Hälfte, wenn nicht zwei Drittheile der Handwerker der Stadt sind Europäer, welche mit ihrer Arbeit enorme Summen gewinnen.

Der Hauptreichthum der Provinz besteht in den zahlreichen Heerden von Rindvieh, welche die Bewohner züchten, und hierüber müssen wir einige interessante Details anführen. Die Provinz von Buenos-Aires erstreckt sich von den Ufern des Rio de la Plata und denen des Atlantischen Meeres an

ungefähr sechzig Leguas weit gegen Westen und von Süden nach Norden, dem Laufe des Paraná und der Küste des Atlantischen Meeres folgend, über zweihundert Leguas weit. Dieses Landesgebiet ist dasjenige, welches man la Pampa *) nennt, welche in ihrer ganzen Ausdehnung eine ebene Oberfläche darbietet, die ohne Bäume und so gleichförmig und ununterbrochen ist, daß sie nach allen Richtungen ohne irgend ein Hinderniß mit Wagen befahren wird, obgleich es keine gebahnte Straßen darin giebt. Wenn indessen auch die Natur diesen Ebenen die Baumvegetation versagt hat, so ist dessenungeachtet der Boden doch nicht steril und unproductiv wie es im Allgemeinen in den Savannen Nord-Amerikas der Fall ist, sondern diese unermeßlichen Ebenen sind mit wildwachsenden Gräsern und Futterkräutern (trebol, gramilla i diversas especies de pastos naturales) so reich bedeckt, daß sie während des größten Theiles des Jahrs den Anblick eines grünen Meeres oder eines nur durch den Horizont begränzten Blumenteppichs (alfombra) gewähren, auf dem nur die Heerden von Pferden und von Hornvieh, welche daselbst zu Tausenden in Freiheit weiden, eine Abwechslung hervorbringen. Um einen Begriff von der Menge des in diesen Ebenen weidenden Viehes zu geben, reicht die Angabe hin, daß eine einzige Familie (die der Anchorenas) daselbst eine halbe Million Stück Hornvieh besitzt, und die Zahl der Schaafe, welche ihr gehören, nicht einmal kennt. Estancieros (Gutsbesitzer), welche an hunderttausend Kopf Rindvieh besitzen, giebt es viele, und Eigenthümer von funfzigtausend giebt es zu hunderten. Estancias mit zwanzig bis dreißig tausend Stück Rindvieh sind die der Reichen, und der Besitz eines Rindviehstapels von vier bis fünftausend Stück wird

*) Das Wort Pampa rührt aus der peruanischen oder Quichua-Sprache her und bezeichnet eine weite Ebene.

als ein mittelmäßiges Vermögen betrachtet *). Der Preis eines Schaafes beträgt anderthalb bis zwei Franken, eine Arrobe (25 Pfund) Rindfleisch wird auf dem Markte für einen Franc verkauft. Ein Ochse kostet acht Francs, eine Stute fünf, ein gezähmtes Pferd zehn bis funfzehn Francs und die, welche mit funfzig Francs bezahlt werden, sind sehr schön. Es gab eine Zeit, wo jene Weidegründe durch wilde Pferde, baguales genannt, belästigt wurden, welche in Trupps von vier bis fünftausend Stück die Provinz durchzogen und die zahmen Pferde, welche sie auf ihren Zügen antrafen, in ihre Heerden aufnahmen, wodurch diese sogleich für ihre Herren verloren waren; diese wilden Heerden existiren jedoch gegenwärtig nicht mehr, nachdem sie bis zur gänzlichen Ausrottung verfolgt worden sind. Zu jener Zeit tödtete man einen Ochsen, um ihm die Haut abzuziehen und die Zunge zu essen, und überließ das Fleisch den Raubvögeln. Zur Zeit der Kriege pflegten die Soldaten Ochsen zu tödten, um ihre Pferde während der Nacht oder während

*) Nach den Schätzungen der besten Autoritäten, der reichsten Grundbesitzer in der Provinz Buenos-Aires nämlich, wurde die Zahl des Rindviehs in dieser Provinz allein vor etwa zehn Jahren auf drei bis vier Millionen angeschlagen. Um die Zeit wurden aus Buenos-Aires jährlich über 800,000 Stück Ochsenfelle zu einem Werthe von mehr als 3¼ Millionen Dollars exportirt (Sir W. Parish Buenos-Ayres and the Provinces of the Rio de la Plata. p. 354). Im Jahre 1843 führte Buenos-Aires 1,978,373 Stück Rindshäute aus zu einem Werth von mehr als 30½ Millionen Francs; rechnet man dazu die Ausfuhr von Montevideo, die 1842 nahe 1½ Millionen Stück betrug, welche gleichfalls zu einem bedeutenden Theile von den Heerden der Provinz von Buenos-Aires geliefert wurden, so kann man sich einen Begriff von den Rindviehheerden der Pampas machen. (Bulletin du Ministère (franç.) de l'Agriculture et du Commerce, Documens sur le Commerce extérieur. Decbr. 1845. und Gaceta Mercantil de Buenos-Aires 23. de Jul. 1845.)

ihrer Rastzeit an die Hörner des getödteten Thiers anzubinden, und unter den spanischen Gesetzen für Amerika (Leyes de Indias) giebt es eine Ordonnanz Karls III., welche verbietet Schaafe zu tödten, um damit die Ziegelbrennereien zu heitzen, weil man aus Mangel an Brennholz auf dieses barbarische Verfahren gefallen war. Indeß mit dem Fortschritte des Verkehrs ist dies alles verschwunden, und heut zu Tage kommt keine solche Verwüstung von Subsistenzmitteln, welche Tausende von Menschen in Europa ernähren könnten, mehr vor. Jetzt wird alle Jahr von den Estancieros das überflüssige Vieh getödtet, das Fleisch gesalzen und mit dem Talg, den Häuten, den Sehnen gleichwie die Wolle der Schaafe zur Ausfuhr gebracht.

Noch sind es keine zehn Jahre, daß die Merino-Schaafe sehr selten waren, seit jener Zeit, wo Nachfrage nach Wolle entstand, haben die Eigenthümer sich auf die Vermehrung der Merino-Schaafe gelegt und im Jahre 1844 wurden schon 150,000 Quintales (Zentner) Wolle ausgeführt, eine Ausfuhr, die alljährlich sich mehren wird.

Der Werth des Bodens ist so gut wie null, indem in einiger Entfernung von der Stadt Buenos-Aires die spanische Quadrat-Legua vier bis fünftausend Francs kostet, ein Terrain, auf dem Tausende von Rindvieh gehalten werden können, ohne andere Arbeit als die eines wenig angreifend beschäftigten Aufsehers (pastoreo). Das Verfahren bei der Anlage einer Estancia ist folgendes: Nach Erwerbung des Terrains kauft der Eigenthümer die erforderliche Zahl von Zuchtvieh auf folgende sonderbare Weise. Er begiebt sich auf eine Estancia, um Vieh zu erwerben, und der Estanciero treibt ihm vier bis fünftausend Stück vor, Stiere, Ochsen, Kühe und Kälber, durch einander gemischt. Man kommt über einen bestimmten Preis per Kopf, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts des Thieres, überein, und wenn das

gekaufte Vieh weggetrieben werden soll, so läßt man es, um es zu zählen, eins bei eins durch eine Gasse passiren, die aus einer Anzahl im Spalier aufgestellter berittener Knechte gebildet wird. Mit diesem Stamm wird eine neue Estancia gegründet, indem man sie einem Mayordomo (Verwalter) anvertraut, der außer seinem Gehalte, zwei Ochsen monatlich zu seinem Verbrauche und ein gewisses Procent von den jährlich geborenen Kälbern erhält, so daß nach Verlauf weniger Jahre der Verwalter Herr einer Anzahl von Thieren ist, welche hinreichen, eine eigene Estancia zu gründen, und sich seinerseits zu bereichern. Das Geschäft des Pastoreo beschränkt sich darauf, das Vieh täglich einmal zusammen zu treiben, was zu Pferde und ohne irgend eine Beschwerde geschieht.

Die Schaafheerden, welche oft aus zweitausend und mehreren Stücken bestehen, werden gewöhnlich denen, welche die Aufsicht darüber haben, so übergeben, daß sie für die Hälfte oder ein Drittel ihres jährlichen Productes dabei interessirt werden, welches dem Doppelten der Zahl der Mutterschaafe, welche die Heerde enthält, gleich zu seyn pflegt.

Der Ackerbau war in der Provinz Buenos-Ayres bis vor dreißig Jahren so gut wie unbekannt. Der Ansammlung von Europäern, welche seitdem täglich in Buenos-Aires anlangten, um sich daselbst niederzulassen, ist es zu verdanken, daß die in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegenen Ländereien kultivirt wurden und daß die Estancieros sich darauf legten, Waitzen, Mais, Kartoffeln, Hülsenfrüchte und einige andere Cerealien zu bauen. Auch hat man auf den Estancias Pflanzungen von Pfirsischbäumen angelegt, welche alle drei Jahre gehauen werden, um Brennholz zu bekommen, weil wunderbarer Weise die Pampa nicht, wie es die Ebenen in anderen Theilen der Erde zu seyn pflegen, mit Wald bedeckt ist, obgleich der größte Theil derjenigen Bäume, wel-

che man dort anpflanzt, vollkommen gedeihet. In der Umgegend von Buenos-Aires sind einige Baumschulen angelegt, welche, so klein sie auch sind, den Besitzern doch einen außerordentlichen Ertrag gewähren, weil in diesem an Schlachtvieh zum Lebensunterhalt so reichen Lande alle Erzeugnisse der menschlichen Arbeit und Industrie einen außerordentlichen Werth haben.

Seit einigen Jahren haben zu Buenos-Aires Auswanderer aus Italien, Spanien und dem südlichen Frankreich sich niederzulassen angefangen. Alle diese Emigranten, der Zahl nach einige Tausend *), soweit sie nicht Handwerker von Profession waren, haben sich der Schifffahrt auf den Strömen, der Arbeit des Ladens und Löschens der Seeschiffe und den häuslichen Diensten hingegeben. Die Bezahlung, welche sie für diese Arbeiten erhalten, kann einen Begriff von den Vortheilen geben, welche dieses Land fremden Arbeitern gewährt. Diejenigen, welche in den Fleisch-Salzereien arbeiten, erhalten täglich acht bis zehn Francs, die Belader der Schiffe zwölf bis funfzehn, die männlichen Dienstboten hundert Francs den Monat, die weiblichen achtzig bis hundert und die, welche als Ammen dienen, noch mehr, weil sie wegen ihrer Reinlichkeit, Ehrlichkeit und ihres guten Verhaltens den einheimischen vorgezogen werden.

Indeß sind die Verhältnisse, welche die an die Feldarbeit gewöhnten Deutschen in diesem Lande erwarten, noch viel günstiger als die der übrigen Emigranten, welche aus anderen Theilen Europas zur Ansiedlung an den Ufern des Plata einwandern. Die Estancias in der Provinz Buenos-Aires

*) Nach den statistischen Uebersichten in den Argentinischen Blättern sind in den 3½ Jahren von Januar 1842 bis Juni 1845 sogar 26,400 Fremde in die Argentinische Conföderation eingewandert. La Gaceta mercantil № 6330.

sind, obgleich mit Heerden bevölkert, doch von Menschen entblößt, die kleine Anzahl von Menschen ausgenommen, die der gegenwärtige Pastoreo gebraucht, und die beschränkte Bevölkerung einiger Landstädte. Eine auf einer Estancia sich niederlassende deutsche Familie könnte dreierlei Arten von Industrie, die sie ohnfehlbar bereichern würde, ergreifen. Die erste ist der Ackerbau, überall eine sichere Quelle des Fortkommens, und hier wegen der Beschränkung, in welcher er gegenwärtig betrieben wird, überaus vortheilhaft. Durch Anpflanzung von Bäumen und Anbau von Waitzen, Kartoffeln und allen anderen Arten von europäischen Kulturpflanzen könnte man in kurzer Zeit sich Subsistenzmittel und ohne Frage Reichthümer erwerben. Die gegenwärtigen Eigenthümer der Landgüter würden diese Ansiedler auf alle Weise begünstigen, um durch sie den Zustand ihrer Besitzungen zu verbessern, welche gegenwärtig fast wüst (desiertos) sind und wenig von ihnen besucht werden, wegen der Entsagungen, denen sie sich dort aus Mangel an allen Bequemlichkeiten, welche erst der Ackerbau verschafft, unterwerfen müssen. Allein viel vortheilhafter noch könnte für den deutschen Einwanderer eine Art der Industrie werden, welche in jenen Gegenden bis jetzt nur noch in einem sehr kleinen Maaßstabe betrieben wird. In diesem Lande, welches Millionen Kühe besitzt, werden nur noch in den nächsten Umgebungen der Hauptstadt Käse und Butter bereitet und auch hier nur in so kleinen Quantitäten, daß dadurch der geringe Consum der Stadt nicht einmal befriedigt wird, denn gegenwärtig bedient man sich noch nicht der Butter zur Bereitung der Speisen, sondern gebraucht statt ihrer Rindertalg, und die Käse aus Holland und der Schweiz bilden einen Artikel der fremden Einfuhr in einem Lande, welches fast die ganze Erde mit Käse versorgen könnte. Einige deutsche Familien, welche sich vor funfzehn Jahren in dieser Provinz auf dem Lande nie-

verließen, haben durch diese Industrie kolossale Vermögen erworben, und besitzen gegenwärtig im Innern Güter und Viehheerden und in der Stadt prachtvolle Häuser mit allen Gegenständen des Luxus ausgestattet. Diesen Reichthum haben sie folgendermaßen erworben. Eine solche unbemittelte Familie erbat sich von einem Eigenthümer die Benutzung von zweihundert Kühen mit deren Kälbern, von denen tausende frei und halb wild auf seiner Estancia weideten, unter der Bedingung, das geliehene Vieh zurückzustellen, nachdem die Milch der Kühe benutzt und die Kälber groß geworden. Der Eigenthümer, der dadurch nichts verlor, indem er gar keinen Gewinn von der Milch zieht, ging ohne Schwierigkeit diese Uebereinkunft ein, überzeugt, daß seine Kühe dadurch gewinnen würden, wenn sie durch das tägliche Zusammentreiben in die Hürden zum Zwecke des Melkens, gezähmter würden. Die deutsche Familie legte ihre Milchwirthschaft auf dem Gute des Eigenthümers selbst an, und in der Zeit von vier bis fünf Jahren brachte die täglich von zweihundert Kühen gezogene Milch — indem die schon benutzten Kühe gegen andere frischmilchend gewordene verwechselt wurden — durch ihre Verwendung zur Käse- und Butterbereitung die Summe von hundert und achtzig tausend Francs ein, eine Summe, welche ohne irgend ein anderes Kapital als das der fünfjährigen persönlichen Arbeit einer Familie gewonnen wurde.

Diese Industrie, welche in Buenos-Aires von zwanzig oder dreißig Familien ausgebeutet worden, könnte vielen hundert anderen Beschäftigung gewähren, ohne daß sie dazu anderer als der angegebenen Mittel bedürften. Die ganze ungeheure Provinz von Buenos-Aires ist mit Kühen bedeckt, welche niemals gemelkt werden. So wie es dort eine hinreichende Anzahl deutscher Familien geben wird, kann dieser Erwerbszweig sehr große Bedeutung erlangen und durch Verbindung des Kapitals mit der persönlichen Arbeit können

Diese Provinz hat ihren Namen daher, daß sie mit der von Corrientes zusammen zwischen großen wasserreichen, schiffbaren Strömen eingeschlossen ist. Es sind dies der Uruguai im Osten, der Parana im Norden und im Westen und der Rio de la Plata im Süden. Ein Blick auf die Charte reicht hin, um sich davon zu überzeugen, daß diese Provinz durch ihre geographische Lage dazu bestimmt ist, eine der reichsten und bevölkertsten Länder der Erde zu werden. Sie ist, ohne irgend ein Zuthun des Menschen, überall mit schiffbaren Kanälen durchschnitten. Der Paraná ist mehr als 400 Leguas aufwärts schiffbar, dasselbe ist mit dem Paraguai der Fall, und der Uruguai ist für große Seeschiffe zugänglich bis zum Katarakt del Salto, welcher an 140 Leguas oberhalb des Zusammenflusses mit dem Rio de la Plata liegt. Der letztere Fluß ist andererseits der allgemeine Sammelplatz, in den aus einem halbkreisartig umgrenzten Gebiet von fünfhundert und achthundert Leguas Radiuslänge hundert schiffbare Ströme ihr Wasser ergießen, welche aus dem Herzen Amerikas herabkommen, alle Klimate durchströmen und so von der Vorsehung dazu bestimmt sind, die großen Straßen für den Handel mit den reichsten und mannigfaltigsten Producten zu werden. Auf der Westseite von Entre Rios verzweigt sich der Parana in unzählige auf den Karten nur noch unvollkommen angegebene Arme, die fast alle schiffbar sind, und ein System natürlicher Canalisirung bilden, welche an Vollkommenheit und Mannigfaltigkeit der Verzweigung selbst die Hollands übertrifft. Die Inseln, welche zwischen diesen Kanälen liegen, sind mit Wäldern von Orangen und Pfirsichen bedeckt, deren Blüthen im Frühling das Wasser bedecken, und die im Herbst mit Früchten beladen sind. Die Bootsleute legen an diesen Inseln an, um ihre Fahrzeuge mit Früchten zu beladen und damit die Märkte der benachbarten Städte zu versehen, und die Köhler fällen nach

Belieben die Bäume zur Gewinnung von Brennholz und von Kohlen. An einigen Stellen fahren die Böte unter dem Laubdache hin, welches die Bäume der gegenüberliegenden Ufer über den Kanal bilden. Im unteren Theile des Flußthales, welches gleich wie das des Nils durch periodische Ueberschwemmungen des Flusses befruchtet wird, finden sich die Nutrias *), deren Felle wegen der Feinheit ihres Haares sehr geschätzt werden und einen wichtigen Exportartikel für Europa bilden.

Das zwischen dem Parana und dem Uruguai gelegene Land ist durchgängig eben, obgleich dasselbe der Länge nach auf beiden Seiten von einer jedoch kaum bemerkbaren Hügelreihe (tomadas) durchzogen wird, und gleicht in seinem Anblick den schönsten Theilen Frankreichs. Zwischen diesen beiden Hügelreihen fließt der Gualeguay dem Parana zu, der auf seinem Laufe von Ost und West die tausende von den Lomadas herabkommenden Ströme und Bäche (arroyuelos i riachos) aufnimmt, gleich als wenn die Hand der Menschen absichtlich sie in verhältnißmäßige Entfernungen vertheilt hätte, um das ganze Terrain zu befruchten und darauf zusammenzufließen in eine gemeinsame Rinne, die das überflüssige Wasser dem gemeinsamen Becken aller Gewässer jener großen Section Süd-Amerikas zuführt.

Dieses überaus fruchtbare Gebiet, welches an einem Theil mit Wald, an einem anderen Theil mit Wiesen bedeckt ist und überall ausgesuchte Weidegründe darbietet, ist bis jetzt von den Bewohnern nicht angebaut, die sich damit begnügen, darauf einige tausend Stück Hornvieh zu weiden, welches gar keiner Arbeit bedarf. Nur eine Stadt existirt

*) Mustela Lutra L.; 1829 wurden Nutriafelle aus Buenos-Aires ausgeführt: 59,756 Dutzend zum Werthe von 179,268 Dollars, 1839: 51,853 Dutzend 129,632 Dollars werth. W. Parish. S. 354.

in diesem Lande, welche die Hauptstadt einiger armer und elender Dörfer (villarrios) bildet. Der Boden hat so gut wie gar keinen Werth, indem bei den Verkäufen nach Leguas gerechnet wird, wobei als Grenzen für das Gebiet ein Fluß, ein Bach, ein Hügel oder eine andere nie vermessene natürliche Auszeichnung des Bodens angenommen werden.

Diese jetzt so öde Gegend ist ohne Zweifel dazu berufen, ein Sammelplatz des Reichthums (un foco de riqueza) zu werden von dem Augenblicke an, wo der Pflug die Erde aufschließt und der Ackerbauer, für den die Natur dieses Gebiet so reich ausgestattet hat, dem Hirten folgt, dem es jetzt angehört. Ein jeder der Hunderte von kleinen Strömen (arroyos), welche den Gualeguay nähren, kann an seinen Ufern reichlichen Raum für vier oder fünf mit Saatfeldern umgebene Städte gewähren. Waitzen, Gerste und andere Cerealien, so wie alle Agriculturproducte des südlichen Europas werden reichlichen Ertrag bringen, und die Bewohner der Ufer des Parana und des Uruguai, welche die Provinz einschließen, werden die Früchte des Transitohandels erndten, welcher auf diesen Flüssen mit dem Innern Amerikas, mit Paraguai, Bolivia, den inneren Provinzen Brasiliens und mit den Ansiedlungen und Ortschaften geführt werden wird, welche überall entstehen werden, so wie der Mensch jene unermeßlichen Regionen in Besitz nehmen und sie auszubeuten anfangen wird. Dies ist einer der unschätzbaren Vorzüge, welche die geographische Lage der Provinz Entre Rios gewährt. Wenn man den Parana aufwärts verfolgt, so findet man an seinen beiderseitigen Ufern die Städte San Nicolaz de los Arroyos, el Rosario, Santa Fe, la Bajada, Corrientes und la Asumpcion del Paraguai, dessen Handel durch diesen Fluß vermittelt wird. Dieser letztere Theil Amerikas erzeugt Baumwolle, den schönsten Taback und den amerikanischen Thee, oder die yerba maté, und gegenwärtig stellt das Gouverne-

ment von Bolivia wiederholte Untersuchungen an, um einen Weg zur Ausfuhr der tropischen Producte dieses Landes auf den Flüssen Bermejo und Pilcomayo, welche sich in den Parana ergießen, ausfindig zu machen [2]).

Wenn Entre Rios und das im Norden daran stoßende Corrientes durch deutsche Ackerbauer bevölkert werden, so wird der Anblick des Landes in wenigen Jahren sich völlig verändern. Blühende Gefilde und schöne Dörfer und Städte werden entstehen, wo es heut zu Tage nur uncultivirte Landstrecken, unbenutzte Wälder und Viehheerden giebt, welche die ohne die intelligente Arbeit des Menschen wachsenden Kräuter abweiden. Die Schiffe Brasiliens, welches wegen der tropischen Hitze, die in den meisten seiner Provinzen herrscht, kein Getreide producirt und welches gegenwärtig mit Mehl aus Nord-Amerika versorgt wird, werden nach den Häfen von Entre Rios kommen, Ladungen derjenigen Producte einzunehmen, welche europäische Industrie unter einem bevorzugten Klima auf einem bis zum Uebermaaß fruchtbaren Boden erzeugen wird, und so dazu beitragen die rasche Entwickelung des Ackerbaues zu befördern, wozu auch die Leichtigkeit des Transports kommt, den die natürliche Kanalisirung des Landes nach allen Richtungen darbietet, während in anderen Theilen Amerikas der Transport wegen seiner Langsamkeit und Kostspieligkeit ein schweres Hinderniß für den Export der Erzeugnisse zu seyn pflegt. Und wenn die Production des Landes die Höhe gewonnen, welche die ungeheure Ausdehnung des kulturfähigen Landes ihr verspricht, so werden die Agricultur-Erzeugnisse von Entre Rios mit denen Nord-Amerikas auf den großen Weltmärkten rivalisiren.

In dieser Provinz werden die Deutschen, wie in der von Buenos-Aires des für die Auswanderer immer sehr schätzbaren Vortheils genießen, in directer Verbindung mit ihrem Vaterlande zu stehen vermittelst der vielen Schiffe, welche den Handel

Hamburg's, Antwerpen's und anderer Deutschland nahe gelegener europäischer Seehäfen mit dem Rio de la Plata vermitteln, durch welche auch der Transport der Colonisten nicht höher kommen würde, als die Passagekosten nach Montevideo und Buenos-Aires, wo viele deutsche Handelshäuser sich befinden, welche zu Gunsten ihrer Landsleute und zugleich zur Gewinnung eines eigenen großen Verdienstes, von der argentinischen Regierung Concessionen von Staatsländereien (terrenos valdios) erhalten oder von Privaten Grundstücke zu niedrigen Preisen erwerben, und dieselben nachher in einzelnen den Kräften und Mitteln der einwandernden Familien angemessenen Loosen wieder verkaufen könnten.

Diese flüchtige Schilderung der Provinzen von Buenos-Aires und Entre Rios zeigt hinlänglich, daß die weite Ausdehnung der mit so großen Vorzügen zur Gründung deutscher Ansiedlungen ausgestatteten kulturfähigen Ländereien hinreicht, der ganzen Zahl der deutschen Auswanderer, selbst wenn sie sich jährlich noch um das Doppelte der Individuen vermehrte, vortheilhafte Niederlassung zu gewähren. Im Uebrigen ist die natürliche Ordnung, welcher überall die Einwanderungen folgen, diese: die ersten Einwanderer lassen sich in den Küstenstädten nieder, um sich den Handwerken zu widmen, welche ihnen Ertrag gewähren. Später verbreiten sie sich in der Umgegend dieser Städte auf das Land, um dasselbe zu bebauen und in Kultur zu setzen, immer jedoch sich in kurzer Entfernung von den Seehäfen haltend, als wenn sie sich nicht entschließen könnten, in das fremde Land einzudringen, um ihrem ersten Vaterlande auf immer Lebewohl zu sagen, bis endlich, nachdem diese Küstengegenden so kultivirt und bevölkert worden, daß sie nicht mehr wie im Anfange sichere Vortheile noch unmittelbare Placirung gewähren, die neu ankommenden Einwanderer, wie dies in Nord-Amerika der Fall ist, in das Innere des Landes eindringen

zur Aufsuchung frischer Ländereien und zur Gründung ihrer ersten Niederlassungen, welche später nach und nach sich in blühende, mit reichen Städten besäete Provinzen verwandeln. Diese Ordnung haben die Einwanderungen in den Vereinigten Staaten in Nord-Amerika befolgt und dasselbe fängt an sich bei Montevideo und Buenos-Aires in Süd-Amerika zu zeigen.

Es sind erst zehn Jahre her*), daß einige Canarier in Montevideo, der Buenos-Aires gegenüber am Rio de la Plata gelegenen Stadt anlangten und Ländereien zu ihrer Niederlassung zu erlangen suchten, darauf kamen einige Italiener und noch später fingen Franzosen aus Bearn und Basken an einzuwandern. Bereits im Jahre 1838 war die in Montevideo vereinigte Zahl der Einwanderer so beträglich, daß es an Wohnungen fehlte und man deshalb ein an die Stadt stoßendes Terrain zum Bebauen in Straßen eintheilte und vier Jahre reichten hin zur Erbauung einer neuen, die alte an Größe um das Doppelte übertreffenden Stadt. Ein einziger Bauunternehmer hatte den Bau von dreihundert neuen Häusern zur Ausführung. Die Bewohner der Canarischen Inseln kamen täglich in größerer Anzahl an, verbreiteten sich auf das umliegende Land, wo sie sich dem Landbau hingaben, der seitdem alle Arten von Getreide hervorbringt, die man bis dahin gar nicht kultivirt hatte. Die Genuesen ergriffen den Betrieb von Handwerken in der Stadt und den Gartenbau, die anderen Italiener legten sich auf die Führung der Fahrzeuge im Hafen und auf die Stromschifffahrt, die französischen und spanischen Basken wurden Steinhauer, Arbeiter beim Beladen und Löschen der Schiffe und dienten als Maurer und Tagelöhner überhaupt, der Rest der eingewanderten Europäer endlich widmete sich dem Handel, den Künsten,

*) Diese Abhandlung wurde im vorigen Jahre geschrieben.

häuslichen Dienstleistungen und anderen sich darbietenden Erwerbszweigen, welche durch die Belebung der Stadt sehr einträglich wurden und ihnen Verdienste brachten, die sie sich in ihrem Vaterlande nicht hatten einbilden können.

Diese lebhafte Ansiedlung von Europäern ist nach Buenos-Aires übergegangen, wo dieselben noch größere Vortheile zur Niederlassung finden als in Montevideo. Das Verfahren der Einführung dieser Einwanderer ist sehr einfach, und ich theile es mit, um die deutschen Rheder zur Annahme und Ausführung desselben zu veranlassen. Das Haus von Lavalloll in Buenos-Aires war das erste, welches diesen Betrieb unternahm und dadurch enorme Summen gewann. Die in Spanien anwesenden Commissionäre dieses Hauses machten in Galicien ihre Absicht, Colonisten nach Amerika zu transportiren, bekannt, welches hinreichte, sogleich Tausende von Sollicitanten zu vereinigen. Bei der in Buenos-Aires erfolgten Ankunft der mit diesen Auswanderern befrachteten Schiffe drängten sich die Grundeigenthümer ungestüm herbei, um die Passage zu bezahlen, im Durchschnitt 75 Pesos fuertos für den Colonisten, wogegen dieser sich durch einen bei der Einschiffung schriftlich vollzogenen Kontrakt verpflichtete, seinem neuen Principal ein Jahr lang als Compensation für das ausgelegte Geld zu dienen, wofür er in der Folge die Freiheit erlangte, für seine eigene Rechnung zu arbeiten. Da ein Schiff gemeiniglich 250 bis 300 Individuen transportirt, und alle Kosten der Unternehmung sich auf die der Beköstigung der Emigranten während der Ueberfahrt reduciren, so ist der Gewinn dieses Betriebes leicht zu berechnen. Diese so einträgliche Speculation wurde nach und nach von verschiedenen Handlungshäusern unternommen und dadurch wurden viele französische und spanische Basken übergesiedelt, bis diese Uebersiedelungen im Jahre 1844 durch die französisch-britische Blokade unterbrochen wurden, nach deren Aufhebung

diese Unternehmungen ohne Zweifel in größerer Ausdehnung als vorher wieder anfangen werden.

Unglücklicherweise hat die deutsche Bevölkerung an dieser neuen Weise der Auswanderung nicht den Antheil genommen, der ihr zukommt und den die Bewohner jener Länder lebhaft wünschen, weil die Bewohner des nördlichen Theils von Europa nichts von der Existenz dieser reichen Länder wissen und für die Auswanderung nach Nord-Amerika eingenommen sind, dessen Vorzüge sie seit ihrer Kindheit haben rühmen hören, aber nicht wissen, daß dieselben gegenwärtig zu verschwinden anfangen und daß die Colonisten Elend und Arbeitslosigkeit statt des geträumten Ueberflusses finden. Um diesem Mangel der Kenntniß abzuhelfen, müssen wir noch den übrigen Theil der argentinischen Republik betrachten, obgleich es aus den oben angeführten Gründen gewiß ist, daß vor der Hand die deutschen Ansiedler wie die anderer Nationen, welche in dem Küstenstriche ankommen, sich von dem Rio de la Plata nicht entfernen, sondern dort sich vereinigen werden, angezogen durch die für lange Zeit noch unerschöpflichen Vortheile, welche ihnen die Ansiedelung auf dem Lande in der Umgegend von Buenos-Aires und auf den kulturfähigen Ländereien der Provinz von Entro Rios und Uruguai's darbieten*).

Das Innere des Landes.

Von Buenos-Aires gegen Nordwest liegt in der Entfernung von ungefähr hundert Leguas die schöne Provinz Cór-

*) Den Ansichten getreu, welche der Herausgeber in der im vorigen Jahre erschienenen Schrift über deutsche Auswanderung u. s. w. in Bezug auf die Organisation der Auswanderung ausgesprochen hat, und auf die er auch weiter unten wiederum zurückkommen wird,

dova, nach Buenos-Aires die wichtigste und die bevölkertste des Innern. Sie besitzt unermeßliche Ebenen, mit natürlichen Wäldern und Weiden bedeckt, welche letztere zahlreiche Viehheerden ernähren, obgleich im südlichen Theile der Provinz weit ausgedehnteren Strecken unerachtet des Ueberflusses an natürlichen Weiden Viehheerden fehlen. Diese Provinz wird von einer großen Kette von Bergen durchzogen, auf welchen viele Flüsse entspringen, die in Ermangelung von Eigennamen (was die große Vernachlässigung des geographischen Studiums dieser Länder recht deutlich zeigt) nach der Ordnung in ihrer Lage benannt werden, als der Rio Tercero, Rio Quarto, Rio Quinto (dritter, vierter, fünfter Fluß). Alle diese Flüsse, wie auch der Rio Primero und Segundo, welche in einer angrenzenden Provinz entspringen, durchströmen fruchtbare und weite Ebenen, welche jedoch bis jetzt noch nicht eine Palme kultivirtes Ackerland enthalten. Die Produkte dieser Provinz sind, gleich denen von Buenos-Aires, Häute und Wolle in großen Quantitäten. Die Zucht der Merinoschaafe würde tausenden von Einwanderern eine beständige Beschäftigung darbieten, unabhängig von anderen, kaum noch angegriffenen Erwerbszweigen, für welche sich das Land auf wunderbare Weise eignet. Der Transport von Handelswaaren geschieht durch ungeheure mit Ochsen bespannte Karren, welche die nicht unterbrochene Ebene bis nach Buenos-Aires durchziehen. Der Rio Tercero, der wasserreichste von allen und der, die Provinz Santa Fe durchfließend, in den Parana mündet, könnte mit geringen Kosten in einen schiffbaren Kanal

darf derselbe die oben bezeichnete Weise der Auswanderung eben so wenig empfehlen wie eine jede vornehmlich auf die Speculation von Privaten gebauete Auswanderungsunternehmung, wenn gleich er zugiebt, daß diese für die der fremden Arbeiter bedürftigen Länder sehr vortheilhafte Beförderung der Auswanderung auch für die auf diese Weise übersiedelten Auswanderer zum Glücke ausschlagen kann.

bis zum Parana verwandelt werden. Ein von intelligenten Landleuten betriebener Ackerbau würde bald an jedem Punkte wo ein Wasserstrom vorhanden, was in einem großen Theile der Provinz der Fall ist, einer Stadt die Entstehung geben.

Die Provinz Santa Fe, welche gegen West an die von Córdova stößt und in Osten von dem Parana begrenzt wird, hat ebenfalls günstige Verhältnisse für den Handel und Ackerbau wegen ihrer Lage an dem großen Flusse und wegen des Besitzes zweier andrer Ströme, welche zwar unendlich viel kleiner als der Parana, doch größer als die Seine sind und der Binnenschifffahrt durchaus kein Hinderniß darbieten.

Wenn man gen Westen von Buenos-Aires das ganze Land durchzieht, so findet man an den Abfällen der Cordillera de los Andes die beiden Provinzen Mendoza und San Juan, welche ihren Reichthum der großen, wunderbaren Fruchtbarkeit ihres Bodens verdanken. Mendoza und San Juan sind zum Unterschiede der übrigen Provinzen der Republik ausschließlich Ackerbau-Provinzen, in denen die Viehzucht nur in sehr geringer Ausdehnung betrieben wird. Die Einwohner bauen Wein und alle Getreidearten, welche gewöhnlich hundertfältigen, auf frischem Boden hundertundvierzigfältigen und zuweilen noch höheren Ertrag liefern. Auf diesen Ländereien zeigt sich ein Phänomen, welches den Europäern erstaunlich und vielen unglaublich erscheinen wird. Nachdem nämlich ein frischer Boden für den Anbau entwaldet und vorbereitet worden, durchschneiden die Landleute ihn mit Furchen zum Behufe der Bewässerung, pflügen, und säen Waitzen, wobei sie Sorge tragen, die Saat sehr weitläufig zu streuen, damit sie bei ihrem außerordentlichen Wachsthume sich nicht erſticke und die Pflanze nicht zu leerem Stroh werde. Nach der Erndte, welche das erste Jahr hundert und vierzig Körner giebt, läßt man das Feld liegen, bis zu der Epoche, wo die Aecker für eine neue Saat bewässert zu werden pfle-

gen. Nach geschehener Bewässerung wächst aus den bei der Erndte auf dem Boden zurückgebliebenen Körnern und Aehren, ohne daß das Feld neu gepflügt oder besäet würde, eine neue Saat empor, welche eine Erndte von hundert Körnern giebt. Dasselbe Verfahren wird das dritte Jahr wiederholt, in welchem ohne Pflügen und Besäen fünfzig Körner geerndet werden, bis im vierten Jahre der Waitzen so gedrängt (tupido) wächst, daß er keine ordentliche Erndte mehr giebt. Während diese verschiedenen Erndten gewonnen werden, ist die Saat von Luzerne, welche gemengt mit dem Waitzen gesäet wird, so kräftig geworden, daß im vierten Jahre der Acker, der bis dahin als Waitzen-Saatfeld gedient hat, eine künstliche Wiese geworden, welche nun, ohne neue Beackerung, für einen Zeitraum von zwanzig und mehreren Jahren vier Lucerne-Schnitte jährlich giebt. Diese Pflanze wird folgendermaßen zum Viehfutter benutzt. Das von der Lucerne bedeckte Feld wird reichlich bewässert und seinem Wachsthum überlassen, bis es, gleichmäßig zur Blüthe gekommen, den Anblick eines weiten violetten Teppichs darbietet, indem diese Felder in der Regel eine große Ausdehnung haben. Alsdann werden auf dasselbe hundert oder zweihundert Ochsen zum Weiden getrieben, die für den Markt gemästet werden sollen. Da diesen wiederkauenden Thieren in der oberen Kinnlade die Zähne fehlen, so weiden sie blos die oberen blühenden Spitzen der Lucerne ab, und wenn dies geschehen, so werden sie auf ein anderes frisch blühendes Lucernefeld getrieben, um dasselbe eben so zu beweiden, und so gehen sie von Weide zu Weide, acht Monate und zuweilen ein Jahr lang, bis sie, nun so schwer und fett geworden, daß sie sich nur mit Mühe bewegen können, zu Markt gebracht werden. Auf diese durch die Ochsen ganz oberflächlich abgeweideten Lucernefelder werden darauf Pferde und Maulthiere getrieben, um die härteren (solideren) Theile der Lucerne zu consumiren, welche so kräftig

wächst, daß ihre Stengel (tallos) hart und holzig werden; endlich, wenn die Lucerne bis auf die Strünke (tronquillos) abgeweidet ist, werden die Pferde auf andere Weiden getrieben und ihnen folgen die Schaafe, welche die zwischen den Stengeln wachsenden Blättchen (ojillas) aufsuchen und verzehren. In diesen Ländern, wo die Pferde zu Tausenden sich finden, scheint es absurd an Krippen und Ställe zu denken, und eben so ist es impraktikabel, das Futter für dieselben abzumähen.

Das Ausdreschen des Getreides geschieht vermittelst Pferde auf die lebendigste und malerischste Weise. Nachdem der Waitzen in Garben gebunden, wird auf dem Felde eine kreisrunde Umzäunung von Pfählen errichtet und in der Mitte derselben sämmtlicher Waitzen aufgehäuft. Wenn das Dreschen beginnen soll, so wird ein Theil dieses Waitzens auf dem zwischen der äußeren Umzäunung und dem Haufen in der Mitte frei gebliebenen Raume ausgebreitet. Alsdann läßt man eine Schaar von Hengsten und Stuten in die Umzäunung ein, zuweilen nicht weniger als zwei hundert Stück, und diese werden nun durch das Geschrei und die Peitschen der hinterher reitenden Knechte so lange um den im Mittelpunkte zusammengebrachten Waitzenhaufen in die Runde getrieben, bis durch das Stampfen der Pferde die Aehren zerstückelt und die Halme zu kurzem Stroh zertreten sind. Diese Operation dauert zwei oder drei Tage und ihre Beendigung wird durch ein ländliches Bankett gefeiert, zu welchem alle, welche beim Dreschen geholfen haben, so wie Jedermann, der Lust daran findet, eingeladen werden.

Der Werth des neuen Landes in Mendoza und San Juan beträgt fünf Francs für die Quadra (eine Fläche von hundert und zwanzig Meter im Quadrat) und steigt zuweilen auf zwanzig, wenn es in der Nähe einer Stadt gelegen; wenn es jedoch nothwendig ist, einen Bewässerungskanal anzulegen, so gilt diese Strecke nur einen Franc, und gewöhnlich

werden zwei tausend bis vier tausend Quadras für den mittleren Preis von einem Franc per Quadra zusammengekauft. Dieser Leichtigkeit der Erwerbung und der Bebauung von Ländereien ist es zu verdanken, daß hunderte von Landleuten, welche mit Fleiß und Oekonomie den Anbau von neuem Lande unternahmen, in wenigen Jahren damit endigten, daß sie Landgüter besaßen von einer achtel Quadratmeile Flächeninhalt, bedeckt mit künstlichen Wiesen, Waitzensaaten und Pflanzungen von Fruchtbäumen, ein Besitz, der ihnen mit ihren Familien Wohlstand und Ueberfluß garantirte. Ich selbst bin im Jahre 1838 Augenzeuge und in gewisser Hinsicht Leiter der Unternehmung eines Landmannes gewesen, der in vier Jahren aus einem armen Tagelöhner ein behäbiger und reicher Gutsbesitzer wurde. In der Absicht, sich dem Ackerbau zu widmen, jedoch ohne Landbesitz und ohne Mittel denselben zu erwerben, kam er mit einem reichen Gutsbesitzer überein, neues Land zu kultiviren, unter der Bedingung, ihm jede Portion des von ihm angebaueten und in künstliche Wiesen von Lucerne umgewandelten Landes im fünften Jahre nach dessen Aufbruch zurückzustellen. Im ersten Jahre eröffnete er den Bewässerungskanal und erhielt von einem Stücke Landes, das er mit Waitzen besäete, eine reiche Erndte. Im zweiten Jahre eröffnete er ein neues Terrain und erhielt zwei Waitzenerndten, die eine von dem Produkt, welches das erste Land freiwillig gab, die andere von dem neu besäeten. Im dritten Jahre erhielt er, nachdem er eine neue Strecke Landes eröffnet, drei Erndten, indem, wie schon bemerkt, der in neues Land (terreno virjen) gesäete Waitzen während dreier auf einander folgenden Jahre geerndet wird. Im vierten Jahre kam dieser guter Wirthschafter zu mir, mich um den Ankauf einer achtel Quadratlegua Landes zu bitten, welche fünf tausend Francs kostete, die er baar bezahlte mit dem gewonnenen Gelde, wobei er überdies nicht nur die zur Bewirthschaftung

im Großen erforderlichen Ackergeräthe und Ochsengespanne besaß, sondern auch eine Heerde von Schaafen, eine Koppel Pferde und das Produkt der letzten auf den urbar gemachten Ländereien gewonnenen Waitzenerndte. Nach Ablauf des mit dem Eigenthümer des urbar gemachten Landes geschlossenen Kontrakts, etablirte er sich auf seinem eigenen Grund und Boden, der gegenwärtig eine schöne Besitzung ist. Dieser achtungswerthe Mann hatte die Energie, seine Nächte zum Lernen von Lesen und Schreiben zu benutzen, um sich zur Führung seiner Bücher in den Stand zu setzen.

Ich muß noch bemerken, daß in jenem Lande der Waitzen in sehr großen Portionen gebauet wird, und daß unsere Landleute sich verwundern würden, wenn sie sähen, daß in Frankreich z. B. Weingärten mit Waitzenfeldern abwechseln und daß ein Getreidefeld dort zuweilen keine größere Ausdehnung hat als die eines Beetes von hundert Meter Länge bei vier bis fünf Meter Breite. In Amerika werden, obgleich die Agrikultur dort nicht so vervollkommnet ist wie in Europa, die Waitzensaaten in viel größerem Maaßstabe gemacht, so daß es nichts Seltenes ist, eine Strecke von ein Sechszehntel einer Legua Ausdehnung mit Waitzen bestellt zu sehen, der auf einmal gesäet worden und der einem einzigen Eigenthümer gehört.

Es ist deshalb in den Provinzen von Mendoza und San Juan das Leben ein sehr leichtes und reich an allen Genüssen, welche eine mannigfaltige Agrikultur darbietet. Außer dem Getreide, den Hülsenfrüchten und dem Weinstocke, der in großer Ausdehnung kultivirt wird, giebt es eine solche Fülle von Obstbäumen, daß ihre Früchte, obgleich sie die schönsten der Welt sind, fast keinen Werth haben. Die Pfirschen, die Aepfel und die Feigen, welche die Obstgärten hervorbringen, werden Jedem, der darum bittet, umsonst überlassen, weil der Eigenthümer von der außerordentlichen Menge der Früchte

keinen Gebrauch zu machen weiß. Hundert Pfund Rosinen kosten acht Francs, und die Wallnüsse, Aepfel, Orangen, Limonen, Pflaumen, Kirschen und fast alle Sorten europäischen Obstes sind von so ausgezeichnetem Geschmack und von so ungewöhnlicher Größe, daß es nicht unrecht erscheinen möchte, diese Länder mit dem Gelobten Lande zu vergleichen.

Durch diese Provinzen fließen zwei Ströme, welche, nachdem sie einen kleinen Theil ihres Wassers den um die Städte sich mehrere Meilen weit ausdehnenden Kulturländereien abgegeben haben, sich zu einer Kette von Lagunen vereinigen, welche sich über eine Strecke von mehr als funfzig Leguas ausdehnen. Diesen Lagunen entströmt ein einziger schiffbarer Fluß, welcher sich nach einem Laufe von funfzig Leguas abermals in einen See, der Bebedero genannt, verliert, dem er sein Wasser übergiebt. Durch beide Provinzen laufen auch die Straßen, welche, diesen Theil von Amerika durchschneidend, von Buenos-Aires nach Chile und bis zu den Küsten des Stillen Oceans führen. Im Süden von Mendoza fließen mehrere Ströme, unter anderen der Tunuyan, der Latuel und der Diamante, welche sehr reiche Gefilde bewässern, die jedoch gegenwärtig noch unbewohnt daliegen, obgleich sie durch die südlichen Grenzforts gegen jeden Angriff der Indier wohl geschützt sind. Ich will es nicht unternehmen, jede Provinz dieser großen Republik zu beschreiben, noch von jedem Theile des Territoriums zu reden, welches sich zur Niederlassung deutscher Auswanderer eignet, sondern ich begnüge mich, die Hauptzüge der einzelnen, unter sich verschiedenen Theile des Landes anzudeuten, um ihre beneidenswerthen Vorzüge zur Kenntniß zu bringen. So findet das von Entre Rios Gesagte seine völlige Anwendung auf Corrientes und Santa Fe, das von Cordova auf Santiago und San Luis, das von San Juan und Mendoza auf Catamarca und in einiger Beziehung auf la Rioja.

Um noch einen allgemeinen Begriff von den Provinzen des Nordens zu geben, theile ich aus einem 1845 veröffentlichten Werke die Beschreibung der Provinz Tucuman mit*). „Tucuman ist ein tropisches Land, wo die Natur in ihrem reichsten Prunke sich zeigt: es ist das Eden Amerikas, ohne Rival auf dem ganzen Erdenrunde. Man denke sich die Anden bekleidet mit einem tiefgrünen Mantel einer colossalen Vegetation, an dessen Saum zwölf Flüsse hervorkommen, welche in gleichem Abstande von einander in paralleler Richtung fortströmen, bis sie alle sich einander nähern und vereinigt einen schiffbaren Strom bilden, der in das Herz von Amerika eindringt (que se aventura en el corazon de la América). Das von diesen Zuflüssen und dem Hauptstrom eingeschlossene Land hat zusammen einen Flächenraum von funfzig Quadrat-Leguas. Die Wälder, welche das Land bedecken, sind Urwälder, und in ihnen vereinigt sich die Pracht Indiens mit der Anmuth Griechenlands. Der Wallnußbaum verwebt seine weit ausgebreiteten Zweige mit dem Caobo (Mahagonibaum) und dem Ebenholzbaum; die Ceder läßt an ihrer Seite den klassischen Lorbeer emporwachsen, welcher wieder unter seinen Zweigen die der Venus geweihete

*) Es ist dies ein Werk desselben Verfassers, betitelt: Civilizacion i. Barbarie. Vida de J. Facundo Quiroga, i aspecto fisico, costumbres i abitos de la Republica Arjentina. Santiago 1845 (p. 221 ff.), welches ohne Zweifel einer der interessantesten Erscheinungen der südamerikanischen Presse ist, und u. a. Aufschlüsse über die ganz eigenthümlichen socialen und politischen Zustände der argentinischen Republick giebt, die auf eine überraschende Weise nicht allein diese Zustände begreifen lehren, sondern auch einen tiefen Blick in die Zukunft der spanisch-amerikanischen Republiken eröffnen. Vergleiche den Auszug aus diesem Werke in der Revue des deux Mondes. 1846. 2tes Novemberheft. —

Myrthe schützt, aber noch Raum läßt für die emporschießenden Halme des balsamischen Nardus und für die Lilie der Campos (la azucena de los campos, *Alstroemeria Pelegrina)*". Die alten Aeste der Bäume dienen verschiedenen Species von blühenden Orchideen zum Boden und die Lianen und parasitischen Morusarten festoniren, verweben und verschlingen alle diese verschiedenen Pflanzenbildungen unter einander. Ueber dieser Vegetation, welche durch die Mannigfaltigkeit und den Reichthum ihres Colorits den phantastischsten Maler in Verlegenheit setzen würde, bewegen sich Schwärme von Schmetterlingen und schillernden Colibris, unzählige Flüge von smaragdgrünen Loros, azurfarbigen Urracas und orangegelben Tucanes. Den ganzen Tag hindurch hört man die Stimmen dieser verschiedenen Vögel durcheinander wie das Getöse eines entfernten Wasserfalls.

Die Stadt San Miguel del Tucuman, die Hauptstadt der Provinz, ist umgeben von einem viele Leguas großen Walde, der einzig aus süßen Orangenbäumen besteht, die in einer bestimmten Höhe abgestutzt sind, so daß sie ein endloses von Millionen glatten schlanken Säulen getragenes Dach bilden. Die brennenden Strahlen einer tropischen Sonne treffen nie die Scenen, welche auf dem grünen Teppich vorgehen, der den Boden unter diesem unermeßlichen Zelte bedeckt. Sonntags begeben sich die schönen Tucumanerinnen zum Lustwandeln in diese unbegrenzten Gallerien; jede Familie sucht sich einen bequemen Ruheplatz, indem sie, wenn es zur Herbstzeit ist, die Menge der Orangen aufräumt, welche selbst das Gehen behindern, oder sonst auf der dicken Decke von Orangeblüthen, welche in den anderen Jahreszeiten den Boden überzieht; Tänzerpaare gruppiren sich zum Tanze und für den in der Ferne Gelagerten vermischen sich mit den Wohlgerüchen der Blumen die melodischen Töne der ernsten

Gesänge, welche die Guitarre begleitet *)." Auf diese Sitten anspielend sagt Malte-Brun: „Les habitans du Tucuman, riches de leurs troupeaux, sans ambition, sans souci, finissent leur journées par des réunions champêtres, où, à l'ombre des beaux àrbres, sous la présidence d'un respectable patriarche des hameaux, les jeunes bergers et bergères improvisent, au son d'une guitare rustique, des chants alternatifs dans le genre de ceux que Virgile et Théocrite ont embellis. Tout, jusqu' aux prénoms grecs, choisis sur un calendrier particulier, rappelle au voyageur étonné l'antique Arcadie" **).

Dieselbe Pracht der Vegetation, derselbe Reichthum der Produktionen herrscht in der ganzen Ausdehnung des Gebiets der Provinzen von Salta und Jujui, welche die Grenze der Republik gegen Norden bilden. Der Ackerbau ist überall beschränkt, wo die leichte Vermehrung der Viehheerden den Einwohnern hinlänglichen Reichthum gewährt. Die Temperatur, obgleich wegen des mildernden Einflusses der benachbarten Cordilleren der Anden weder tropisch noch heiß, ist doch hoch genug, um die Kultur des Zuckerrohrs, der Baumwolle und anderer Gewächse zu erlauben, welche nur da gedeihen können, wo keine strenge Winter eintreten.

*) Diese romantische Schilderung Tucuman's, welche ich, obgleich sie dem Zwecke dieser kleinen Schrift ziemlich ferne liegt, nur aufgenommen habe, weil der Verf. aus eigener Anschauung spricht, ist nicht übertrieben. Alle, welche jene Gegend besucht haben, schildern sie wie ein Eden. Man sehe z. B. Andrews, Journal from Buenos-Ayres, through the provinces of Cordova, Tucuman and Salta to Potosi etc. Lond. 1827. Vol. I. Sir W. Parish a. a. O. p. 266.

**) Malte-Brun, Géographie universelle, cinquième édit. par Huot. T. VI. p. 294. Paris 1841.

Despoblados. (Die unbewohnten Landstriche.)

Zur Vervollständigung dieser Skizze und nur um darzuthun, welch ein unermeßliches Feld zur Thätigkeit sich der europäischen Auswanderung eröffnet, sobald sie anfängt, sich nach diesen schönen Regionen zu wenden, will ich noch der Landstriche Erwähnung thun, welche noch nicht durch eine christliche Bevölkerung eingenommen sind, welche aber eingenommen werden müssen von dem Momente an, wo Colonisten in größerer Zahl sich sammeln, und wo große Gesellschaften zum Schutze und zur Beförderung der Ansiedlung sich bilden können.

Von den gegen das Innere gekehrten Grenzen der Provinzen Buenos-Aires und Mendoza aus dehnen sich gegen Süden über fünfhundert Meilen weit bis zur Straße von Magallanes Landstrecken aus, in denen nur einige Horden von Wilden umherziehen. Es wird nicht lange dauern, bis das Gouvernement der argentinischen Republik eine Linie von kleinen Forts errichtet, welche von dem Ufer des atlantischen Meers bis zu den Abhängen der Andes in kleinen Abständen von einander angelegt, der Kultur eine unermeßliche Fläche Landes im Süden des gegenwärtig eingenommenen, gewinnen werden. Zur Realisirung dieser nützlichen Idee bieten sich die beiden Flüsse dar, welche von ihrem Ursprung in der Cordillera de los Andes an bis zu ihrer Mündung in das atlantische Meer, zwei hundert Meilen im Süden von Buenos-Aires, schiffbar sind. Diese beiden Flüsse, der Colorado und der Negro, durchfließen in paralleler Richtung diesen Theil von Amerika und schließen auf diese Weise eine große Strecke Landes zwischen zwei Communicationswegen ein. Indeß kann die Colonisation des Südens nicht ohne Mitwirkung des Gouvernements unternommen und auch ohne dessen alleinige Direction wohl nicht mit Erfolg ausgeführt werden.

Im Norden von den Provinzen Santa Fe und Santiago und im Osten von Tucuman und Salta dehnt sich eine ungeheure, noch wenig bekannte Region aus, welche mit dem Namen des Gran Chaco bezeichnet wird. Es ist das ein Territorium, dem ganz Deutschlands an Größe gleich, mit einer prachtvollen Vegetation bedeckt, welches aber kaum noch von einigen Reisenden, die in dasselbe einzudringen gewagt haben, besucht worden. Im Jahre 1842 durchkreuzten es funfzig Einwohner von Corrientes, welche vereinigt von Tucuman auszogen, in zwanzig Tagen, und obgleich diese große Anzahl von Männern, weil sie nach einer Niederlage vor ihren Feinden plötzlich flohen, keine Provisionen mit sich führten, so kamen sie doch ohne Verlust eines einzigen Menschen in Corrientes an, indem sie sich auf ihrem Zuge von den wilden Früchten, den Fischen der Flüsse, den vierfüßigen Thieren und den Vögeln, welche sie mit ihren Feuerwaffen erlegten, ernährten [3]).

Wenn der Strom der Einwanderer sich nach den Ufern des La Plata in hinreichender Stärke wendet, nicht allein um die schon bevölkerten Theile zu füllen, sondern auch um entferntere Ansiedlungen zu unternehmen, dann werden sich neue Provinzen, ja ich sage neue Staaten in den Regionen bilden, welche jetzt die Einöden des Chaco genannt werden. Und dies ist kein weit hinausliegendes Ereigniß. Einöden waren vor zwanzig Jahren die Länder, welche in Nord-Amerika westlich von den Rocky-Mountains liegen und welche jetzt bevölkerte und reiche Staaten bilden; Einöden waren die Ufer des Missisippi und heute strömen sie über an Bevölkerung, Dank den Einwanderern aller Nationen.

Die Colonisation in den Ländern des Rio de la Plata wird vornehmlich den schiffbaren Flüssen folgen. Nach der Einnahme beider Ufer des Plata an seiner Mündung werden sie den Paraná hinaufsteigen, welcher zum Paraguai führt.

Durch den Gran Chaco fließen außer diesem zwei große schiffbare Ströme, welche von Bolivia herabkommen, dessen Gouvernement gegenwärtig alle denkbaren Anstrengungen macht, eine europäische Bevölkerung nach den weiten, aber dünn bevölkerten Landstrichen dieser Republik herbeizuziehen. Die Bevölkerung, welche nach Bolivia zieht, muß nothwendigerweise die Flüsse Bermeyo und Pilcomayo hinaufsteigen, deren Beschiffung gegenwärtig versucht wird. Es liegt im Interesse jener Republik, einen Communicationsweg zum Rio de la Plata für die reichen, mannigfaltigen Produkte zu eröffnen, welche sie in Fülle erzeugt, welche aber gegenwärtig wegen der Schwierigkeit ihres Transports zum Meere werthlos sind. Zur Erlangung dieses Resultats muß die Regierung die Ansiedlung an den Ufern des Pilcomayo befördern, damit der Waarentransport die Sicherheit und die Mittel finde, ohne welche er auf einem Wege von hunderten von Meilen nicht ausgeführt werden kann.

Die Phantasie verliert sich bei der Betrachtung, welch eine Bevölkerung jene Länder aufnehmen, wie viele blühende Städte da entstehen können, wo jetzt nur Unkräuter (malezas) wachsen, wie viele Familien, die gegenwärtig in Deutschland in Mangel und Elend leben, dort auf das glücklichste fortkommen und sich zum Wohlstand erheben würden mit der Hälfte der Arbeit, welche sie gegenwärtig leisten müssen, um nicht vor Hunger zu sterben.

Indessen, wie schon gesagt, es sind nicht diese ferner liegenden Unternehmungen, welche zuerst die Aufmerksamkeit der deutschen Auswanderer auf sich ziehen müssen. Für lange Zeit noch werden sie alle erwünschten Vortheile in den schon bevölkerten Punkten finden. Was gegenwärtig noth thut, ist, daß die deutsche Auswanderung sich nach Süd-Amerika wende. Schon die Anwesenheit von einigen hundert deutschen Ansiedlern an jenen Punkten wird den Unternehmungsgeist wecken,

und große Gesellschaften mit hinreichendem Kapital können dann den Transport von Tausenden und die Erwerbung von Ländereien zu ihrer Niederlassung unternehmen. Alsdann kann Alles gleichzeitig angegriffen werden und die Colonisten, welche dem Laufe der Flüsse folgen, und die, welche ins Innere eindringen, können sich gegenseitig unterstützen und bis ins Herz von Amerika vorrücken, so die Civilisation, den Ackerbau und die Industrie in jene Länder tragend, welche heute mit Unkraut und unnützen Wäldern bedeckt sind.

Alsdann kann Süd-Amerika in Macht und Reichthum mit dem Norden dieses Welttheils rivalisiren und große gewerbreiche Staaten werden das Gleichgewicht zwischen den beiden Hauptracen herstellen, welche die beiden Amerika bevölkern.

Anmerkungen und Zusätze des Herausgebers.

1) (Zu S. 3). Diese Bemerkung ist leider nicht ganz überflüssig, da auch noch in den neuesten Schriften über Auswanderung Süd-Amerika, als Ein Ganzes, in klimatischer Beziehung Nord-Amerika oder vielmehr den Vereinigten Staaten gegenübergestellt wird. In Wirklichkeit ist aber der Abstand des Klimas der Plata-Länder von dem des größten Theiles des tropischen Amerikas eben so groß wie der zwischen Sizilien und der Küste von Guinea. Die Stadt Buenos-Aires (34° 36′ S. und 60° 44′ W. v. Paris) z. B. hat eine mittlere Jahrestemperatur wie Barzelona (17° Cels.), aber wärmere Winter und kühlere Sommer und daher ein gleichförmigeres und angenehmeres Klima als die genannte Stadt in Catalonien. Der Sommer in Buenos-Aires ist so temperirt wie der von Nizza (22°, 8) und ihr Winter ist so milde wie der von Palermo (11°, 4). Die Gegend von Cordova tief im Innern des Landes (31° 15 S. und 65° 25 W. v. Paris) hat einen Sommer wie Neapel (23°, 7).

Mendoza, die am Fuße der Anden gelegene Provinz, in der bereits ein nicht unbedeutender Weinbau betrieben wird, und welche dieser Kultur ganz außerordentlich zusagt, ist wegen der Schönheit und der Wohlthätigkeit ihres Klimas berühmt, welches namentlich, wie in Europa das südliche Frankreich, den an Lungenübeln Leidenden empfohlen wird. Sir Woodbine Parish, Buenos Ayres and the Provinces of the Rio de la Plata. London 1838. S. 314.)

Die Gleichförmigkeit des temperirten Klimas von Buenos-Aires zeigen auch die folgenden Mittel der einzelnen Monate der Jahre 1822 und 1805.

		1822	1805
		mittlere Temperatur Cels.	-
Sommer	Januar	22°,12	22°,50
	Februar	22,78	23,09
Herbst	März	21,56	20,50
	April	16,89	18,09
	Mai	14,61	15,25
Winter	Juni	12,40	12,93
	Juli	14,41	13,46
	August	11,01	11,81
Frühling	September	12,58	13,73
	Oktober	14,95	17,76
	November	20,24	22,26
Sommer	December	21,61	21,40

Die mittlere Temperatur des Jahrs 1822 war 16°75 Cels., die höchste Temperatur in diesem Jahre war 32°, 785 am 11. Januar und die niedrigste 2°, 225 am 19 August. Die mittlere Temperatur des Jahres 1805 war 17°, 76. C., die höchste Temperatur dieses Jahrs, 30°, fiel auf den 14. Februar, die niedrigste, 5°, auf den 11. Juni. — Vergl. (J. Nuñez) An account, hist. polit. and statist. of the United Provinces of the Rio de la Plata, p. 187—204.

2) (Zu S. 17). Eine sehr interessante Darstellung derjenigen Verhältnisse, welche es zu einer nothwendigen Bedingung für die Entwicklung der Republik Bolivia machen, eine Verbindungsstraße durch die La Plata-Länder mit dem Atlantischen Ocean zu eröffnen, findet sich in einer Denkschrift des bolivianischen Consuls in Chile, an den bolivianischen Minister des Auswärtigen, die vor zwei Jahren in Valparaiso unter dem Titel: Nota dirijida a S. G. el Señor Don Tomas Frias, Ministro de relaciones esteriores de Bolivia, por Don Félix Frias, Cónsul

de la misma Repbúlica en Chile, gedruckt wurde. Da diese Abhandlung einen wichtigen Beitrag zur Kenntniß der geographischen Stellung Bolivia's giebt, deren Ungunst diese Republik seit ihrer Gründung in fortwährenden Conflikten mit ihrer Schwester-Republik Peru erhielt und zugleich darthut, wie in der Folge die La Plata-Staaten auch für diesen bedeutenden Theil Inner-Amerika's die Stapelplätze werden müssen, so mag der folgende Auszug aus dieser Schrift, die überdies ein sehr anschauliches Bild der physischen und industriellen Verhältnisse der bei uns fast ganz unbekannten Republik Bolivia aufstellt, hier wohl an seiner Stelle seyn. „Die schweren Hindernisse, sagt der Verf., gegen welche die Republik Bolivia in ihrer Entwicklung zu kämpfen hat, rühren vorzüglich von dem Fehler her, welchen die siegreiche Hand Bolivars in der Festsetzung der Grenzen dieser Republik beging. Nicht genug ist es zu beklagen, daß dieser ausgezeichnete Mann nicht vorhersah, wie der von ihm gegründete Staat ohne eine hinlängliche Fronte am Stillen Meere und ohne eine Verbindungsstraße mit dem Atlantischen Ocean, in der Entwicklung seines Handels und seiner Industrie nothwendig in enge Fesseln gelegt wurde. Ein Blick auf die Karte von Süd-Amerika reicht in der That hin, sich zu überzeugen, daß von allen Staaten dieses Erdtheils keiner in Bezug auf das ihm untergebene Territorium und die gegenwärtigen Handelswege schlechter gestellt ist, als die Republik von Bolivia. Der Hauptsitz des bolivianischen Volks findet sich zwischen den Wüsten, welche dasselbe von dem Stillen Meere trennen und den uncultivirten Landstrecken, welche, bewohnt von unabhängigen indianischen Stämmen, es von den Flüssen Paraguay, dem Beni, dem Mamoré, dem Pilcomayo und dem Vermejo, den Zuflüssen des Amazonas und des Plata abschneiden. Vor der Zeit der gegenwärtigen Administration von Bolivia haben die Männer, welche die Nothwendigkeit aus dieser so nachtheiligen Lage herauszukommen fühlten, ihre Aufmerksamkeit gegen Westen gerichtet, den doppelten Zweck im Auge, Cobija zu einem allen Anforderungen der Republik befriedigenden Hafen zu machen und einen Theil des peruanischen Gebiets am Stillen Meere zu erwerben, für den

Fall, daß die Schwierigkeiten, Cobija zu einem zur Gründung europäischer Handelshäuser tauglichen Markt zu machen, als unüberwindlich sich darstellen sollten. Die Erfahrung hat zwei Thatsachen herausgestellt. Einmal die Unmöglichkeit, die natürlichen Verhältnisse zu überwinden, welche der bolivianischen Küste die zur Errichtung fester Ansiedlungen unumgänglich nothwendigen Hülfsquellen versagt haben und zweitens die Unmöglichkeit, durch friedliche Mittel Abtretungen von peruanischem Gebiete zu erlangen. — Doch selbst von diesen beiden Thatsachen abgesehen, läßt es sich doch leicht zeigen, daß dadurch den wirklichen Bedürfnissen der Republik nicht abgeholfen werden würde. Ein Hafen hat nur dann Wichtigkeit, wenn er eben so wohl dazu dient, einen Stapelplatz für die fremden Erzeugnisse, welche die Bevölkerung consumirt, abzugeben, wie dazu, den Produkten der Bevölkerung einen leichten Absatz nach Außen zu verschaffen. Cobija kann aber in keinem Falle diese Vortheile gewähren, da dieser Platz 170 Leguas von Potosi, dem nächsten der Orte, deren Verkehr nach dieser Seite geht, entfernt ist. Für den Verkehr der bedeutendsten Städte Bolivia's mit dem Hafen von Cobija bilden nicht allein die dazwischen liegenden Anden ein großes Hinderniß, sondern auch eine weite Einöde von entsetzlicher Sterilität. Was kann Bolivia sich aber von einem Hafen versprechen, der so weit entfernt ist auf einem Wege durch ein Gebiet, welches, von allen natürlichen Hülfsmitteln entblößt, der Industrie des Menschen verschlossen bleibt? Die consumirenden Klassen werden immer beeinträchtigt seyn, wenn dies der Weg für die fremde Einfuhr seyn und wenn für diese nicht ein bequemeres und billigeres Transportmittel eingeführt werden soll als es die Rücken von Llamas und Maulthieren sind.

Die Erwerbung des Hafens von Arica, angenommen, sie sey ausführbar, würde auch nur den Anforderungen eines einzigen Departements, des von la Paz, entsprechen, dagegen würde eben dieser Ort wegen seiner Lage am Fuße der Anden an der nördlichen Grenze für die übrigen Provinzen der Republik durchaus keinen Markt bilden können.

Aus den vorstehenden Betrachtungen geht folgerecht hervor,

daß Bolivia seine Blicke vom Stillen Meere abwenden muß, da nicht von diesem Meere ihm seine commercielle Entwicklung kommen kann. Diese Entwicklung muß von Osten her kommen. — Der berühmte Naturforscher Taddäus Hänke zeigt schon in seinem interessanten Berichte, den er im Jahr 1799 in Cochabamba dem Gouverneur dieser Provinz überreichte, auf die überzeugendste Weise, daß Peru, um mich seines glücklichen Ausdrucks zu bedienen, den retrograden Weg, der über die Cordillera zur Südsee führt, verlassen, und die natürlichen Straßen vorziehen müsse, welche den Produkten dieses Landes einen bequemen Abzug auf den Flüssen gewähren, welche ihre Gewässer dem Amazonenstrom zusenden und dadurch auf eine wunderbare Weise die Gebiete befruchten, welche sie durchströmen.

Die Emanzipation der amerikanischen Colonien, welche diesen Handelsverbindungen mit allen Völkern der Welt eröffnet hat, und die unabhängige Stellung, welche Bolivia durch den Sieg von Ayacucho erlangte, haben das Gewicht der Argumente, auf welche Hänke seine Ansichten stützte, um so viel verstärkt, je mehr Bolivia wegen des Mangels von Häfen an der Südsee, den Weg gegen Osten nicht allein als den besseren, sondern als den einzigen vorziehen muß. Ich will so kurz wie möglich die Vortheile darlegen, welche dies Land zu erwarten hat, wenn es dem Stillen Meere den Rücken zukehrt und sich den fruchtbaren Regionen des Ostens zuwendet.

Topographisch betrachtet hat Bolivia ungefähr 300 Leguas Breite im Centrum und eine gleiche Ausdehnung in seinen Grenzen gegen Osten, während seine Grenze an der Südsee nicht den dritten Theil dieser Ausdehnung erreicht. Auf der Westseite stößt Bolivia mit dem Departement von Potosi auf die Wüste und mit denen von Oruro und La Paz auf die peruanischen Anden, während man aus eben diesen wie aus allen anderen Theilen der Republik direct gegen Osten und Norden fortschreiten kann durch Gebiete, welche stufenweise ihre Rauhheit und Sterilität verlieren, bis sie in die fetten Gefilde von Mojos, Chiquitos, Santa-Cruz und des Chaco übergehen, welche alle an schiffbare Flüsse grenzen.

Wir können demnach Bolivia in drei Regionen eingetheilt denken: die erste ist die westliche Region, welche im Westen den Stillen Ocean und im Centrum die immense durch die Cordillera de los Andes durchzogene Einöde (desierto) hat, welche nicht kulturfähig ist und sich bis zum Departement von Potosi ausdehnt. Diese Region heißt in der politischen Eintheilung von Bolivia der Distrito literol, und ihre Grenzen an der Küste sind der Loa im Norden und der Paposo im Süden. — Die centrale Region dehnt sich von Tarija bis zu den Nordgrenzen an den zwischen dem Amazonas und dem Madera gelegenen Einöden (desiertas) aus und umfaßt die Departemente von Tarija, Potosi, Chuquisaca, Cochabamba, Oruro und la Paz. — Die dritte Region ist die östliche, welche die Departamentos des Beni, Santa-Cruz und den Bolivianischen Chaco umfaßt. Die westliche Region ist ohne Zweifel die am wenigsten reiche und deshalb die am wenigsten bevölkerte. Der bevölkerteste Ort dieser ganzen Gegend ist der von Atacama, der kaum tausend Einwohner zählt, und Cobija hat deren ungefähr die Hälfte. Diese Gegend ist so arm an Wasser, daß man es oft auf dreißig Leguas Wegs nicht findet. Die Kupferminen und der Huano haben heut zu Tage den bolivianischen Küsten einige Bedeutung gegeben, allein die Landstriche zu beiden Seiten der Anden sind völlig dürr, weshalb die Bevölkerung sich in dieser weiten Gegend in kleinen Familien zerstreut findet, welche die Punkte bewohnen, die man Postas nennt und nach welchen man aus weiten Entfernungen her den zum Lebensunterhalt der Reisenden und zur Fourage der Thiere erforderlichen Proviant herbeiholen muß. Da diese Gegend wegen ihrer Trockenheit nicht einmal die ersten nothwendigsten Lebensbedürfnisse des Menschen hervorbringt, so ist sie noch viel weniger tauglich zu irgend einer Art landwirthschaftlicher Industrie. Die Central-Region dient dem größten Theil der bolivianischen Bevölkerung zum Wohnsitz. Das Departement von la Paz erzeugt die Coca, das Brod der indigenen Klasse, welche die Masse der Bevölkerung bildet. Die anderen Departemente, Tarija, Potosi, Cochabamba, Chuquisaca und Oruro, zwar mit allen zur Befriedigung

der physischen Bedürfnisse des Menschen erforderlichen Produkten versehen und in den Thälern reichlich damit ausgestattet, sind dennoch nicht von der Natur so begünstigt, daß sie die landwirthschaftliche Industrie, die wahre amerikanische Industrie unterhalten könnten. Die Cascarilla von La Paz ausgenommen, weiß ich nicht, daß in den übrigen Provinzen irgend eine Industrie mehr prosperire als der Bergbau. Keinem einsichtigen Staatsmann aber können die vielen Uebelstände verborgen bleiben, welche daraus entstehen, wenn ein Land sich ausschließlich der Ausbeutung der Minen hingiebt. Ich begnüge mich, zu bemerken, daß diese Industrie, die Lieblingstochter der colonialen Vorurtheile, allein von einer privilegirten Klasse der Gesellschaft mit ungewissem Nutzen betrieben werden kann und daß ihr Resultat entweder der Ruin großer Capitalien oder die Anhäufung colossaler Reichthümer zu seyn pflegt; und diese sind es nicht, welche am meisten der allgemeinen Wohlfahrt der amerikanischen Republiken entsprechen. Das gewichtigste Bedenken gegen die ausschließliche Beschäftigung mit dem Bergbau ist, daß diese Industrie außerhalb des Bereichs der bedürftigen Klasse liegt, welche in Amerika, wie überall, immer die zahlreichste ist. Die Minen bereichern die Individuen, aber nicht die Völker.

Es ist aber durchaus nicht meine Meinung, daß der Bergbau vernachlässigt werden solle. Derselbe ist bis heute die Hauptquelle des bolivianischen Handels gewesen, die von dem Augenblicke an versiegen würde, wo die edlen Metalle aufhörten als Retouren für die europäischen Einfuhren zu dienen. Wir wissen aber, daß vermittelst dieser Industrie das Land kaum im Stande ist, die Gegenstände seines Consumes zu bezahlen und daß bei diesem Zustand des Handels allein die Klasse der Bevölkerung interessirt ist, welche Capitalien besitzt, während gegenwärtig die Agrikultur in Bolivia fehlt, die allein eine lucrative Verwendung der Arbeit der Massen der Republik schaffen kann, welche gegenwärtig bei der angestrengtesten Arbeit kaum ihr kärglich täglich Brod erwerben können. Eine von väterlichen Absichten beseelte Regierung muß es sich entschieden angelegen seyn lassen, der indigenen Race, welche sich in so

trauriger Lage befindet, das materielle Wohlseyn zugänglich zu machen, dessen ein Volk theilhaftig werden kann, welches Herr über die ausgedehntesten und fruchtbarsten Landstrecken ist. Nur dann, wenn man stufenweise die amerikanischen Völker von der Armuth emancipirt, können bei ihnen die Grundsätze und die Sitten Eingang finden, welche die Civilisation sanctionirt hat, welche aber heut zu Tage in Bolivia noch eben so entfernt davon sind, eine Wirklichkeit zu seyn, wie in den anderen hispano-amerikanischen Republiken. — Die Zukunft der Republik Bolivia liegt deshalb im Osten: in jenem überaus werthvollen Theil des Territoriums, der sich von dem Beni bis nach la Asuncion ausdehnt, dessen nördlicher Theil von wasserreichen und schiffbaren Strömen bewässert wird, die ihr Wasser dem Amazonas zuführen, dessen Centrum bis zu dem großen Flusse Paraguai hinreicht und dessen südlichster Theil sich bis zum linken Ufer des Pilcomayo ausdehnt. Es giebt keine Art der Industrie, welche nicht mit Erfolg in dieser Region, die ohne Uebertreibung das Paraguai von Bolivia genannt werden kann, betrieben werden könnte. Der berühmte Naturforscher, Herr d'Orbigny, hat, erstaunt über die wunderbare Fruchtbarkeit, die Fülle und die Kraft der Vegetation und die Schönheit der Waldungen, Mojas das Land der Verheißung genannt. — „Die östlich vom Meridian von Potosi gelegenen Provinzen Bolivia's, sagt Arenales in seinem wichtigen Werke über den Chaco, sind unvergleichlich viel reicher und begünstigter an allen Arten von Naturprodukten (mit geringer Ausnahme der Mineralien) als die auf der entgegengesetzten Seite und auch viel reicher als die Argentinischen Provinzen." Abgesehen von dem großen Reichthume, welchen der Bau der Coca, des Zuckerrohrs, des Kaffee's, des Cacaos, des Maulbeerbaums u. s. w., sowie die Flüsse Bolivia versprechen, welche ihr Wasser über Goldlager (camas de oro) ergießen, wie es derselbe Herr d'Orbigny beobachtete, welcher im Jahre 1832 diese Gegenden besuchte, so wissen E. E., wie günstig ausgestattet jene Landstriche durch ihre Weiden und ihre reiche Bewässerung (aguas permanentes) für die Viehzucht sind, welche von allen Zweigen der amerikanischen Industrie

derjenige ist, welcher den größten und sichersten Ertrag gewährt und welcher Buenos-Aires und Montevideo ihre gegenwärtige große commercielle Wichtigkeit verschafft hat. E. G. wissen, daß einige wenige Stücke Rindvieh, welche die Jesuiten aus Paraguai nach Mojos gebracht haben, sich so wunderbar vermehrt haben, daß die Ebenen jener Provinz mit Rindvieh bedeckt sind, welches um einen Spottpreis verkauft und nur zum Consum dieser Provinz selbst und der von Santa-Cruz benutzt wird. Alle Lokalverhältnisse verheißen demnach der landwirthschaftlichen Industrie in der östlichen Region die schnellste Entwicklung. Selbst wenn man voraussetzte, daß die Centralregion Ausfuhr-Produkte aufzuweisen hätte, so würde schon allein die ungeheuere durch die Schwierigkeit des Transports gegen Westen verursachte Steigerung der Preise dieser Produkte die Entwicklung der Agrikultur in ihrem Keime tödten. Gerade das Gegentheil findet in der östlichen Region statt. Hier verschwindet das gebirgige Ansehn Bolivias, hier werden leicht Lastthiere gezogen und ein Leichtes wird es hier seyn, Fahrstraßen anzulegen, da die Wälder Bauholz im Ueberfluß darbieten.

Ueberdies glaube ich, daß nicht allein die Departemente des Beni und von Santa-Cruz de la Sierra direkt mit den tributären Strömen des Amazonas und des Paraguai verkehren, sondern daß alle Provinzen der Central-Region auf bequeme Weise die natürlichen Kanäle erreichen können, welche die Ost-Region durchschneiden. Die Departemente des Beni, von La Paz und Santa-Cruz sind in unmittelbarer Verbindung mit dem Beni, dem Mamoré und den übrigen Zuflüssen des Madera*). Die Provinz Chiquitos in dem Departement von Santa-Cruz hat überdies den Jaurú und die übrigen Quellenflüsse (brazos orijinarios) des Paraguai. Cochabamba kann sich in seiner centralen Stellung zwischen la Paz und Santa-Cruz der Communikationswege beider Departemente zum Verkehr mit den Flüssen bedienen, welche in entgegengesetzten Richtungen die Provinzen von Mojos und Chiquitos durchkreuzen. Die Departemente von Chuquisaca und Tarija haben ihre östlichen Grenzen am großen Chaco.

*) Vergl. unten Note A. am Schlusse dieser Abhandlung.

Der große Chaco ist seines Namens würdig; er ist, wie ein ausgezeichneter Schriftsteller über diese Länder sagt, der kostbarste aller Juwelen, welche die glänzende Krone von Süd-Amerika bilden. Die Conquistadores unseres Continents, welche so oft durch den unbedachtsamen Haß derjenigen, welche ihn von dem colonialen Joche emancipirten, verläumdet werden, waren immer beseelt von brennendem und ausdauerndem Eifer die Geheimnisse dieser bewundernswürdigen Regionen zu erforschen. Die gedruckten Bücher und die nicht veröffentlichten Manuscripte über Reisen und Expeditionen nach dem Chaco, von denen ein einziger Schriftsteller Nachricht giebt, belaufen sich auf hundert; während daß in fünf und dreißig Jahren unserer Unabhängigkeit nur eine Reise auf dem Bermejo ausgeführt und zwei Untersuchungen auf dem Pilcomayo durch das Gouvernement dieser Republik angeordnet sind, außer zwei andern Expeditionen, welche ohne einen staatswirthschaftlichen oder wissenschaftlichen Zweck, durch den Bürgerkrieg in der Argentinischen Republik veranlaßt wurden. Der Chaco ist in seiner ganzen Ausdehnung, die sich von Nord nach Süden über 11 Grade, von 19° bis 30° südl. Breite, und in seinem breitesten Theile über 6 Längengrade erstreckt, ein großes ebenes Territorium, welches im Osten von dem Paraguai und dem Parana, welche beide in ihr Wasser Fahrzeuge von hohem Bord aufnehmen können, begrenzt und in diagonaler Richtung von drei Flüssen durchschnitten wird, von denen der mittlere, der Bermejo, mit Gewißheit als schiffbar bekannt ist. Die Landstriche, welche zwischen der Provinz Chiquitos im Norden, dem Paraguai im Osten und dem Pilcomayo im Süden gelegen sind, bilden den bolivianischen Chaco*). Der Chaco ist ein mit Wald bedecktes Land, in welchem sich viele und mannigfaltige fruchttragende Bäume und auf diesen kostbare Vögel

*) Die Argentiner ziehen die Grenze zwischen Bolivia und den Provinzen von La Plata sehr abweichend von der obigen Bestimmung, nämlich etwas nördlich v. 19. Br.grade, diesem parallel (s. unt. Note 3), wodurch vom Chaco der Republik Bolivia an 5000 [] Leguas weniger zufallen würden, als diese in Anspruch nimmt. Da diese Grenze hier in ein völlig unbekanntes Gebiet fällt, so wäre es unnütz, sich bei der Frage aufzuhalten, welche der beiden Republiken Recht hat. Gewiß wird diese Grenzfrage aber noch mal dereinst Streitigkeiten zwischen

finden; der Boden ist mit der frischesten und üppigsten Vegetation bedeckt und reichlich durch Lagunen und zahlreiche Bäche bewässert. Wenn man auch von den unbestimmten Berichten, welche über die wunderbare Fruchtbarkeit dieses Territoriums existiren, absieht, so reicht zum Beweise seiner großen Fruchtbarkeit doch die Thatsache hin, daß die große Zahl von Indianerstämmen, welche dasselbe bewohnen, sich von der Jagd und dem Fischfang nähren. Der Bürgerkrieg in der Argentinischen Republik hat wenigstens ein Resultat gehabt, dessen Erwähnung hinreicht, eine Idee von dem soliden Reichthum dieses Bodens zu geben. Zu Ende des Jahrs 1841 drangen 400 Mann von einer besiegten Heeresabtheilung auf der Flucht vor dem siegreichen Feinde in den Chaco ein, in der Absicht nach Corrientes durch diesen ganz unbekannten pfadlosen Landstrich zu ziehen. Alle kamen wohlbehalten zu Pferde am rechten Ufer des Parana, der Hauptstadt jener argentinischen Provinz gegenüber, an. Das von einem der Chefs dieser Division gehaltene Tagebuch zeigt, obgleich unvollständig, doch, wie sehr gegründet der Ruf ist, dessen der Chaco sich als eins der am meisten von der Natur ausgestatteten Länder erfreut.

Die beiden Departemente von Chuquisaca und Tarija, welche, wie gesagt, im Osten den Chaco berühren, können einer raschen materiellen Entwicklung sicher seyn von dem Tage an, wo sie ihre Bevölkerung bis in diese Region ausbreiten. Ein Blick auf die Karte von Bolivia reicht hin, zu zeigen, daß die gerade Entfernung zwischen der Hauptstadt der Republik und dem unter derselben Breite am Paraguai gelegenen Fort Coimbra nicht so groß ist, als die

---

beiden Republiken veranlassen, da sie, wie alle die neuen spanisch-amerikanischen Staaten überhaupt, in eben dem Maaße eifrig sind in dem Streben nach Erweiterung der äußersten Grenzen ihrer Territorien, wie sie lässig sind, das ihnen sicher zustehende Gebiet zu erkundschaften und von demselben durch den Anbau eigentlichen Besitz zu nehmen, und da die alten Grenzen zwischen den früheren Provinzen des spanisch-amerikanischen Colonialreiches, auf die man zur rechtlichen Schlichtung solcher Grenzstreitigkeiten allein zurückkommen könnte, meist und zumal da wo sie durch unbekannte Landstrecken gehen, wie hier, so unbestimmt festgesetzt und so oft gewechselt worden, daß gerade darin wieder der Lust an Grenzstreitigkeiten ein großer Spielraum gewährt wird. D. H.

von dem Hafen Cobija an der Südsee, und überdies ist dieser Weg nach der Küste voll von Hindernissen wegen der Unebenheit der über schwer zugängliche Bergpasse führenden Saumpfade, während auf dem Wege zum Paraguai durch den oberen Chaco in geringer Entfernung von der Hauptstadt gegen Osten, da wo der Oberst Lafaye seine Militärcolonie gegründet hat, schon die östliche Section des Landes anfängt, welche reich an Wasser, an Weideflächen und an Wald mit jeder Art von Bauholz ist *). Es wird also der Weg, den man über kurz oder lang von Chuquisaca aus zum Paraguai in gerader Richtung auf Coimbra, der auf usurpirtem bolivianischen Territorium angelegten brasilianischen Niederlassung, eröffnen muß, aus tausend Gründen dem so beschwerlichen Weg zur Küste des Stillen Meers vorzuziehen seyn **). Das Departement von Tarija ist dazu bestimmt, zugleich an den Vortheilen Chuquisacas Theil zu nehmen und an den noch viel größeren, welche ihm die Nähe des Pilcomayos gewähren, welcher, selbst angenommen, daß er schwer zu befahren ist, doch immer eine mächtige Anziehung auf die bolivianischen Ansiedlungen ausüben wird, welche im Chaco gegründet werden ***) — Auf Grund der Be-

---

*) H. Pedro de Angelis, der gelehrte Herausgeber der Coleccion de Obras y documentos relativos a la historia de las Provincias del Rio de la Plata, giebt in seinen Noten zu der bis dahin nicht gedruckten Argentinischen Geschichte von Rui Diaz de Guzman (Tom. I. Buenos-Aires 1836 pag. XXI) die Distanzen des Weges zwischen Chuquisaca und Asumpcion am Paraguay durch das Land der Chiriguanos nach alten Itinerarien folgendermaßen an:

Von Chuquisaca bis zum Pueblo von Pamabamba	60 Leg.
„ Pamabamba bis zum Thal von Piray	20 „
„ Thal von Piray bis zum Pueblo von Caiza	30 „
„ Caiza bis Asumpcion	140 „
	250 Leg.

Da Asumpcion 7° südlich von Coimbra, dem brasilianischen Grenzfort am Paraguay, liegt, so ist es klar, daß die gerade Entfernung zwischen Chuquisaca und dem Paraguay viel kürzer seyn muß. Von Cobija ist Chuquisaca 200 Leguas entfernt. D. H.

**) S. Note B. am Schlusse dieser Abhandlung.

***) Auch die Provinz Tarija, die früher zu dem Vicekönigreich von Buenos-Aires gehörte und von den La Plata Provinzen an Bolivia überlassen wurde, nachdem diese Republik sich mit bewaffneter Hand in deren Besitz gesetzt, wird auch von den Argentinern beansprucht und diese Ansprüche wird man ohne

richte der beiden letzten Expeditionen, welche die bolivianische Regierung zur Untersuchung des Pilcomayo ausgerüstet hat, halte ich, obgleich die Versuche zur Beschiffung desselben wegen Hindernisse, die vor der Hand unübersteiglich sind, aufgegeben worden, die Schwierigkeiten, welche die Natur der Schifffahrt auf diesem Strom entgegensetzt, für besiegbar, wenn man die Kunst zu Hülfe nehmen wollte. Dennoch glaube ich, daß, wenn auch dieser Fluß mit Fahrzeugen von geringem Tiefgange befahren wird, die Schifffahrt auf demselben immer von untergeordneter Wichtigkeit bleiben wird. Denn sicherlich bleibt der Gebrauch eines Nebenflusses geringe, wenn man die Möglichkeit hat, sich des Hauptkanals zu bedienen. Da aber das rechte Ufer des Paraguai von der Breite von Asuncion an bis zu seinem Ursprung bolivianisch ist, so scheint es mir vor Allem vernünftig, nach der Berührung mit diesem großen Fluß, der Fregatten auf seinem Wasser zu tragen fähig ist, zu streben, statt nach einem seiner Zuflüsse, von dem man nichts näheres weiß, als daß er in vergangenen Jahrhunderten mit kleinen Böten befahren worden *). Der Chaco ist demnach, wie mir scheint, nicht allein wegen seiner jungfräulichen Fruchtbarkeit, sondern auch wegen seiner Lage an dem wichtigsten Flusse Bolivias diejenige Gegend, welche vorzugsweise die Aufmerksamkeit des Bolivianischen Gouvernements in Anspruch nehmen muß. Sowohl der Pilcomayo wie diejenigen Flüsse, welche die Provinzen von Mojos und Chiquitos durchströmen und den Madera bilden, scheinen mir nur zur Führung eines geringen Zwischenhandels (de un pequeño cabotaje) fähig; während der Paraguai dem europäischen Kaufmanne und seiner Marine auf seinem westlichen Ufer Häfen von derselben Wichtigkeit darbieten könnte, wie es la Asuncion auf dem gegenüberliegenden Ufer ist. Ueberdies muß man noch bemerken, daß Bolivia, wenn es sich seiner nördlichen Flüsse

---

Zweifel durchzusetzen bemüht seyn, wenn Bolivia, wie es scheint, aus dem Besitze von Tarija ein Recht auf den mittleren Theil des Chaco herleiten sollte, sobald dieser Theil des Chaco durch Colonisirung oder durch die Eröffnung der Schifffahrt auf dem Pilcomayo eine Bedeutung erhält. D. H.

*) Ueber die älteren Untersuchungen des Pilcomayo s. unt. Zusatz 3.

bedient, erst weitausgedehnte Einöden passiren muß, bevor es an die Mündung des Madera in den Amazonas gelangt, während im Gegentheile seine am Paraguai gelegenen Besitzungen nur durch die Breite dieses Stromes von der Republik gleiches Namens getrennt werden. Diese Republik hat in der Geographie mit Recht eine Berühmtheit erlangt, welche sie den großen Werken der Jesuiten, den schönen natürlichen Hülfsquellen ihres durch gelehrte Reisende wissenschaftlich studierten Bodens und zuletzt dem düsteren Despotismus des Dictators Francia verdankt. Jetzt, nachdem es glücklich von dem drückenden Joch befreit worden, durch welches dieser düstere Mann es von der allgemeinen Civilisation und dem Welthandel abgesperrt hatte, hat Paraguai sich erhoben und die europäische Industrie zur Concurrenz auf seinen Märkten eingeladen; und die Regierungen der Hauptländer der Erde haben ihre Agenten geschickt, das Erscheinen dieser neuen und blühenden Republik auf der Weltbühne zu begrüßen. Die Bande, welche dazu bestimmt sind, die politischen und commerciellen Interessen Paraguai's und Bolivias zu umschlingen (estrechar), sind unlöslich, weil sie durch die Natur gebildet werden. E. G. wissen, daß unser Gouvernement mit der lebhaftesten Freude die aufrichtigen Erklärungen der Consuln von Paraguai empfangen hat, durch welche sie uns zur Anknüpfung von freundschaftlichen Beziehungen und zur Eröffnung eines directen Communicationsweges zwischen beiden Ländern durch den Chaco einluden; auch wissen E. G., daß der erste Bolivianische Congreß nach der Erwählung S. E. des General Ballivian, sich unmittelbar für die von jener Republik mit so vielem Rechte geforderte Anerkennung ihre Unabhängigkeit erklärte. —

Es ist bekannt, daß die Mojos-, Chiquitos- und Chiriguanos-Indier, welche die große Mehrheit der indigenen Bevölkerung der östlichen Region Bolivia's bilden, wegen ihrer geistigen Gelehrigkeit, ihrer durchaus geselligen Sitten und ihrer Arbeitsamkeit von allen Indiern dieser Republik diejenigen sind, welche sich am leichtesten der anglo-sächsischen Race accommodiren, die dazu bestimmt

ist, jene kostbaren Landstriche zu bedecken und zu bereichern*). — Die Indier von Mojos haben sich vor allen durch ihre entschiedene Neigung zu industriellen Arbeiten ausgezeichnet. Das letzte Decret der Bolivianischen Regierung, welches den Tarif für die Produkte jener Provinz festsetzt, giebt davon einen unwidersprechlichen Beweis. Obgleich Einige glauben, daß die Arbeit der Mojos sich in Folge der Regierungsmaßregel vermindert habe, welche sie von der harten Dienstbarkeit, der sie vor dem Jahre 1842 (vor dem Decret von Cochabamba vom 6. August 1842) unterworfen waren, befreit hat, so wird doch diese Maaßregel, die Frucht hoher Philanthropie, immer die wohlthätige Politik der bolivianischen Administration ehren, welche es immer vor Augen hat, daß die moralischen Bedürfnisse eines Volks niemals seinen ökonomischen Interessen geopfert werden dürfen. — Die indigene Bevölkerung der östlichen Region ist ohne Zweifel für die Urbarmachung dieses ausgedehnten Territoriums bei weitem nicht hinreichend. Hr. d'Orbigny konnte in seinen interessanten Untersuchungen über die Provinzen von Mojos und Chiquitos, begünstigt durch die eifrige Beihülfe der Autoritäten, über dieselben eine so vollständige statistische Uebersicht aufstellen, wie es nur bei den civilisirtesten Nationen möglich ist. (Die sehr interessanten Nach-

*) Es ist bemerkenswerth, daß die bedeutendsten und patriotischsten Hispano-Amerikaner, wie z. B. der Verf. dieser Denkschrift über Bolivia und der Verf der obigen Abhandlung über die La Plata-Provinzen in der Ueberzeugung übereinstimmen, daß die Spanisch-Amerikanischen Republiken nicht durch ihre eigene spanische Bevölkerung, noch durch Einwanderer romanischer Race zu einer naturgemäßen Entwicklung kommen können, sondern dazu der Hülfe von Einwanderern aus dem nördlichen Europa vorzüglich derer germanischen Stammes bedürfen. Ja, es giebt Männer in jenen Ländern, gründliche Kenner derselben und denen es wahrhaft Ernst ist mit ihrer Vaterlandsliebe, die der Ueberzeugung leben, daß die Bevölkerung spanischer Race in Süd-Amerika zu einem allmählichen gänzlichen Verschwinden bestimmt ist und daß die germanische Race über kurz oder lang entweder durch Eroberung oder durch Einwanderung in den alleinigen Besitz der Länder des ehemaligen spanisch-amerikanischen Colonialreichs kommen wird. Ich theile diese Meinung nicht völlig, finde aber darin eine wichtige Bestätigung der Ansichten, welche ich in der Schrift über „Deutsche Auswanderung" u. s. w., Note 15 S. 100 über die Auswanderung von Deutschen nach den La Plata Ländern mitgetheilt habe. D. H.

richten dieses berühmten Reisenden über diesen bis dahin so wenig bekannten Landstrich finden sich im dritten Theile seiner Voyage dans l'Amérique méridionale Ir. Part. Chap. 38, wo auch die frühere Blüthezeit dieser Gegenden geschildert wird, zu der sie durch die Arbeiten der Jesuiten erhoben wurden und von der sie nach der Vertreibung dieses Ordens unter dem scheußlichen Regiment der in dessen Stelle eingesetzten Weltgeistlichen bald wieder in gänzliche Verwilderung versanken). In jener Uebersicht wird bemerkt, daß die Chiquitos, jagdtreibende und ackerbauende Indier, 19,235 Seelen ausmachen und ein Gebiet von 7,500 Quadratleguas bewohnen und daß die Mojos, welche außer der Jagd und dem Ackerbau auch Fischfang und Industrie treiben, eine Bevölkerung von 27,247 Seelen zählen, welche auf einem Gebiete von 8,125 □ Leg. zerstreut sind. Aus diesen Daten geht hervor, daß in der Provinz Chiquitos zwei Menschen und in der von Mojos drei auf einer Quadratlegua leben. — Beim ersten Anblick dieser Daten springt es in die Augen, daß zur Entwicklung der Agrikultur und des Handels dieser Gegenden die Vermehrung der Bevölkerung eine Nothwendigkeit ist. Wenn man sieht, daß in Frankreich 1200 (genauer 2000) Einw. und in England 1500 (2400) Einw. auf die Quadratlegua kommen, so kann man daraus schließen, daß allein die beiden Provinzen Mojos und Chiquitos in Betracht der Fruchtbarkeit und der Ausdehnung ihres Bodens eine Bevölkerung ernähren könnten, halb so groß als die Frankreichs und siebenzehn mal größer als die gegenwärtige Bevölkerung der ganzen Republik Bolivia. — Ich weiß wohl, Hr. Minister, daß Süd-Amerika nicht dazu berufen ist, in der gegenwärtigen Periode in solchen colossalen Verhältnissen zu wachsen, wie das Amerika des Nordens. Indeß ist es ohne Zweifel gewiß, daß die Regierungen der hispano-amerikanischen Republiken den Fluch ihrer Mitbürger und der Nachwelt verdienen würden, wenn sie, weil sie sich nicht in der Lage finden, gigantische Unternehmungen zu machen, deshalb diejenigen vernachlässigten, deren Erstrebung die vitalsten Interessen ihrer Länder ihnen gebieten. In dem Augenblicke, wo ich diese Zeilen schreibe, erhalte ich zu meiner Freude die Nachricht, daß der Bolivianische Consul

in England einen Contrakt über die Anlage einer irischen Colonie, über die Dampfschiffe und andere Transportmittel abgeschlossen hat, welche erforderlich sind, sie auf dem Beni nach Mojos oder auf dem Paraguay nach der Provinz Chiquitos zu führen. Vor nicht langer Zeit schloß ein anderer bolivianischer Agent in Frankreich gleichfalls einen Colonisations-Contrakt für dieselben Gegenden mit der Belgischen Gesellschaft, welche Colonisten nach St. Catharina in Brasilien schickt. Diese Thatsachen beweisen die Möglichkeit, eine europäischen Population in jene reiche Landstriche Süd-Amerika's einzuführen, und ich habe immer geglaubt, daß intelligente und thätige Agenten eben so zufriedenstellende Resultate erreichen werden, wie die oben angeführten. — Das spanische Amerika fängt an, die Aufmerksamkeit Derjenigen auf sich zu ziehen, welche aus Mangel an Arbeit für ihre Hände in der alten Welt in die drückendste Lage gebracht, sich genöthigt sehen, dieselbe zu verlassen. Die Richtung der europäischen Auswanderer nach den Gegenden unserer Hemisphäre rührt ursprünglich davon her, daß die wunderbaren Fortschritte der Vereinigten Staaten von Nord-Amerika für die bedürftigen Klassen daselbst schon viele der Inconvenienzen des europäischen Lebens zu erzeugen anfangen, zum Theil aber auch von dem guten Ruf, welchen die natürlichen Verhältnisse Süd-Amerikas den Untersuchungen berühmter europäischer Gelehrter verdanken. Nicht wenig haben zur gegenwärtigen Berühmtheit dieser Länder auch die fortwährenden bürgerlichen Zwiste von La Plata, durch welche so viele und so wichtige fremde Interessen sich compromittirt sahen, beigetragen. So haben wir in den letzten Jahren Montevideo, vor der Belagerung, welche diese Stadt jetzt erleidet, auf eine nicht weniger Erstaunen erregende Weise wachsen sehen wie die am meisten durch die Einwanderung begünstigten Punkte Nord-Amerika's. —

Verschiedene mit der Geologie Amerika's bekannte Reisende haben die Möglichkeit nachgewiesen, einen Kanal auszuführen, der die beiden großen Flüsse Süd-Amerikas, den Amazonas und den La Plata, welche die Londoner Times neuerlich Binnenmeere genannt haben, mit einander verbände und die dann eine Wasser-

straße von mehr als funfzehn Hundert Leguas Länge darbieten würden *). Die Ausführung dieses Projekts, dessen Resultate colossal seyn würden, scheint nicht so kostspielig, wenn man die geringe Höhe des zur Vereinigung bestimmten Terrains und die Länge des Verbindungskanals erwägt, die nicht 400 Meter überschreiten würde. Die Verbindung der beiden ersten Flüsse Amerika's, durch welche das weite Reich Brasilien in eine Insel verwandelt werden würde, würde die geographische Physiognomie Bolivias eben so umgestalten, wie die Eröffnung eines Kanals durch den Isthmus von Panama die geographische Stellung der Länder der Westküste des Stillen Meeres verändern würde. Durch Ausführung dieses großartigen Plans würden die drei unermeßlichen Wasserströme Süd-Amerika's, nämlich der Orinoco, der Amazonas und der Plata mit einander verbunden seyn, da bekanntlich die Gewässer der beiden ersteren durch einen natürlichen Kanal mit einander communiciren. Auf diese Weise würde von der Mün-

---

*) Der bedeutendste Fluß von Moxos ist der Fluß Iténes oder Guapore, wie er gewöhnlich nach seiner portugiesischen Benennung auf älteren Karten genannt wird, der alle fließenden Gewässer der brasilianischen Provinz Mato-Grosso aufnimmt und sie vermittelst des Rio Mamoré dem Madera (s. Note A. S. 60) zuführt, dem bedeutendsten der Zuflüsse des Amazonas. Einer der oberen Zuflüsse dieses Guapore, der Ibabo, liegt so nahe den Quellen des Jauru oder Jaoru, der in den Paraguay mündet und vermittelst dieses Flusses mit dem südlichen Theile des Atlantischen Oceans in Communication steht, daß der Isthmus, ein ebenes Terrain, zwischen beiden Flüssen, da, wo sie für Transportfahrzeuge schiffbar sind, nicht mehr als 2400 Brazas (Faden) Breite hat. (Nach den Angaben einer handschriftlichen portugiesischen Karte, die Hr. d'Orbigny in seinem Fragment d'un Voyage au Centre de l'Amérique méridionale. Par. 1845. p. 578 anführt.) Es findet sich hier also wohl eine der merkwürdigsten Portagen der Welt, indem durch sie die Communication zweier Systeme von Flüssen vermittelt wird, welche mit ihren Mündungen 36 Breitengrade von einander entfernt liegen und durch das Innere von ganz Süd-Amerika eine ununterbrochene Wasserstraße von 1500 Leg. Länge bildeten, wenn man einen Kanal von wenigen tausend Fuß Länge ausführen wollte, was in dem Terrain des Isthmus nur sehr wenige Schwierigkeiten haben würde. Dieselbe Karte, welche wir vorher angeführt haben, berichtet, daß i. J. 1772 der portugiesische Gouverneur Luiz Pinto de Souza über diese Portage ein sechsrudriges Lastfahrzeug aus den Gewässern des Amazonenstromes in die des Rio de la Plata transportiren ließ. Vergl. die Carte de l'Amérique mérid. relative à la navigation de l'Amazone et de la Plata zu dem angeführten Werke des Herrn d'Orbigny.

dung des Orinoco bis zu der des Plata eine Wasserstraße durch das Centrum von Süd-Amerika gehen, auf welcher die Industrie durch Anwendung der, Strömungen und Winde besiegenden, Dampfkraft kaum vorherzusagende Fortschritte hervorrufen würde.

Die Einbildungskraft erlahmt, Herr Minister, bei der Betrachtung der wunderbaren Zukunft, der Süd-Amerika in dem Maße entgegen gehen muß, wie die Geringfügigkeit seiner gegenwärtigen Ressourcen verschwinden und wie die leitenden Männer den sie allgemein beherrschenden Leidenschaften entsagen werden, um sich auf die Bahn der Reformen von wahrhaftem und positivem Nutzen zu schwingen. Zunächst ist leicht vorherzusehen, welche realen Vortheile für Bolivia durch die Niederlassungen an seiner am Paraguai gelegenen Grenze erwachsen würden. Alsdann würde die Republik gerade in unmittelbare Berührung kommen mit den beiden am meisten bevölkerten Theilen seiner Nachbarstaaten, nämlich mit Paraguai und der Argentinischen Republik. Beide sind natürliche Bundesgenossen Bolivia's, noch mehr als durch ihre politischen Verhältnisse durch ihre natürliche Beschaffenheit und ihren Handel, deren Exigencen immer gebieterisch und permanent sind. E. E. wissen, daß die Landstriche zwischen dem Amazonas und den nördlichen Grenzen dieser Republik öde sind (desiertos), auf welche gegenwärtig durch den philanthropischen Eifer des P. Plaza, eines vielverdienten Geistlichen, der lange Jahre der Bekehrung der Indierstämme des Ucayale gewidmet hat, die Aufmerksamkeit von Peru hingelenkt ist. E. E. wissen ebenfalls, daß im Nordosten, wo Bolivia durch die in dem Jahre 1777 zwischen Spanien und Portugal bestimmte Grenze von Brasilien getrennt ist, nämlich von der Mündung des Jauru bis zu der des Sararé, eines Zuflusses des Guaporé, die Bevölkerung Brasiliens sehr weitläufig ist und daß die Brasilianer sich mit ihren Niederlassungen nicht dieser Grenze gegen Bolivia nähern, aus Furcht, die Sklaven zu verlieren, deren sie sich bei ihren Arbeiten bedienen und zu deren Gunsten die Gesetze der Republik das bolivianische Gebiet unverletzlich erklärt haben.

Eine Vergleichung der lokalen Physiognomie der Territorien

der Bolivianischen und der Argentinischen Republik reicht hin, aus der Verschiedenheit ihrer Produktionen für die beiden Republiken die Nothwendigkeit herzuleiten, sich durch die wohlthätigen Bande des Handels auf's Engste mit einander zu verbinden. Bolivia bedarf der Lastthiere, welche wegen der gebirgigen Oberfläche ihres Gebiets unumgänglich nothwendig für den Verkehr sind, und es für lange Zeit noch bleiben werden, und nirgends in Amerika finden sich so ausgezeichnet günstige Naturverhältnisse für die Viehzucht, wie in den Argentinischen Provinzen. Bolivia, dessen Haupterwerbszweig der Bergbau ist, ist dazu bestimmt, mit seinen Metallen dem argentinischen Handel die Geldmittel zu verschaffen. Indeß, der wichtigste Vortheil für diese Republik aus ihrer commerciellen Union mit der Argentinischen ist der, daß ihr dadurch ein kürzerer und bequemerer Weg für die europäischen Importationen und für den Export ihrer Erzeugnisse nach transatlantischen Ländern geboten wird, als sie gegenwärtig besitzt. Die amerikanischen Republiken, ohne andere Erwerbszweige als Ackerbau und Bergbau, können ihre gegenseitigen Bedürfnisse nicht durch den Austausch ihrer Produkte befriedigen, sie müssen vielmehr ihr Mögliches thun, die Schwierigkeiten hinwegzuräumen, die der fremde Kaufmann zu überwinden hat, um seine Waaren bis zu den Orten ihres Verbrauchs zu führen und die Artikel auszuführen, welche er als Retouren für seine Einfuhr empfängt. Die Argentinische Republik würde unermeßlichen Gewinn davon haben, wenn sie der Handelsweg für Bolivia würde, sey es, daß dieses Land seine Häfen am Paraguai dem europäischen Handel öffnete, oder sey es, daß es seine Märkte in den nördlichen argentinischen Provinzen suchte, welche dazu bestimmt sind, eine ungemein rasche Entwicklung zu erlangen, so wie die Schifffahrt auf dem Bermejo sie von ihrem kostspieligen und beschwerlichen Landtransport frei macht. Die Entfernung, welche Potosi von Jujuy, der argentinischen Grenzprovinz gegen Bolivia, trennt, ist um ein Viertheil geringer als die von Potosi nach Cobija und dabei ist vor Allem noch zu erwägen, daß der Weg nach Cobija durch die steilsten Gegenden dieser Republik führt, während auf dem anderen Wege

Alles, was zu einem leichten Transport erforderlich, sich vereinigt findet, indem das argentinische Gebiet die Anlage von Fahrstraßen erlaubt. Es scheint mir überflüssig, weitere Details anzuführen, um zu zeigen, daß die Artikel der europäischen Industrie bis zur Grenze Bolivia's am Paraguai, oder nach dem Norden der Argentinischen Republik vermittelst des Vermejo mit größerer Leichtigkeit und deshalb mit geringeren Kosten gebracht werden können, als ihr Transport auf dem langen Wege um das Cap Horn bis nach Valparaiso, welches gegenwärtig der Markt Bolivia's ist, erfordert. Ein erleuchtetes und mit den wahren Interessen des Landes vertrauetes Gouvernement kann sich durch den gegenwärtigen Zustand der Argentinischen Provinzen nicht abgehalten glauben, in Bezug auf die Kanäle, welche diese Republik mit dem Plata in Verbindung setzen, eine Politik der Annäherung anzunehmen. — Der Handel transitirt durch kein Land, ohne daß er begünstigt werde; diese einfache staatswirthschaftliche Maxim muß der leitende Grundsatz der argentinischen Autoritäten seyn. Sie dürfen nicht vergessen, daß, wenn ihre Flüsse in Wasserstraßen für andere Länder verwandelt werden, ihr Land dadurch die erheblichsten Vortheile gewinnt. Freilich fehlt es nicht an Leuten, die, eingenommen durch die colonialen Vorurtheile und beherrscht durch die heut zu Tage übel berüchtigten Ideen des Restrictiv-Systems, den Einflüsterungen eines schlecht verstandenen Egoismus nachgeben und sich gegen die Freiheit der amerikanischen Flüsse aussprechen. Es ist dies jedoch eine unhaltbare Prätension, welche endlich den Interessen, welche sie verletzt, weichen muß. Abgesehen von der aus Mangel an Bevölkerung, an Reichthum und an maritimem Talente entspringenden Unfähigkeit des Spanischen Amerikas, sich seiner Ströme zu bedienen, giebt es Rücksichten von dem größten Gewicht, welche das Recht der freien Schifffahrt seiner Flüsse für die Völker fordern, deren Gebiet sie durchströmen. Unbestreitbar ist es eine directe Beleidigung der Souveränität eines Landes, wenn der Staat, der durch seine günstigere Lage sich im Besitze des Schlüssels zur Schifffahrt eines Stroms befindet, darauf ausgeht, denselben denjenigen zu verschließen, welche durch denselben einen Weg nach den unabhängigen

Staaten suchen, die im Innern an seinen Ufern gelegen sind. Die Freiheit oder die gemeinschaftliche Benutzung des Weges, der zu einem Staate führt, ist für diesen Staat ein Folgesatz seiner Souveränität. Das ist das internationale Prinzip, welches bei den civilisirten Völkern herrscht, vermöge dessen ihnen nur dann das Recht, den Verkehr einer Wasserstraße zu monopolisiren, zusteht, wenn sie nicht in fremde Länder führt. Dieses Prinzip muß auch in Süd-Amerika siegen, welches mit unzähligen Flüssen bedeckt ist, welche verschiedene Länder durchströmen. Europa wird die Schranken hinwegräumen, welche durch die Ignoranz oder durch egoistische Interessen errichtet sind, und welche es hindern, seinen Handel, seine Bevölkerung und seine Sitten den Völkern des Binnenlandes zu bringen, welche derselben bedürfen und sie herbeirufen. Ueberdies muß das eigene Interesse der Besitzer der Strom-Mündungen dieselben zu einer so vernünftigen Concession bestimmen. Solche Länder sind durch die Gunst ihrer geographischen Stellung dazu berufen, Stapelörter für die inneren Flußstaaten zu werden. Wenn ich z. B. den Plata nehme, so ist es klar, daß die Städte Buenos-Aires und Montevideo die Stapelplätze für die nach Paraguai und Bolivia bestimmten Waaren werden müssen. Ein Segelschiff, welches nach einer Seefahrt von zwei Monaten in den Plata einläuft, wird nicht noch viel längere Zeit darauf verwenden wollen, gegen die Strömung den Parana und den Paraguai aufwärts zu steigen, noch wird es hinreichende Fracht finden zur Entschädigung für die Nachtheile einer so langen Reise, die um so größer sind, als die Schiffe, welche ihre Ladungen in den beiden Hauptstädten des Plata löschen, auf der Stelle, Dank sey es dem Ueberfluß an Rohprodukten, welche diese Länder liefern, Retouren zur Rückfracht finden würden *). Folglich werden beide Städte, ohne auf prohibitive oder der freien Schifffahrt feindliche Maaßregeln sich zu

*) Montevideo und Buenos-Aires werden noch größeren Gewinn ziehen als den, welchen ihr merkantilisches Uebergewicht Valparaiso am Stillen Meere gegeben hat, aus dem einfachen Grunde, weil ein Schiff in zwei Wochen die Reise von Valparaiso nach Callao macht, während zum Hinaufsteigen des Plata bis la Asuncion mehr Zeit erforderlich ist, als zur Reise von Europa nach der

stützen, außerordentlichen Gewinn daraus ziehen, wenn sie ihre Wasserstraßen dem europäischen Handel öffnen, damit dessen Artikel durch Dampfschiffs-Gesellschaften, die einzige Weise, welche unsere Flüsse nutzbar machen kann, beiden Ufern des Paraguai zugeführt werden können. Einige wollen in Opposition gegen die Freiheit der Ströme die Furcht vor Contrebande geltend machen, indem sie behaupten, daß dieselbe die Argentinischen Provinzen zu beiden Seiten des Parana überschwemmen würde. Aber nur Leute von kurzsichtigem Blick können in dieser Gefahr eine unüberwindliche Schwierigkeit sehen. Es giebt mancherlei Mittel, derselben vorzubeugen, und das beste unter diesen ist, meiner Ansicht nach, das von einem in staatswirthschaftlichen Materien competenten Beurtheiler vorgeschlagene, der nämlich meint, daß die Ausführung eines die Interessen der verschiedenen Staaten und die Freiheit der Stromschifffahrt gleichmäßig berücksichtigenden Systems leicht möglich sey, wenn man gleiche oder ähnliche Dispositionen treffe, wie die sind, welche dem deutschen Zollverein zur Basis dienen. Dies würde darin bestehen, daß man in einem Hafen des Plata z. B. die Duanen von Paraguai und Bolivia errichte, deren Beamte von den nach beiden Ländern bestimmten Waaren den Zoll beim Einlaufen in den Fluß erhöben. Auf diese einfache Weise würde der verderbliche Schmuggel verschwinden, und vermittelst der Aufsicht ihrer Lokalbehörden würde die Regierung des als Niederlage dienenden Hafens die Defraudation der Zahlung des Transitozolls, den sie etwa auflegen möchte, verhindern. Eine Einrichtung der Art könnte die Anforderungen von Bolivia und der Argentinischen Republik verschmelzen, der beiden Länder, welche durch die Identität ihres Ursprungs, ihrer Erinnerungen, ihrer Religion, ihrer Sprache, ihrer Sitten und vor Allem durch die ihrer materiellen Interessen dazu berufen sind, in inniger und brüderlicher Eintracht

---

Mündung des Plata, nicht zu gedenken der Schwierigkeiten aller Art für Fahrzeuge, welche Flüsse aufwärts segeln wollen, die wegen Hindernisse, die auf der See nicht vorkommen, nur von Leuten befahren werden können, die damit ganz vertraut sind.

zu leben. — Nicht Worte genug würde ich finden zum gebührendeu Preise einer solchen Tendenz von Seiten des Chefs einer amerikanischen Republik. Seit dem hastigen Wechsel, welchen die Revolution in den Ländern hervorbrachte, die Spanien beherrschte, wurden an die Stelle der colonialen Vorurtheile andere nicht weniger schädliche gesetzt: die abstracten Lehren eines überspannten Liberalismus und der erhitzten Gefühle, erzeugt durch einen unerfahrenen und unbesonnenen Enthusiasmus. Das Spanische Amerika ist die Schaubühne der sterilsten politischen Leidenschaften gewesen, welche, den reellen Bedürfnissen der Gesellschaft sich entfremdend und sich ausschließlich der Dienstbarkeit persönlicher und kleinlicher Interessen hingebend, den um so kostbaren Preis in dem Unabhängigkeitskampfe errungenen Ruhm verdunkelt und zugleich die demokratische Verfassung in Verruf gebracht haben, die wir angenommen und die so oft durch die Ausschweifungen des Despotismus und durch die schrankenloseste Anarchie entwürdigt worden. Wohl weiß ich, daß diese Verirrung der Revolution die Folge davon gewesen, daß diese Gesellschaften auf die Aneignung der Sitten einer vorgeschrittenen Civilisation nicht vorbereitet waren; dennoch aber ist es gewiß, daß die persönlichen Einflüsse, die wahren Herrscher, so lange ein Volk unfähig ist, seine Interessen zu verstehen und selbst zu verwalten, dessen Lage und dessen Illusionen auf das Verderblichste mißbraucht habeu. Ungerecht wäre es, wollte ich einen ähnlichen Vorwurf dem Chef des bolivianischen Volks machen. Vom ersten Tage seiner Erhebung zu dieser Macht an, haben wir ihn Herz und Verstand von den kleinen und armseligen Parteiinteressen abwenden sehen, um sich einzig den wichtigen und dauernden Interessen des Landes zuzuwenden. Er hat begriffen, daß die Industrie das große Element der Civilisation und des Fortschrittes der Staaten von Süd-Amerika ist und daß die Arbeit und in ihrem Gefolge der Reichthum unsere Völker allmählich auf die Höhe der republikanischen Institutionen erheben müssen." — So weit unser Verfasser, den ein Jeder, dem die Verhältnisse Süd-Amerikas nicht ganz unbekannt oder gleichgültig sind, mit Interesse angehört haben wird. Zum Schluß seiner Denkschrift legt derselbe dem bolivia-

nischen Gouvernement noch mit eindringlichen Worten die Sorge für die wissenschaftliche und historische Erforschung des Landes ans Herz, sich auf die Ehre und den großen Vortheil berufend, welche Werke wie das von Don Pedro de Angelis über die La Plata-Länder, die von Baralt und Diaz und dem Obersten Codazzi über Venezuela und das des Herrn Gay über Chile den genannten Ländern gebracht haben. Sowohl im Interesse der Wissenschaft überhaupt, wie in dem jener Länder ins Besondere müssen wir darin dem Hrn. Verf. vollkommen zustimmen, und wenn, wie nicht unwahrscheinlich, demselben diese Worte bekannt werden, so möge er darin die Bitte ausgedrückt finden, die wichtigen Arbeiten über Bolivia, die er am Schlusse seiner Denkschrift verheißt, bald der Presse zu übergeben.

A. (Zu Seite 44, „der Rio de la Madera.") Der Madera ist der bedeutendste Zufluß des Amazonenstroms, der ohne Zweifel dereinst eine wichtige Wasserstraße für den Verkehr eines bedeutenden Theils von Inner-Amerika werden wird, weil seine oberen Zuflüsse bis nahe an ihrem Ursprunge im Herzen von Süd-Amerika schiffbar sind. Wir haben bisher nur wenig genauere Nachrichten über die Gegenden des Quellenbezirks dieses wichtigen Flusses und deshalb mag es wohl erlaubt seyn, hier einen die oberen Zuflüsse desselben betreffenden Auszug aus einer Denkschrift eines deutschen Landsmannes über die hydrographischen Verhältnisse jener von ihm selbst besuchten Gegenden mitzutheilen, die zwar schon zu Ende des vorigen Jahrhunders geschrieben wurde, die aber auch jetzt noch, wo sie zuerst veröffentlicht worden, es verdient, allgemeiner bekannt zu werden, sowohl zum Ruhme ihres Verfassers, wie zur Aufklärung dieses so wenig bekannten Theiles von Süd-Amerika. Es ist das eine „Denkschrift über die schiffbaren Ströme, welche in den Cordilleren von Peru entspringen und dem Marañon zufließen", von dem deutschen Botaniker Taddäus Hänke, auf den auch Hr. Frias sich öfters bezieht und dessen

Handschriften auch schon Hrn. v. Humboldt zur genaueren Darstellung der Gebirgsverhältnisse eines Theils von Oberperu gedient haben. (S. dessen Reise V. S. 409.) Hänke hatte im Auftrage des Madrider Hofs den Malaspina auf seiner Expedition um die Welt begleitet und darauf Peru bereist. Hier ließ er sich in der Stadt Cochabamba nieder, wo er auch die angeführte Denkschrift, die an den ihm befreundeten Gouverneur der Provinz Cochabamba D. Francisco de Viedma gerichtet war, im Jahre 1799 verfaßte. Ihre Veröffentlichung verdanken wir dem Argentinischen Oberstlieutenant der Artillerie, D. Jose Arenales, der sie seinem im Jahre 1833 zu Buenos-Aires erschienenen wichtigen Werke über den Gran Chaco, auf welches wir noch weiter unten zurückkommen werden, angehängt hat. „Unter 60° 30′ W. Länge v. Paris und in ungefähr 3° 30′ südl. Breite," sagt Hänke, „mündet in den Rio de las Amazonas der berühmte Rio de la Madera, der seinen Namen von den vielen Baumstämmen und dem Holze (madera) erhält, welches er in der Zeit der Ueberschwemmungen vom November bis zum April mit sich führt. Seine Quellen kommen aus der weiten Bucht herab, welche die Cordillera de los Andes von den Höhen von Pelechuco an, über Sorata, la Paz bis ins Innerste der spanischen Besitzungen, nämlich Moros, Chiquitos und die Cordillera der Chiriguanos-Indier, bildet. Die innere Cordillera oder die der Andes, welche von Quito an mit geringer Abweichung der Richtung aus N. W. nach S. O. folgt, bis sie an den Grenzen der Provinz von La Paz in 16° S. Br. anlangt, bildet zuerst eine beträchtliche Einbiegung oder einen Busen und wendet sich dann, ihre alte Richtung verlassend, noch mehr gegen Ost, auf diese Weise sich von der Küste entfernend und bis in den innersten Punkt oder das Centrum des Continents eindringend. Diese Abweichung hat zur Folge, daß ein Punkt oder eine bemerkenswerthe Linie gebildet wird, welche die Richtung und den Lauf der Gewässer nach beiden Seiten bestimmt, d. h. nach Norden und nach Süden nach den beiden Abzugs-Kanälen (à los dos comunes desaguaderos) des ganzen Continents, dem des Amazonenstroms und dem des

Rio de la Plata. — Diese wichtige Linie fällt etwas oberhalb (algo mas adelante) des 18 Breitengrades, und sie theilt die Wasser der einen und der anderen Seite nach der Neigung und dem Fall, den die Ketten gegen Norden oder Süden darbieten, und der Amazonenstrom erhält gegenwärtig wegen des großen Eindringens der Cordillera gegen Osten nicht allein deren Wasser von Westen, sondern auch das von Süden und selbst einen großen Theil desjenigen, welches ihr von Osten her entströmt. Die vornehmsten Zuflüsse, welche den Madera bilden, sind der Rio Beni, der Marmoré und der Iténes, alle drei schiffbar von geringer Entfernung von ihrem Ursprunge an. Unter diesen drei Flüssen ist der Beni der westlichste, und derselbe wird aus einer unzähligen Menge von bedeutenden Strömen gebildet, welche, da sie sich in sehr geringer Entfernung mit einander vereinigen, bald eine sehr beträgliche Wassermasse bilden. Alle kommen von der Höhe der Cordillera herab und liegen in einem Bezirke, der sich von Pelechuco, Suchez, Sorata, Challana, Songo, la Paz, Suri bis zur Provinz von Cochabamba selbst ausdehnt. Der entfernteste gegen Westen ist der Rio Tuche, ihm folgen der Aten, der Mapiri oder Sorata, der durch seinen Goldreichthum berühmte Tipuani, der Challana*), der Coroico, welche sich in einen Körper vereinigen; zu einem anderen Körper mit Namen Chulumani vereinigen sich der Tamampaya, der Solacama, der la Paz, der Suri, Cañamiña und der östlichste von allen, der Cotacajes. Ich habe das Glück gehabt, auf meinen vielfachen Reisen den Ursprung aller dieser Flüsse aufzufinden, und im Jahre 1794 den 22. September habe ich mich auf dem Rio de Tipuani eingeschifft und bin, geführt von Indiern, in den Beni hinunter gefahren bis zu den Missionen von Apolobamba und Mojos zum Pueblo de Reyes in der Nähe von Isiamas und Tumupasa. Diese Fahrt dauerte nicht über vier Tage wegen der reißenden Schnelligkeit seiner Strömung,

*) Rio de Vilaque auf d'Orbigny's schönen Karte von Bolivia; die aber in diesen Gegenden viel Hypothetisches zu enthalten scheint und wohl auch noch nach den oben folgenden Angaben Hänke's berichtigt werden kann.

so lange der Fluß innerhalb der eigentlichen Schluchtenthäler (Quebradas) der Cordillera bleibt, welche er auf eine beträchtliche Erstreckung durchläuft. Er hat verschiedene gefährliche Stellen (pasos malos), allein die Geschicklichkeit der Indier in der Leitung der Balzas entfernt jede Gefahr für den Reisenden. Unterhalb des Pueblo de Reyes erhält der Fluß noch von Westen her verschiedene andere Flüsse, wie den Tequeje, den Masisi oder Cavinas und andere. Von seiner Vereinigung mit dem Mamoré an in ungefähr 10° S. Breite verlieren beide ihren Namen, und es entsteht daraus der M a d e r a. Sein Lauf in den Ebenen ist sanft, gleichmäßig und majestätisch und frei von aller Gefahr. Er bildet Inseln von bedeutendem Umfang und an verschiedenen Stellen übertrifft seine Breite eine Viertellegua. Er hat einen erstaunlichen Ueberfluß an Fischen aller Art, so wie von verschiedenen Amphibien, besonders Krokodilen und Caimans. Seine beiden Ufer sind mit dichten und außerordentlich hohen Wäldern bedeckt, in welchen eine Menge wilder Nationen leben, welche jetzt die Missionäre von Apolobamba zu besuchen anfangen. Außerordentlich leicht würde es seyn, den Beni mit dem Mamoré vermittelst des Rio Yacuma in Verbindung zu setzen, der in der Nähe von Reyes entspringt und von dieser Ortschaft an von Westen gegen Osten die weiten Ebenen zwischen den beiden Flüssen durchströmt und bei dem Pueblo de Santa Ana in den Mamoré mündet. Die Neigung des Terrains ist so unmerklich, so nahe dem Meeresniveau gleich, daß sie auf einer Entfernung von mehr als 60 Leguas kaum 20 Fuß betragen möchte.

Der zweite oder der mittlere Zweig ist der Mamoré, der in keiner Beziehung dem Beni nachsteht. Er theilt das weite Gebiet der Missionen von Mojos in zwei große Hälften, indem er dasselbe beinahe in der Mitte von Süd nach Nord durchströmt. Der Rio Chaparé, der die Flüsse Paracti, San Mateo, Coni, Chimoré, Sacta und Matani zu einem gemeinschaftlichen Körper vereinigt, kommt von der Cordillera und den Montañas (den mit hochstämmigen Urwäldern bedeckten unteren östlichen Abhängen der Anden) herab, welche von der Nation der Yuracarés bewohnt

werden. Der Rio Grande, der die Provinz von Cochabamba von der von Charcas trennt, ist ein Zweig, in welchen die Flüsse der Gebirgskette münden, welche in unmittelbarer Nähe der Stadt Santa-Cruz liegt und bei der Vereinigung beider in 16° S. B. nimmt der Fluß den Namen Mamoré an. Die Mojos befahren denselben stromaufwärts mit den Natur- und Gewerbs-Erzeugnissen ihres Landes mehr als 100 Leguas weit vom Pueblo de la Exaltacion an bis in die Nähe von Santa-Cruz. Im October und November des Jahres 1791 habe ich meine Untersuchungen vom Rio Beni an bis zum Yacuma fortgesetzt, und darauf den Mamoré und den Rio Grande bis zum Hafen von Forés in der Nähe von Santa-Cruz befahren.

Der dritte Zweig, oder der östlichste ist der Rio Iténes. Er entspringt in den niedrigen Bergzügen des Inneren von Brasilien, von denen bis auf den heutigen Tag sehr wenig Kunde durch die Portugiesen verbreitet worden, und läuft von Ost nach West. Sein Wasser ist durchsichtiger und klarer als das des Beni und des Mamoré, aber nicht so reichlich. Er fließt unmittelbar bei dem Fort des Prinzen von Beyra vorbei, einem der am weitesten vorgerückten Posten der Portugiesen, welches in ungefähr 12° S. Br. und in 66° 30′ W. L. von Paris liegt. Ungefähr in derselben Breite vereinigt sich dieser Fluß mit dem Mamoré, jedoch einen halben Längengrad weiter westlich als das genannte Fort.

Dies sind die drei Hauptzweige des berühmten Rio de la Madera, des Flusses, der am meisten zu einer Communication mit Spanien nach der Seite des Atlantischen Meers hin und zur Ausfuhr der Produkte aller auf der Ostseite der Cordillera de los Andes gelegenen Länder geeignet ist. — Ein Jammer ist es, zu sehen, wie die Bewohner der fettesten und fruchtbarsten Landstriche der spanischen Besitzungen in diesem Theile des Continentes dazu gezwungen sind, sich zur Ausfuhr ihrer Produkte mit ungeheuren Mühen des retrograden Wegs nach den Küstenplätzen zu bedienen, auf dem sie mit allen Elementen kämpfen müssen, beim Hinaufsteigen der Flüsse mit den Strömungen, welche in der Nähe der Cordillera immer wilder und reißender werden und bei der Ueberschreitung

der Cordillera selbst mit der Kälte, welche so verderblich ist für die unglücklichen Indier, die, gewöhnt an das köstliche Klima ihrer Heimath und ohne andere Kleidung als ein leichtes Hemde, in jener eisigen Region der Atmosphäre alle Noth und alles Elend eines Sibiriens und eines Kamtschatkas leiden; während sie auf der anderen Seite, wenn sie sich gegen Osten wenden und ihre Fahrzeuge dem günstigen Strome der Flüsse anvertrauen, sich tausende von Leguas ihrer Metropole nähern, ohne eine andere Arbeit, als die, welche eine leichte Lenkung der Fahrzeuge erfordert. Condamine sagt in seiner Reise, daß die Cordillera wie ein Hemmniß anzusehen, welches einem Wege von tausend Leguas zur See gleichkomme.

Mit Ausnahme der auf der Westseite der Cordillera gelegenen Gegend von Guayaquil sind die Montañas der Andes und die östlichen Ebenen die einzigen Landstriche, welche die edelsten Erzeugnisse von Süd-Amerika hervorbringen. Alles Gold und das schönste Gold, welches man kennt, ist ein ausschließliches Produkt derselben, und ich wage zu versichern, daß es in der unermeßlichen Ausdehnung derselben keinen Fluß und keinen Gießbach (quebrada) giebt, der nicht mit diesem Metalle versehen sey, wenn gleich das Glück die Arbeit seiner Gewinnung je nach der größeren oder geringeren Tiefe an einem Orte mehr belohnt als an dem anderen. — Der Cacao von Apolobamba, von Moxos, von Yuracarés und aller der Wälder, welche von diesen Orten aus bis zu den Ufern des Marañon sich ausdehnen, übertreffen oft den von Guayaquil an Güte. Die ausgezeichnetsten Species der Quina oder der Cascarilla wachsen ausschließlich auf dieser Seite der Cordillera de los Andes. Was soll ich sagen von der Baumwolle, von ganzen Wäldern von Indigo, von dem Copaybe-Balsam, von der Sarzaparilla, der China-Wurzel, dem Gummi-Elastikum, der duftigsten Vanille, welche die Natur in diesen Gegenden in Ueberfluß hervorbringt? Die dichten und hohen Wälder der Ufer aller Flüsse enthalten Hölzer von außerordentlicher Festigkeit, Schönheit und von Farben aller Art, und die nicht allein als Bauholz für Häuser, sondern auch für Kriegsschiffe dienen können. Mehrere von ihnen liefern sehr wohlriechende Harze und Gummi

zu medizinischem Gebrauch, so wie auch gewürzreiche Rinden. — Die Communication Peru's auf dieser Seite mit dem Amazonas und dem Atlantischen Meere wird auch das wichtigste Mittel seyn, die Civilisation der Indier jener Länder zu fördern, indem sie deren Produkte in den Handel bringt und sie selbst mit andern Völkern in Verkehr setzt. Die Missionen werden neue Kraft gewinnen und neue Nationen in ihren Bereich ziehen und damit weite, bis auf den heutigen Tag unbekannt gebliebene Provinzen erobern. Wenn die Produkte Peru's auf diesem Wege herabkommen und wenn Spanien Mittel erlangte, eine Niederlassung oder einen Hafen an einer der Mündungen des Amazonas zu gründen, wie würde alsdann die Schifffahrt durch Ersparniß so ungeheuerer Entfernungen gewinnen! Welch ein Unterschied zwischen einer Reise von Spanien nach der Mündung dieses Flusses und der um Cap Horn nach Lima, oder sogar nach Guayaquil! Zum wenigsten würden an dreitausend Leguas hin und zurück erspart werden. Die Indier sind vortreffliche Schiffer für die Stromfahrt, wenige Mann führen mit Geschicklichkeit und Sicherheit Lanchas und Böte von 50 bis 60 Fuß Länge und von großer Tragungsfähigkeit. Sie sind unermüdlich in dieser Arbeit, obgleich sie oft viele Monate anhält; sie bedürfen keiner Ausrüstung mit Lebensmitteln, weil überall der Ueberfluß an Fischen, Wasservögeln, Wild, Affen und anderen Thieren, die sie mit ihren Bogen erlegen, ihnen ihren ganzen Lebensunterhalt gewährt und es überdies unzählige wilde Früchte und Wurzeln giebt, von denen sie von Zeit zu Zeit Vorräthe einsammeln.

Die einzige Schwierigkeit in der Verwirklichung dieses Plans besteht in der zähen Opposition der so eifrig ihre egoistischen Interessen verfolgenden portugiesischen Nation. Indeß unter den gegenwärtigen Umständen, bei dem unmittelbar bevorstehenden definitiven Friedensschluß könnten diese Schwierigkeiten aus dem Wege geräumt werden, zumal mit Hülfe des wichtigen Einflusses von Frankreich, so daß die Schifffahrt auf dem Amazonas und dem Madera beiden Nationen gemeinschaftlich gewährt würde, indem beide Nationen wechselseitige Interessen in den an ihren Ufern lie-

genden Ländern haben und da zwischen beiden das ganze unermeßliche Gebiet dieses Continents getheilt ist. Keine andern Zwecke aber habe ich beim Vorschlage dieses Plans vor Augen, als den innigen Wunsch und das ernstliche Bestreben nach meinen Kräften zum Wohl und zum Glück der spanischen Nation, deren Liberalität mir die Mittel zum Besuche dieser entfernten Länder gewährt hat, beizutragen und jenen Ländern die Frucht der Kenntnisse zuzuwenden, welche ich auf meinen langen und beschwerlichen Reisen in denselben gesammelt habe. — —

B. (Zu Seite 47.) Das von den Portugiesen nach Abschluß der Präliminarien des Grenz-Tractats von 1777 auf dem rechten Ufer des Paraguay angelegte Fort Nova Coimbra, welches die Schifffahrt auf diesem Flusse beherrscht, liegt allerdings sowohl diesem Tractate zufolge (Art. IX), wie nach dem, welchen die Höfe von Lissabon und Madrid im Jahre 1750 über die Grenzen ihrer Colonialbesitzungen in Asien und Amerika abschlossen (Art. VI), auf ehemaligem spanischen, jetzt bolivianischem Gebiete. Der Artikel VI des Tractats von 1750, wie der Artikel IX desjenigen von 1777, welcher letztere jedoch durch die Ränke des portugiesischen Hofes nie zur Ratification gekommen, bestimmen gleichlautend als Grenze zwischen Brasilien und Peru den Lauf des Paraguay, den er in der trocknen Jahreszeit nimmt, von da an, wo der Rio Jaurú in denselben mündet bis dahin, wo der Corrientes sich in denselben ergießt. (P. de Angelis, Coleccion. T. IX. Tratado firmado en Madrid a 13 de Enero de 1750 p. 4 und Trat. preleminar sobre los limites concluido en San Lorenzo a 11 de Oct. 1777 p. 7.) Unter dem Corrientes wurde der Grenzfluß zwischen dem Staate Paraguay und Brasilien verstanden, doch wußte man schon als Don Felix de Azara im Jahre 1784 als spanischer Commissär zur genaueren Bestimmung der Grenzen in diese Gegend geschickt wurde, nicht mehr, welcher Fluß unter diesem Namen gemeint sey, Azara selbst hielt den Yaguaray oder Monici dafür. (S. dessen sehr interessante von Angelis im Jahre 1836 zuerst veröffentlichte Correspondencia oficial e inedita sobre la demarcacion de limites entre el

Paraguay y el Brazil in T. IV der Coleccion N. 27 p. 17.) Auch haben die Spanier schon Ende vorigen Jahrhunderts das Ungesetzliche der Anlage des Forts von Coimbra nachgewiesen (Informe del Virey D. Nicolas de Arredondo a su sucesor D. Pedro Melo de Portugal y Villena sobre el estado de la cuestion de limites entre las Cortes de España y Portugal en 1795. — Colec. T. IV. N. 26 p. 11 und Azara l. l. p. 19); allein die Portugiesen, handelsthätiger als die Spanier, welche immer mehr an die Bearbeitung der Minen dachten, und zugleich schlauer als diese, haben immer aller Protestationen der Spanier ungeachtet die Unbestimmtheit der Grenzen zwischen dem portugiesischen und dem spanischen Colonialgebiete dazu benutzt, im Stillen ihre Grenzen zu überschreiten, sich namentlich an den großen Flüssen festzusetzen und den Verkehr auf denselben zu monopolisiren, während die Spanier sich wegen der Grenzstreitigkeiten meist von den Grenzgebieten ihrer Besitzungen zurückzogen. So ist auch das brasilianische Fort Coimbra bis auf den heutigen Tag auf dem rechten, dem spanischen, Ufer des Paraguay stehen geblieben, und schwer wird es den Bolivianern werden, sich hier im bleibenden Besitz des ihnen zukommenden Gebiets und der freien Schifffahrt auf dem oberen Paraguay zu setzen, obgleich gegenwärtig das Fort von Coimbra wie alle brasilianischen Grenzforts in diesen Gegenden nur eine Besatzung von einigen Dutzend von Soldaten hat, die sich in dem elendesten Zustande befinden. Vergl. D'Orbigny, Voyage T. III p. 112, wo auch auf die Wichtigkeit des Flußhandels in diesen Gegenden, die schon Azara (a. a. O. S. 20) hervorgehoben hat, aufmerksam gemacht wird.

D. H

3. (Zu S. 33.) Der unter dem Namen des Gran-Chaco begriffene Landstrich umfaßt einen Flächenraum von ungefähr 10,000 geogr. □M. im Innern Süd-Amerikas, der bisher den Geographen fast so unbekannt geblieben, wie die unzugänglichsten Gegenden Central-Afrikas. Gleichwohl strömen durch diesen Landstrich zwei Ströme, deren Schiffbarkeit schon durch die Erfahrung

erprobt worden und von denen wenigstens der eine dazu berufen scheint, dereinst eine wichtige Wasserstraße zu werden. Ein eigenes Mißgeschick hatte jedoch bis auf die neueste Zeit alle Berichte der Reisenden, welche tiefer in diesen Landstrich eingedrungen, der Veröffentlichung entzogen und deshalb mußte, als im Jahre 1825 in den Argentinischen Staaten die Aufmerksamkeit auf diese Gegend gelenkt wurde und in Buenos-Ayres sich eine Association zum Versuche der Eröffnung einer Wasser-Communication zwischen dieser Stadt und den reichen Distrikten Ober-Peru's bildete, eine wahrhafte Entdeckungsreise erst unternommen werden, um sich überhaupt nur von der Möglichkeit einer solchen Wasserstraße durch diesen Distrikt zu überzeugen. Der Stifter dieser Association, D. Pablo Soria aus Jujui übernahm selbst die Untersuchung dieser Frage. Er bauete zu dem Ende ein plattes Fahrzeug von 52 Fuß Länge im Kiel, 16 Fuß Breite in der Mitte und 3½ Fuß Höhe mit 22 Zoll Tiefgang, alles nach Pariser Maaß, auf dem er am 15. Juni 1826 sich in der Nähe von Oran in der Provinz Salta auf dem Rio Bermejo oder Rio Grande einschiffte, und in der That ohne viel mehr Kraftaufwand als dazu nöthig, das Schiff in der Mitte des Stroms zu erhalten, in fünfundsiebenzig Tagen in den Paraguay einlief, ohne unterwegs ein anderes Hinderniß erfahren zu haben, als einen schwachen Versuch von Seiten einiger mit Bogen und Pfeilen bewaffneter Indier, ihn bei der Passage durch ihr Gebiet zu beunruhigen. Unglücklicherweise jedoch wurde Soria mit seinen Gefährten auf dem Paraguay durch Dr. Francia ergriffen, aller seiner Papiere beraubt und erst nach einer Gefangenschaft von fünf Jahren frei gegeben, so daß das Resultat dieser so interessanten Expedition auf die bloße Constatirung der Schiffbarkeit des Bermejo reducirt wurde. (Arenales, noticias sobre el Gran Chaco p. 245. Sir W. Parish. p. 182. J. A. King, Twenty-four years in the Argentine Republic etc. London 1846, p. 331.) Seitdem ist dies Gebiet nur hin und wieder von einigen Abenteurern, Flüchtlingen, welche in dem Wechsel der Bürgerkriege mit den benachbarten Provinzen vor einem verfolgenden Feind flohen, durchstreift worden. Zu diesen ge-

hört auch der Verfasser des im vorigen Jahre erschienenen, übrigens sehr unbedeutenden Buches „Twenty-four years in the Argentine Republic" selbst; doch haben alle diese Streifzüge, deren schon oben S. 33 u. 46 Erwähnung geschehen, durchaus keine genauere Kenntniß jener terra incognita gebracht. Um so mehr muß es daher einen Jeden interessiren, der nicht für geographischen Verhältnisse, welche von unberechenbaren Folgen für die Entwicklung unermeßlicher Landesstriche seyn werden, ganz gleichgültig ist, daß neuerdings durch Herausgabe älterer Reiseberichte über jene Gegend dieselbe aus dem Dunkel, welches sie bedeckte, hervorgehoben, und dadurch die Hoffnungen auf eine baldige Eröffnung einer Wasserstraße zwischen dem innersten Kern Süd-Amerikas und dem La Plata auf's Neue belebt worden sind. Wir verdanken diese neuen Aufschlüsse über den Gran-Chaco zweien Argentinern, die sich überhaupt große Verdienste um die Geographie Süd-Amerikas erworben haben, nämlich dem Artillerie-Obersten José Arenales und dem Herrn Pedro de Angelis, dem gelehrten Herausgeber der großen und wichtigen Coleccion de Obras y Documentos relativos á la historia antigua y moderna de las Provincias del Rio de la Plata, welche in den Jahren 1836 und 1837 in 6 Foliobänden zu Buenos-Aires in der Staats-Druckerei erschien. Arenales hat der Untersuchung des Gran-Chaco ein eigenes Buch gewidmet, welches im Jahre 1833 unter dem Titel: Noticias historicas y descriptivas sobre el gran pais del Chaco y Rio Bermejo; con observaciones relativos á un plan de Navegacion y Colonizacion que se propone (415 S. gr. 8. mit 1 Karte) in Buenos-Aires erschienen ist, und Angelis hat im 4. u. 6. Theil seiner Sammlung mehrere sehr interessante, vorher nicht veröffentlichte Reiseberichte über den Gran-Chaco, u. a. auch einen noch nicht gedruckten Theil des Reiseberichtes Azara's herausgegeben und durch sehr interessante eigene Zusätze erläutert. Da diese beiden Werke in Europa wohl nur Wenigen zugänglich seyn werden, so glaube ich eben so wohl dem Zwecke dieser Schrift, wie dem Interesse der deutschen Geographen überhaupt zu entsprechen, wenn ich hier ganz kurz dasjenige zusammenstelle, was

wir nunmehr an geographischer Kenntniß über diesen wichtigen Theil Süd-Amerikas besitzen. Ich brauche dabei nur auf wenige andere als die eben angeführten Quellen Rücksicht zu nehmen, denn was wir durch andere Werke über unseren Gegenstand erfahren können, ist (mit Ausnahme dessen, was d'Orbigny über den nördlichsten Theil des Chaco mitgetheilt hat und worauf wir noch zurückkommen werden) sehr unbedeutend und das, was die neueren geographischen Beschreibungen Süd-Amerika's über diesen Landstrich mittheilen, ist wahrhaft ärmlich und wahrscheinlich ganz ohne Kenntniß des einzigen gründlicheren älteren Werks über den Chaco geschrieben. Dieses ist die Descripcion chorographica del Terreno, Rios, Arboles y Animales de las dilatadissimas Provincias del gran Chaco Gualamba etc. des Jesuiten Padre Pedro Lozano, welches, von dem P. Antonio Machoni, Rector des Colegio Maximo zu Cordoba del Tucuman herausgegeben, im Jahre 1733 zu Cordoba in einem Quartbande erschien. Dies Werk giebt nicht unwichtige ethnographische Aufschlüsse über den Chaco, ist jedoch besonders von Interesse wegen der ausführlichen Berichte über die vielfachen älteren Versuche, welche die Jesuiten namentlich von Paraguay aus unternommen haben, die Indianer dieses Territoriums zu civilisiren, Versuche, bei denen viele Missionare ihr Leben opferten, ohne daß dadurch das Christenthum weiter als über die nächsten Umgebungen der Missionen von Paraguay und Chiquitos verbreitet wurde.

Unter dem Gran-Chaco oder Chaco Gualamba verstehen die Spanier ein Gebiet auf den linken Ufern des Paraguay und des Parana bis zum 66° W. L. von Paris welches sich zwischen 30° und 19° S. B. ausdehnt und einen Flächeninhalt von wenigstens 10000 geogr. Q.M. umfaßt. Was zunächst den Namen dieses Gebiets betrifft, so dürfen wir vielleicht dem P. Lozano glauben, daß Chaco oder richtiger Chacu ein Wort der Quichuasprache *) sey und Vereinigung (junta) bedeute, und daß die

*) Die Quichua-Sprache ist die Sprache der Inka's, der ausgebildeteste Dialect der indischen Sprachen eines großen Theils von Süd-Amerika, den die

Spanier dieses Wort, mit dem die Indier des Chaco auch ihre gemeinschaftlichen Jagden bezeichneten *), zur Bezeichnung der Gesammtheit der Indierstämme des ganzen Districts angenommen hätten, nachdem sie von Indiern gehört, daß in demselben eine große Ansammlung (Chacu) von Indiern verschiedener Stämme existire, die sich dahin aus Furcht vor den Spaniern zurückgezogen, nachdem die letzteren das Reich der Inkas in Peru, dem dieselben früher tributär gewesen, zerstört hätten. Chaco Gualamba ist wahrscheinlich gleichbedeutend mit Gran Chaco, den großen, weit ausgedehnten Chaco bezeichnend. Nach D'Orbigny (Th. 1. S. 185) soll Chaco einen Küchengarten bedeuten und durch diesen Namen die Fruchtbarkeit des damit belegten Territoriums angedeutet seyn. Mir scheint es am wahrscheinlichsten, daß der Name Chacu für den jetzt damit bezeichneten Landstrich in der Bedeutung von Jagdrevier zu nehmen sey; denn Chacu wurden zur Zeit der Inka's von Peru nicht allein die Vigogne-Jagden genannt, welche alle vier Jahre im ganzen Reiche vorgenommen wurden, sondern auch die einzelnen Distrikte, in welche das Territorium zum Zwecke dieser gemeinschaftlichen Jagden eingetheilt war **).

Nur der nördlichste Theil dieses Gebietes, die zu Bolivia ge-

---

Jesuiten zur Schriftsprache machten und als gemeinschaftliche Sprache in allen ihren süd-amerikanischen Missionen einführten, um dadurch die einzelnen vorher durch ihre verschiedenen Dialekte strenge getrennten Indierstämme einander zu nähern und zu einer gemeinsamen Nation heranzubilden. Die Kunst die Quichua-Sprache zu schreiben ist mit der Vertreibung der Jesuiten aus ihren süd-amerikanischen Missionen verloren gegangen, zum großen Nachtheile der Staatsverwaltungen von Peru, Bolivia und anderer süd-amerikanischer Staaten, in denen die Bevölkerung noch zu einem großen Theile aus Indiern ungemischten Blutes besteht, zu denen die Regierungsdecrete der obersten Behörden gegenwärtig nur durch mündliche Vermittlung von Unterbeamten dringen können, welche dieselben oft verfälschen und dadurch, ohne Controle von Oben, oft unter den armen Indiern den abscheulichsten Despotismus ausüben.

*) S. D'Orbigny, Voyage II. p. 381. Lozano, Fol. 1.

**) S. A. de Zarate, Hist. d. l. découverte du Pérou: trad. de l'Espagnole p. S. D. C. Par. 1742 P. 1. pag. 43. — El Ynca Garcilasso de la Vega Commentarios reales que tratan de el origen de los Yncas etc. P. I. Madr. 1723. p. 179. — D'Orbigny, Vog. T. II. p. 381.

hörende Provinz Chiquitos nämlich, ist je von den Spaniern in Besitz genommen. Diese nördlichste Section wird begrenzt im Osten durch die ausgedehnten Lagunen von Xarayes an der Grenze von Brasilien, im Norden durch die Höhenzüge, auf welchen der Iténes oder Guaporé entspringt, im Westen durch die lange Reihe von Sümpfen, welche der Parapiti zwischen dem 20 und 17 Grade S. B. bildet und im Süden durch die noch unbestimmte politische Grenze gegen die La Plata-Staaten. (Vergl. oben S. 45.) Ueber diesen Theil des Chaco haben wir neuerdings sehr interessante Nachrichten erhalten durch den berühmten Reisenden, Herrn Alcide d'Orbigny, die uns wesentlich dazu dienen werden, die allgemeinen orographischen Verhältnisse des Chaco genauer aufzufassen.

Um sich erst im Allgemeinen in dem Theile Süd-Amerika's, den wir hier zu betrachten haben, zu orientiren, muß man sich daran erinnern, daß die Anden Süd-Amerika's unter dem 16ten bis 18° S. Br. eine außerordentliche Breite erhalten durch untergeordnete, weit gegen Osten auslaufende Gebirgsglieder. (Vrgl. oben S. 61.) Dadurch nähert sich in diesen Breiten das mit den Anden zusammenhängende Gebirgsland bis auf eine verhältnißmäßig geringe Entfernung den westlichen Ausläufern der abgesonderten östlichen Gebirgsgruppe Süd-Amerika's, der von Brasilien nämlich, einem Gebirgssysteme, auf dessen südlichen Abhängen die vielen wasserreichen Ströme entspringen, denen der Rio de la Plata ohne Uebertreibung wohl neun Zehntheile seiner Wassermasse verdankt. Gleich wie in der Region zwischen den eben bezeichneten Breitengraden das System der brasilianischen Gebirge mit dem der Anden am nächsten zusammentritt, haben sich dort auch die Ansiedlungen der Portugiesen und der Spanier, welche in entgegengesetzten Richtungen von den Küsten Brasiliens am Atlantischen Meere und von denen Peru's am Stillen Oceane ausgingen, am meisten genähert, so daß sie schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts dort mit einander in Berührung kamen; und diesem Umstande, durch welchen die Grenzfrage zwischen portugiesischem und spanischem Gebiete in diesem innersten Theile von Süd-Amerika

von praktischer Wichtigkeit wurde, ist es zu verdanken, daß man schon in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts einige allgemeine Kenntniß über diese so entlegene aber geographisch so wichtige Gegend erhielt. Namentlich war es aber die von Walckenaer im Jahre 1809 herausgegebene Reise des Marine-Capitäns Don Felix de Azara, eines der Mitglieder der spanischen Commission zur Bestimmung der Grenzen zwischen Brasilien und Paraguay, und die von Herrn von Humboldt in Lima benutzten handschriftlichen Berichte des deutschen Botanikers Hänke (s. oben S. 60), durch welche wir die in jener Gegend liegende, nicht durch eine Gebirgskette, sondern durch eine niedrige Erdschwelle gebildete wichtige Wasserscheide kennen lernten, welche das Flußsystem des Plata von dem des Marañon trennt, und in der sich die Ebenen des letzteren mit den Pampas von Buenos-Aires berühren. Indeß auch noch nach diesen eben angeführten Nachrichten blieb die weite Landschaft, zwischen Santa-Cruz de la Sierra (in Bolivia) und Matto-Grosso (in Brasilien) gelegen, eine der unbekanntesten im ganzen südlichen Amerika. (A. v. Humboldt, Reise, Th. V. S. 408.) Deshalb müssen wir hier einen Augenblick bei den Nachrichten verweilen, welche Hr. d'Orbigny, der im Jahre 1832 diese Gegend von Westen gegen Osten durchreiste, über dieselbe mittheilt, zumal durch Hrn. d'Orbigny's Beobachtungen die Vorstellungen, welche man nach den älteren Nachrichten sich über die Natur jener Wasserscheide gemacht hatte, zum Theil genauer bestätigt, zum Theil aber auch modificirt werden.

Der Raum im Centrum von Süd-Amerika zwischen dem Hochlande von Brasilien im Osten und den östlichsten Vorsprüngen der Anden von Cochabamba im Westen, in welchem die Wasserscheidungslinie zwischen den Zuflüssen des La Plata und denen des Amazonas durch eine geringe Erhebung in der Ebene, durch eine Schwelle gebildet wird, „welche man gleichsam wie ein unentwickeltes Bergsystem betrachten möchte, dazu bestimmt, das isolirt erscheinende Hochland von Brasilien mit der Andeskette von Cochabamba zu verknüpfen" *), wird durch die bolivianische Provinz Chiquitos

*) A. v. Humboldt, Ansichten der Natur I. S. 68.

eingenommen. Diese weite Provinz, deren Bewohner von den Jesuiten während eines Zeitraums von fünfzig Jahren in zehn große Pueblos oder Missionen zu einem civilisirten und industriellen Leben versammelt worden, die aber seit der Vertreibung dieses Ordens wieder in ihr früheres Dunkel zurückgesunken ist, bildet nach d'Orbigny*) zwischen 14° — 21° S. Br. und 58° — 65° W. L. v. Paris ein Territorium von ungefähr 18,750 □ Lieues Flächeninhalt, welches begrenzt ist: im Osten durch den Lauf des Paraguay und die brasilianischen Besitzungen der Provinz von Cuyabá oder Matto-Grosso; im Norden, zufolge der Grenz-Tractate von 1750 und 1777 durch eine Linie, welche von dem Zusammenflusse des Rio Jauru mit dem Paraguay anfängt und bei der Stadt Villabella de Matto-Grosso vorbei zur Mündung des Rio Verde in den Barbados läuft; im Nordosten trennen dichte Wälder oder unbewohnbare Sümpfe diese Provinz von der von Moxos, im Westen dient der Lauf des Rio-Grande zur Grenze gegen die Provinz von Santa-Cruz de la Sierra, und im Süden endlich dehnen sich die unbewohnten Landstriche des Gran Chaco aus, die noch keinem Staate angehören. So begrenzt, ist die Provinz von Chiquitos von allen Seiten von Flüssen oder niedrigem Sumpfland umgeben, aus deren Mitte sich aber, völlig isolirt, ein System von niedrigen Bergreihen erhebt, die an der Richtung von N.N.W. nach S.S.O. streichen. Dieses Hügelland, welches d'Orbigny das geologische System von Chiquitos nennt, und welches, sich bis zur Höhe von einigen hundert Meters erhebend, die ungeheure Ebene zwischen dem brasilianischen Hochlande im Osten und dem Gebirgslande der Andes im Westen beherrscht, bildet zugleich die Culminations-Punkte der Wasserscheide zwischen den beiden großen Abdachungen zum Amazonas und zum Plata. Diese kleine Gebirgs-Insel besteht zunächst in ungefähr 62° W. L. aus einer breiten Masse oder einem Plateau von Gneiß, von dem gegen W.N.W. die aus denselben Gebirgskanal bestehenden Hügel von San-Xavier und von Guarayos auslaufen, welche bei diesem letz-

*) Voyage, T. III. Part. I. pag. 26 ff.

teren Punkte sich senken und endlich unter den neuen Alluvionen der überschwemmten Ebenen verschwinden. Im O.S.O. des Central=Plateaus dehnen sich unter verschiedenen Namen bis zum 58° W. L. kleine oft unterbrochene aber immer dieselbe Richtung behaltende Ketten aus. Es sind dies: 1) die Sierra de San-Lorenzo, zwischen San=Miguel und San=José, ganz aus Gneiß bestehend; 2) die Sierra de San José, welche nach und nach gegen Osten die Namen S. de San=Lorenzo, S. del Ipias und S. de Santiago annimmt und welche aus silurischen und devonischen Formationen besteht; 3) die Sierra de San=Juan oder del Sunsas, ein Zweig des Central=Plateaus, anfangs aus Gneiß bestehend, darauf, bei Sunsas, aus denselben Gesteinen wie der Parallelzug von Santiago. Diese beiden letzteren senken sich gegen Osten und endigen sich in ziemlicher Entfernung von dem Rio Paraguay. — Diese Gesammtheit von mehr oder minder hohen Ketten bildet, wie gesagt, in der Mitte der Ebenen eine große Insel von sieben Grad Länge bei anderthalb Graden mittlerer Breite, die sich aus N.N.W. gegen S.S.O. erstreckt. Zur Seite ihres größeren Durchmessers fällt diese Massenerhebung gegen Nord=Ost sanft gegen die Ebene ab, wo die ersten Zuflüsse des Paraguay und des Amazonas entspringen; gegen Süd=West ist der Abfall steiler, er hört aber in der Ebene auf, wo noch Zuflüsse des Paraguay und des Amazonas fließen.

So liegt diese inselartige Erhebung von Chiquitos in der Mitte des ungeheuren Tieflandes von Süd=Amerika, welches im Westen durch die letzten Ausläufe der Andes, im Osten durch das Gebirgsland von Brasilien begrenzt, in den Pampas von Buenos-Ayres anfängt und sich bis an die Mündungen des Amazonenstroms erstreckt. Diese unermeßlichen Ebenen dehnen sich von Süden nach Norden in ungefähr gleicher Breite aus, nach und nach sich in den Provinzen von Santa=Fe, Entre=Rios, Corrientes, Paraguay und im Gran Chaco etwas erhebend, bis zum 19° B. Unter diesem Breitengrade, zum Theil begrenzt durch die Gebirgsinsel der Provinz von Chiquitos, theilen sie sich in zwei große Arme. Der östliche Arm folgt dem Thale des Paraguay, bildet

eine schmale Landenge, die sich um die östlichen Vorgebirge der Berge von Chiquitos herumzieht und sich darauf gegen Nord-West nach Moxos hineinbiegt. In diesem Zwischenraume entspringt der Paraguay, ein Zufluß des la Plata und der Rio Barbados, der erste Zufluß des Amazonenstroms, — der westliche Arm der Ebenen, ebenfalls eine Landenge, die zwischen dem äußersten Vorsprunge der Anden in der Nähe von Santa-Cruz de la Sierra und den Hügeln von San-Xavier de Chiquitos eingeschlossen ist, gehört schon ganz und gar der nördlichen Abdachung an. Dieser Arm erweitert sich in der Provinz Moxos und vereinigt sich dort wieder mit dem östlichen Arm ungefähr in 15° S. B. Diese nun sehr breiten Ebenen nehmen nun die Richtung nach N.N.W. Unter 12° B. werden sie wiederum eingeengt durch den westlichsten Vorsprung des brasilianischen Gebirgslandes, nahe bei dem Zusammenflusse des Rio Itenes mit dem Mamoré. Dieser neue und weite Paß folgt dem Thale des Madera, und dehnt sich allmälig weiter gegen Ost aus, so das große, eigentlich so genannte, Becken des Marañon bildend. Auf diese Weise communiciren die weiten Ebenen des Plata im Osten und im Westen der Massenerhebung von Chiquitos mit diesen großen Ebenen des Amazonas; sie durchziehen von Süden nach Norden das ganze Innere von Süd-Amerika und machen das orographische Bergsystem von Chiquitos zu einer Insel. Alle Gewässer im östlichen Theile der genannten Provinz laufen zum Paraguay und zum Plata, während die des westlichen Theils dem Amazonas zufließen. In diesem letzteren Theile liegt die Wasserscheide zwischen den beiden Hauptwasserbecken von Süd-Amerika auf einer Linie, welche sich von der Berginsel von Chiquitos anfangs gänzlich in der Ebene in der Richtung nach Süd-West bis über den 20° S. B. hinzieht, dann sich, zwischen dem Rio Parapiti und dem oberen Pilcomayo, durch West nach Nord-West umbiegt und so das Gebiet, welches wir hier betrachten, verlassend, über Pomabamba und Chuquisaca ins Hochgebirge übergeht.

Betrachten wir nun näher den Theil des Chaco, der im Süden der eben betrachteten Provinz Chiquitos liegt und der für uns

hier von besonderem Interesse ist wegen der größeren Flüsse, welche ihn durchschneiden und wegen seiner, europäischen Ansiedlern mehr zusagenden klimatischen Verhältnisse, so müssen wir zunächst wieder darauf aufmerksam machen, daß die mit den Anden zusammenhängenden Gebirge, welche zwischen 16° und 18° S. B. am weitesten gegen Osten vortreten, von da an weiter gegen Süden, sich wieder mehr und mehr auf die Hauptkette der Andes zurückziehen, bis diese sich unten ungefähr 30° S. L. auf eine einzige Cordillera reduzieren. So entsteht im Süden der Provinz von Chiquitos auf der Ostseite der Andes ein großer, weiter, offener Busen ebenen, fast horizontalen Landes, der im Norden begrenzt wird durch die Erdschwelle der Provinz Chiquitos, im Nordwesten und Westen durch die äußersten Abfälle des Anden-Gebirges, im Osten durch die Flüsse Paraguay und Parana, gegen Süden aber offen bleibt und hier allmälig immer breiter werdend, in die meergleichen Pampas, die Pampas del Sur genannt, übergeht. Der nordöstliche Theil des innerhalb dieses weiten offenen Busens gelegenen Landes ist dasjenige weite Territorium, welches eigentlich „El gran Chaco" genannt wird und welches den unbekanntesten Theil dieser weiten Ebenen von Süd-Amerika bildet.

Aus der Stellung der eben bezeichneten weiten Tiefebenen gegen ihre Umgebungen geht schon hervor, daß dieselbe (den kleinen nordwestlichen Theil ausgenommen, der noch, nach der obigen Darstellung, der Abdachung zum Amazonenstrom angehört) im Allgemeinen nach zwei Seiten hin geneigt ist, nämlich gegen Osten und gegen Süden. Dies bestätigt auch der Lauf der großen Flüsse, welche diese Ebene ganz durchströmen, nämlich des Pilcomayo, des Vermejo und des Salado, welche alle untereinander parallel gegen Südost fließen. Allein diese Neigung des Chaco gegen Südost ist eine äußerst sanfte, fast in das Horizontale übergehend und aus diesem äußerst geringen Niveauunterschiede in dieser Ebene, so wie aus der Natur der klimatischen Verhältnisse des Quellenbezirks der Flüsse, welche den Chaco durchströmen, erklären sich die eigenthümlichen hydrographischen Verhältnisse seiner Oberfläche, welche demselben einen ganz besonderen Charakter ertheilen. Alle die

Provinzen im Norden und Nordwesten des Chaco, aus welchen derselbe seine fließenden Gewässer erhält, liegen dem Klima nach innerhalb der Zone der periodischen Regen. Diese sind der geographischen Configuration jener Gegenden wegen daselbst ganz besonders stark und fast vier Monate dauernd, indem sie meist schon im Oktober anfangen und erst im März aufhören. Während dieser Zeit fallen die Regen in allen nördlich und nordwestlich vom Chaco gelegenen Gebirgslandschaften in solcher Masse und so gleichmäßig, daß alle Flüsse in denselben gleichzeitig in ungeheurer Weise anschwellen. Wenn nun diese als brausende Gießbäche dem Gebirge entströmenden Flüsse in die horizontale Ebene des Chaco eintreten, so verliert ihr Strom, wie die Höhe ihrer Ufer abnimmt, allmählich an Heftigkeit, zumal dieselben enorme Massen von Schutt, Schlamm und Baumstämmen mitbringen, die sie im Gebirge aufgenommen haben und nun in der Ebene absetzen, dadurch verhindernd, daß sich das Flußbette vertiefe, was sonst durch die Kraft des Stroms geschehen müßte. Aus diesen Verhältnissen folgt für die Oberfläche des Chaco: 1) daß große Ueberschwemmungen unvermeidlich sind und daß diese periodisch und gleichzeitig eintreten müssen; 2) daß diese Ueberschwemmungen im nördlichen Theil des Chaco, wo die Zahl der Flüsse und die Gewalt ihrer Strömungen am größten ist, am gewaltigsten sind und gegen Süden hin allmählich an Bedeutung verlieren; 3) daß mit geringen Ausnahmen die großen Lagunen, welche durch diese periodischen Ueberschwemmungen gebildet werden, nicht Tiefe genug besitzen, um ihr Wasser permanent zu erhalten, und daß, so wie die Anschwellung der Flüsse aufhört, diese durch dieselben Kanäle, durch welche sie ausgetreten sind, das Wasser, welches sie vorher ergossen haben, zum großen Theil wieder aufnehmen; 4) daß die aus dem Gebirge durch das Wasser mitgeführten Materialien, so wie die Tiefe der Stromrinne abnimmt, Bänke und Dämme bilden, welche die Kunst leicht entfernen kann, welche jedoch überall leicht wieder entstehen, so daß nicht selten diese Barren den Lauf des Wassers ganz abdämmen und dasselbe dazu zwingen, sein Bett zu verlassen und durch irgend einen der Seitenkanäle (madrejones) so lange

fortzufließen, bis es später wieder, durch andere Hindernisse veranlaßt, in sein altes Bette zurückkehrt; endlich, daß die großen Flüsse des Chaco, weil sie innerhalb desselben keine bedeutende neue Zuflüsse zur Verstärkung ihrer Wassermasse erhalten, nach und nach bei ihrem Vorrücken immer langsamer, immer gewundener und geschlängelter, und dadurch die Distanzen auf denselben, verglichen mit denen zu Lande, außerordentlich vergrößert werden.

Um nun nach dieser allgemeinen Charakteristik des Chaco, die aus den geographischen Verhältnissen von Süd-Amerika überhaupt hergeleitet worden, dessen physische Beschaffenheit und namentlich die Natur der Ströme, auf die im Obigen schon öfter die Aufmerksamkeit hingelenkt wurde, näher kennen zu lernen, müssen wir uns an die neuerdings von Arenales und Angelis veröffentlichten Berichte über diejenigen Expeditionen wenden, welche im vorigen Jahrhundert mit eben so vieler Kühnheit wie Ausdauer nach dem Chaco unternommen wurden. Wir dürfen hier aber, so sehr auch die in den oben genannten Werken veröffentlichten Documente dazu einladen, uns nicht auf eine ausführliche historische Darlegung aller der Versuche einlassen, welche im vorigen Jahrhunderte gemacht sind, das große Gebiet des Chaco zu entdecken und dem spanischen Colonialreiche einzuverleiben. Eben so wenig aber dürfen wir es ganz mit Stillschweigen übergehen, von welchen Männern, zu welchem Endzwecke und mit welchen Mitteln jene Expeditionen unternommen wurden, und in welchem Zusammenhange dieselben mit der Geschichte der spanischen Entdeckungen in Süd-Amerika überhaupt stehen, weil erst darnach der Werth der Berichte, die uns als Quellen dienen, beurtheilt werden kann. Deshalb werden wir im Folgenden erst eine ganz kurze chronologische Uebersicht dieser Unternehmungen nach dem Chaco mittheilen, ohne jedoch darin die einzelnen Expeditionen näher zu verfolgen und darauf dasjenige summarisch zusammenstellen, was sich aus denselben zur näheren Kenntniß der geographischen Verhältnisse des Chaco gewinnen läßt.

Mehr als hundert und fünfundzwanzig Jahre der fortgesetzten Kämpfe und der ungeheuersten Anstrengungen hatten die Spanier

dazu gebraucht, sich aus dem metallreichen Peru eine freie Straße über Salta, Tucuman und Córdova zum Rio de la Plata zu eröffnen, bevor sie daran dachten in das benachbarte weite Territorium des Chaco einzudringen. Ein ebenes Land, ohne goldführende Gebirge, bewohnt von armen, jagdtreibenden Indiern, konnte sie nicht anziehen, die sich in ihren Eroberungen vornehmlich nur durch den Durst nach Gold und Reichthum leiten ließen. Erst gegen das Ende des 17. Jahrhunderts, zur Zeit als D. Angelo de Paredo Gouverneur von Tucuman *) war, wurde die Aufmerksamkeit der Bewohner jener Provinz auf den Chaco hingeleitet. Der Vorgänger Angelo's, der Oberst D. Alonso Mercado de Villacorta, mit dem Beinamen „el devastador", hatte die letzte Kraft der großen und tapferen Nation der Calchaqui gebrochen, welche ursprünglich das ganze Gebiet auf der Ostseite der Anden von dem Quellengbezirke des Rio Guachipas bis zu den Llanos und Thälern des heutigen Catamarca's und Rioja's bewohnt hatten, allmählich aber auf das Gebirge zurückgedrängt waren, von dem aus sie unaufhörlich die spanischen Ansiedlungen überfielen und verheerten, die in der damaligen Statthalterschaft von Tucuman gegründet wurden. Um diese für die Zukunft vor dieser Nation gänzlich zu sichern, zwang Mercado die besiegten Calchaquis, ihr Land zu verlassen und vertheilte dasselbe unter seine Offiziere und Soldaten, nachdem er auf der Stelle 10000 Calchaquis aus ihrem Lande nach den Districten von Choromoros, Esteco und Salta versetzt hatte. (Arenales. S. 167 ff.) So war, als D. Angelo de Paredo im Jahre 1670 dem Mercado in der Regierung folgte, die wichtige Militärstraße von Buenos-Ayres nach Peru, welche über die neu gegründeten Städte Córdova, Santiago, Tucuman, Esteco und Salta führte, durch die Ausrottung der Calchaquis gegen Einfälle von Westen her endlich gesichert und deshalb konnte man nun sein Augenmerk auf die Ostseite der-

*) Die damalige Gobernacion von Tucuman umfaßte das ganze Gebiet, aus welchem später die beiden großen Provinzen Córdova und Salta gebildet wurden, welche wiederum durch die Revolution in die Provinzen Córdova, Santiago, Tucuman, Salta, Rioja und Catamarca zerfielen.

selben, auf den Chaco richten, dessen Bewohner schon seit längerer Zeit angefangen hatten, Einfälle in die spanischen Besitzungen von Tucuman zu machen. Man entschloß sich auch alsbald, mit bewaffneter Hand die spanische Herrschaft über den Chaco auszudehnen und vom Jahre 1670 bis zum Jahre 1764 folgen nun von Tucuman aus eine Reihe militärischer Expeditionen nach dem Chaco, unter denen acht Hauptexpeditionen, von welchen die Geschichte uns genauere Kunde aufbewahrt hat, deren wir hier aber nicht weiter erwähnen, da sie für die Geographie des Chaco so gut wie gar keine Ausbeute geliefert haben. Es waren diese Expeditionen wahre Razzias, auf denen mit Feuer und Schwert gegen die unglücklichen Indier gewüthet wurde, um sie zum Gehorsam gegen den König von Spanien zu zwingen, die aber alle zusammen kein anderes Resultat hatten, als daß durch allmähliches Vorrücken der Grenzforts die einzelnen Ansiedlungen der Spanier um ein Weniges gegen Osten zu über die alte Grenze von Tucuman hinaus sich ausdehnten. Nach dem Jahre 1764 wurde nur noch eine militärische Expedition nach dem Chaco unternommen und diese müssen wir hier besonders erwähnen, weil sie, obgleich militärisch unglücklich, doch in ihren Folgen für die genauere Erforschung des Chaco von großer Wichtigkeit wurde. Der Unternehmer und Anführer dieser Expeditionen war Don Geronimo Matorras, ein äußerst ehrgeiziger Mann, der sich von dem Gewerbe eines Handelsmanns zum Posten eines Gouverneurs von Tucuman emporgeschwungen und als solcher sich die Eroberung und Pacification des Chaco zur Lebensaufgabe gesetzt hatte. Er erreichte diesen Zweck nicht, da seine Expedition an dem bösen Willen seiner Soldaten scheiterte, die ihn zur Umkehr zwangen, als er schon fast drei Viertheile des Weges nach Corrientes, wohin er durchzubringen sich vorgesetzt, zurückgelegt hatte. Dessen ungeachtet aber muß Matorras doch immer als einer der vorzüglichsten Entdecker des Chaco genannt werden, theils wegen der wichtigen geographischen und ethnographischen Nachrichten, welche durch sein interessantes Tagebuch (zuerst im Jahre 1837 in der schon oft angeführten Coleccion des D. Pedro de Angelis ver-

öffentlicht) über den Chaco verbreitete, theils weil es ihm gelang, die Freundschaft mehrerer Chefs der Indier zu gewinnen, und dadurch u. a. am Bermejo einen Missionspunkt, den von Lacangayé (in ungefähr 57½° W. L. v. Paris) zu gründen, welcher für die späteren Explorationen des Chaco ein Hauptausgangspunkt wurde. Die Nachrichten, welche Matorras über das Innere des Gran Chaco mitbrachte, erregten in ganz Tucuman den lebendigsten Enthusiasmus zur Verfolgung der friedlichen Untersuchungen, zu denen Matorras den Anfang gemacht hatte und die Botschaft des Friedens, welche derselbe den Bewohnern des Chaco gebracht, machte auf dieselben einen so wohlthätigen Eindruck, daß sie zum erstenmale ihre Lager verließen, um mit den Spaniern einen friedlichen Verkehr anzuknüpfen. In Salta bildete sich eine eigene Missions-Gesellschaft (junta de reduccion) für den Chaco und selbst die Regierung des Mutterlandes wurde für die Verfolgung der Entdeckungsplane gewonnen. Dem Matorras selbst zwar war es nicht vergönnt, das glücklich angefangene Werk weiter zu führen, denn ihn ereilte der Tod schon sehr bald nach seiner Rückkehr aus dem Chaco; allein alle die bald folgenden Expeditionen sind dem Impulse zu verdanken, den dieser Mann dem Streben nach Endeckung und Colonisirung des Chaco gegeben hatte. Zunächst widmete sein Nachfolger in der Statthalterschaft von Tucuman, Don Francisco Gavino de Arias, der ihn auch auf seiner Expedition als Maestro de Campo begleitet und nebst zweien Geistlichen der einzige gewesen war, welcher für deren Fortsetzung bis zum Paraguay gestimmt hatte (Diario de Matorras p. 1. u. 25), sich ganz der Verfolgung der Plane seines Vorgängers. Auf den vielfachen Zügen, die Arias zum großen Theil auf eigene Kosten und Gefahr „á su costa y riesgo" nach dem Chaco unternahm, wurde er mit den Bewohnern desselben genauer vertraut, so daß er bis zum Jahre 1780 zur Vorbereitung auf eine große Hauptunternehmung eine Reihe von Ansiedlungen auf dem Wege von Tucuman zum Bermejo gründen konnte, in denen sich bald eine indische Bevölkerung von zwei tausend Seelen zu einem gesellschaftlichen, gesitteten Leben ansammelte, „viviendo

6*

en pueblo y comunidad bajo cruz y campaña" nach dem Ausdrucke der darauf bezüglichen Documente. In Verbindung mit diesen Unternehmungen standen auch wiederholte Reisen zweier Geistlichen, der P. P. Antonio Lapa und José Bernardo de Sena, Missionare der Reducciones des Salado, von denen der erstere auch schon den Matorras begleitet hatte, und welche beide bis ins Herz des Chaco eindrangen, dort die auf der Expedition des Matorras angelegten Reducciones zu besuchen, neue Missionen zu gründen und die Indier auf die großen Unternehmungen, welche die Spanier von Tucuman aus beabsichtigten, vorzubereiten. Um dieselbe Zeit (1780) unternahm auch ein Einwohner von Salta, der Oberst D. Juan Adrian Fernandez Cornejo, auf eigene Kosten eine Expedition nach dem Chaco, um die Beschiffung des Bermejo zu versuchen. Diese Expedition, die mit einer großen Opposition von Seiten der Missions-Gesellschaft zu Salta zu kämpfen hatte, erreichte nicht ihren Zweck, da Cornejo, wie sein Tagebuch (Coleccion de Angelis T. VI. N. 59) sagt, wegen des durch das Ausbleiben der periodischen Regen verursachten niedrigen Wasserstandes, von seiner Einschiffung auf dem Rio Ledesma (einem Nebenfluß des Rio-Grande del Jujuy, oberen Zuflusses des Bermejo) an 75 Tage gebrauchte, um 58 Leguas zu Wasser zurückzulegen und deshalb die Verfolgung seiner Reise aufgeben mußte, bevor er den Bermejo selbst erreicht hatte; während derselbe Cornejo 10 Jahre später in 55 Tagen die Distanz von 407 Leguas von dem Zusammenfluß des Rio de Centa mit dem Rio de Tarija an bis zur Mündung des Bermejo in den Paraguay zurücklegte. Was aber Cornejo nicht ausführte, was bis dahin die ganze Macht Spaniens während ihrer langen Herrschaft in der neuen Welt nicht auszuführen vermocht hatte, das vollbrachte in dem genannten Jahre ein armer Missionar, ohne Geld und ohne militärische Unterstützung. Der Franziscaner Pater Morillo, dazu bestimmt, auf der Expedition des Cornejo das Amt eines Kapellans zu versehen, unternahm es, als Cornejo sich entschloß, die Beschiffung des Bermejo aufzugeben, auf einem leichten, zerbrechlichen Kanoe die Reise fortzusetzen. „Ueberlegend, heißt es

in Morillo's Tagebuche, daß ich im Jahre 1771 auf Kosten des königl. Aerars von Europa nach diesem Amerika gesendet worden, in der Absicht, zur Bekehrung der Ungläubigen verwendet zu werden, und daß ich mich ex-lege, keinem Kloster zuertheilt, befände, so entschloß ich mich, aus diesen Gründen die Reise zu machen, die angefangene Schifffahrt fortzusetzen, in der Absicht, die Indier kennen zu lernen, und zu entdecken, ob der Rio Bermejo schiffbar sey; damit nachdem die an dessen Ufer wohnenden Nationen aufgefunden und bekannt geworden, apostolische Missionare sich dahin begeben könnten, um die reiche Erndte des Weinbergs des Herrn zu cultiviren und um anderer Vortheile willen, die daraus zum Nutzen des Königs, unseres Herrn, erwachsen möchten". (Diario de Morillo bei Angelis p. 8.) Begleitet von zwei Schiffern, von denen der eine freiwillig, der andere für einen Lohn von 80 Pesos mitgeht, einem Europäer und seinem indischen Diener, schifft Morillo, nachdem er vorher noch den Rio de Tarija untersucht und darüber dem Cornejo, der zurückgeblieben war, Bericht erstattet, sich ein, einem unbekannten Ziele entgegen, in ein unbekanntes, von Wilden bewohntes Land eindringend, und er hat den Ruhm erworben, zuerst den ganzen Rio Bermejo bis zu seiner Mündung in den Paraguay befahren, und somit zuerst dessen Schiffbarkeit bewiesen zu haben. Am 16. Novbr. 1780 läuft er aus dem Rio de Jujuy in den Bermejo oder Colorado ein und am 1. December kommt er nach den Ansiedelungen von Lacangayé (Congaye auf der Karte der Provinzen des Rio de la Plata von Arrowsmith) dem Punkte, bis wohin Matorras gekommen war. Hier findet er den schon vorhin genannten Statthalter von Tucuman, D. Francisco Gavino de Arias, der, auf einer großen von der Regierung angeordneten Expedition durch den Chaco begriffen, bis dahin zu Lande nach einem Marsche von 66 Tagen vorgedrungen war, und daselbst verweilte, theils um den Bau einer Kirche für die neue Mission zu vollenden, theils um sich von einer schweren Krankheit zu erholen, die ihn unterwegs befallen hatte. (Coleccion von Angelis. T. VI, Diario de Arias p. 46 und Discurso preliminar dazu p. IV.) Arias entschließt sich mit 18

seiner Gefährten (unter welchen auch der Archidiaconus der Cathedrale zu Córdoba, Dr. D. Lorenzo Suarez de Cantillana, der schon den Matorras und mehrere andere Expeditionen nach dem Chaco begleitet hatte, um den Indiern das Evangelium zu verkünden und der auch später noch viele Jahre als Supérior y Visitador general de todas las reducciones unter denselben zubrachte, sich ganz dem Missionswerke hingebend, wodurch er sich den Namen eines Apostels des Chaco erwarb), den Pater Morillo auf seiner weiteren Fahrt zu begleiten. Nachdem Morillo hier bis zur Beendigung der Kirche verweilt und in derselben den Einweihungs-Gottesdienst gehalten, schifft er sich mit seinen neuen Reisegefährten am 9. Februar 1781 wieder ein. Arias hatte zu dieser Fahrt ein kleines Kanoe bauen lassen, welches man mit dem von Morillo zu einer Balsa (Floße) vereinigte und auf dieser Balsa erreichten die Reisenden nun am 16. desselben Monats den Paraguay und am 20. Februar 1781 kam diese erste Wasser-Expedition aus Tucuman glücklich in Corrientes an. Wir bedauern hier des Raumes wegen auf die Schilderung dieser Expedition, über welche wir sowohl das Tagebuch des Morillo wie das des Arias besitzen (in der Coleccion von Angelis T. VI N. 60 und N. 66), nicht weiter eingehen zu dürfen. Beide Tagebücher sind für die Kenntniß des Chaco und insbesondere für die des Vermejo von besonderer Wichtigkeit.

Noch wichtiger indeß ist in dieser Beziehung das Tagebuch über die zweite Expedition, welche der Oberst Cornejo, dessen verunglückter ersten Unternehmung wir schon gedacht haben, im Jahre 1790 durch den Chaco machte. Zu dieser zweiten Untersuchungsfahrt auf dem Vermejo schiffte Cornejo sich an der Mündung des Rio Senta oder Centa, der bei Oran in der Provinz Salta in der R. Tarija oder den oberen Vermejo mündet, am 27. Juni 1790 ein, begleitet von zweien Söhnen, die als Offiziere auch schon auf seiner ersten Unternehmung seine Gefährten gewesen, dem Major D. Lorenzo Doncel, einem Dolmetscher und 26 Veteran-Soldaten. Am 9. Juli erreicht er die Juntas, d. h. den Punkt, wo der eigentliche Vermejo durch den Zu-

sammenfluß des Rio Grande de Jujuy mit dem oberen Bermejo oder Tarija entsteht, und am 20. August läuft er aus der Mündung des Bermejo in den Paraguay ein. Das Tagebuch dieser Reise und die Berichte, welche Cornejo über dieselbe der obersten Regierung zu Buenos-Ayres einsandte, beide im Auszug veröffentlicht von Arenales in seinen Noticias sobre el Chaco p. 203—236 und später vollständig abgedruckt in der Coleccion von Angelis T. V. N. 33, enthalten das Wichtigste, was wir bisher über den Lauf des Bermejo, die Beschaffenheit seines Fahrwassers, über die physischen Verhältnisse seiner Uferlandschaften und die an seinen Ufern wohnenden Indier erfahren haben, weshalb wir auch in der folgenden geographischen Uebersicht dieses Theils des Chaco vornehmlich auf diese Quellen zurückkommen müssen.

Der glückliche Erfolg dieser Expeditionen zeigt, daß zu Ende des vorigen Jahrhunderts der südliche Theil des Chaco sehr zugänglich war, und das bestätigen auch die Reisen, welche nach der Expedition des Cornejo noch vor dem Schlusse des vorigen Jahrhunderts unternommen wurden. So kehrte der Begleiter des Cornejo, der Major Doucel von Corrientes nach Salta zu Lande zurück und machte diese Reise, begleitet von befreundeten Indiern durch die Mitte des Chaco, ohne irgend ein Hinderniß anzutreffen. Diese günstigen Verhältnisse erregten auf's Neue in den dem Chaco benachbarten Provinzen einen großen Enthusiasmus für die Colonisation dieses wichtigen Landstriches. Große Pläne wurden dazu entworfen, allein es fand sich nicht der Mann dazu, sie in's Werk zu setzen, denn es fehlte von Seiten der obersten Regierung die Energie, welche zur Ausführung dieser großen Plane einladen konnte. (Vergl. Angelis, Coleccion T. V. Informes de D. Felix de Azara sobre varios proyectos de colonizar el Chaco; Proyecto de Colonizacion del Chaco p. D. Antonio Garcia de Solalinde.) Alles, was man ausführte, war, daß man als Vorbereitung von Seiten Salta's die Stadt Oran, als Vorposten zu neuen Unternehmungen nach dem Chaco gründete und von Seiten Paraguays eine neue Unter-

suchungsreise zu Lande anordnete, um endlich wirklich eine directe Verbindungsstraße zwischen Corrientes und den Städten von Tucuman zu eröffnen. Die Ausführung dieser Reise wurde dem Obersten D. José Espinola übertragen, der auch im Jahre 1794 die Reise antrat und in 25 Tagen von Paraguay aus, längs des Bermejo den Chaco bis nach San Fernando del Rio del Valle, einem Grenzfort der Provinz Salta, durchschnitt, sich von dort nach Salta und Jujuy zu einer Conferenz mit Cornejo begab und gleich darauf ebenfalls zu Lande direct durch den Chaco nach Corrientes zurückkehrte, um noch eine kürzere Straße ausfindig zu machen, als die längs des Bermejo. (S. sein Itinerar bei Arenales S. 239.) Allein unerachtet aller dieser mit Erfolg belohnten Versuche, scheiterte doch die wirkliche Eröffnung einer Verbindungsstraße durch den Chaco und die damit zu verbindende Colonisation desselben an der Schlaffheit der obersten Regierungsbehörden und an der Verkehrtheit der von ihr gewählten Ausführungsmittel. Cornejo's Verdienste um die Entdeckung des Chaco wurden ignorirt und sein wichtiger Bericht über den Bermejo, den er der Regierung zu Buenos-Ayres einhändigte, vermoderte in den Archiven, aus denen ihn erst 1836 D. Pedro de Angelis an's Licht brachte. (S. dessen Discurso preliminar a la expedicion de Cornejo a. a. O.) Mit dem Ende des Jahrhunderts scheint auch der Eifer zur Entdeckung des Chaco wieder ganz erkaltet zu seyn und erst im Jahre 1810, als die Revolution diese Länder wieder aufrüttelte und zuerst unter den verschiedenen Theilen des spanischen Amerikas das Bedürfniß eines lebendigeren Verkehrs erwachte, taucht einmal wieder der Plan zur Eröffnung einer Straße durch dies die Seeprovinzen des Plata von den spanischen Besitzungen des Innern so weit trennenden Gebiets auf; doch fehlten in der Zeit alle die Mittel, ein solches Project zn verwirklichen. Seitdem ist in den Plata-Ländern immer viel von diesem Projecte die Rede gewesen, allein ein wirklicher Schritt zur Ausführung desselben wurde erst im Jahre 1826 versucht, als D. Pablo Soria im Auftrage der Sociedad del Bermejo, einer zu Buenos-Ayres im Jahre 1824 von 16 Einwohnern dieser Stadt und

der von Salta gebildeten Actiengesellschaft auf's Neue die Untersuchung des Vermejo unternahm. Wir haben schon (S. 69) den Erfolg dieser Unternehmung mitgetheilt, dem wir nur noch hinzufügen, daß Arenales, wie es scheint nicht ohne Grund, dem Soria wie der genannten Gesellschaft überhaupt großen Mangel an Umsicht bei der Ausführung dieser Expedition vorwirft und den ersteren zum Theil für die Erfolglosigkeit derselben verantwortlich macht. (Noticias sobre el Chaco p. 214 ff.)

Seit Sorias Reise sind die Documente über die Expeditionen nach dem Chaco, von denen in jenen Ländern bis auf einige ganz vage Erinnerungen und Traditionen alle Kunde verschollen war, veröffentlicht worden, aus denen wir hier unsere Erzählung geschöpft haben und es läßt sich voraussehen, daß nunmehr in den Plata-Ländern, sobald dieselben sich überhaupt erst wieder aus der politischen Versumpfung erheben, in welche sie versunken sind, die alten Plane auf den Gran Chaco wieder werden aufgenommen werden. Indeß muß man auch befürchten, daß gegenwärtig die Ausführung derselben viel schwieriger seyn wird, als sie es in der letzten Zeit der spanischen Herrschaft gewesen seyn würde. Denn während der langdauernden Bürgerkriege in der Argentinischen Republik sind die Indier des Chaco, mit denen die Spanier Ende des vorigen Jahrhunderts in so gutem Vernehmen standen, wieder gänzlich außer Verkehr mit der civilisirten Bevölkerung ihrer Nachbarstaaten gekommen. Die Ansiedelungen und Missionen, welche von der Expedition des Matorras an im Chaco angelegt worden, sind gänzlich wieder verschwunden. Die Indier, welche mit den Spaniern friedlich verkehrten, oder von ihnen durch die Besatzungen der Grenzforts von den spanischen Ansiedlungen fern gehalten wurden, sind, zum Theil durch die Argentiner selbst dazu gemacht — indem die einzelnen Factionen sich ihrer Hülfe im Kampfe gegen ihre Mitbürger bedienten — wieder wilde Räubervölker geworden, welche schon einmal die benachbarten argentinischen Provinzen überschwemmten und den Städten und Ortschaften in denselben den Untergang droheten, eine Gefahr, welche die Republik nur durch ein Aufgebot ihrer gesammten Kriegsmacht hat

abwenden können. — Daß gegenwärtig die Indier des Chaco ganz anderen Widerstand dem Eindringen der Civilisation in ihr Gebiet entgegensetzen werden, als sie früher gethan, bestätigt auch der unglückliche Ausgang, den die neueste Expedition genommen, welche im Jahre 1844 die Bolivianische Regierung zur Untersuchung des Pilcomayo ausschickte. Wir können uns nicht enthalten, den folgenden Auszug aus dem Berichte über diese Unternehmung hier mitzutheilen, da derselbe zugleich auch zeigt, auf welche Weise die heutigen Republikaner ihre Explorationen ausführen und berichten. Wir entnehmen diesen Auszug der im Bulletin de la Soc. de Géogr. 1845 Octbr. mitgetheilten Uebersetzung des officiellen Berichts, den der mit der Exploration des Pilcomayo beauftragte Corvetten-Lieutenant Van Nivel darüber an die Bolivianische Regierung von Villa Rodrigo aus unter dem 3. Novbr. 1844 abstattete und der in dem Restaurador de Bolivia Novbr. 1844 Nr. 26 abgedruckt ist. „Am 30. Septbr. ging ich von der Colonie Villa Rodrigo aus unter Segel mit der aus drei Jangadas (einer Art von Flößen) und 8 Piroguen bestehenden Flottille; da aber diese unser Vorschreiten aufhielten, entschlossen wir uns, sie mit einem Theile der Lebensmittel zurückzulassen, nachdem wir so viel wie möglich von unseren Provisionen auf die Jangadas vertheilt hatten. Nach Ausführung dieser Anordnungen verfolgten wir unsere Schifffahrt bis zum 5. October ohne andere Schwierigkeiten als die, welche durch die oft vorkommenden Untiefen verursacht wurden. Die feindliche Haltung der zahlreichen indischen Tribus aus den Umgebungen von Caballasipoli ließ mich in Uebereinstimmung mit dem Major Cavino Acha, der unsere kleine Truppe commandirte, die Maßregel treffen, am Bord als Geißel, jedoch auf eine versteckte Weise, die Häupter der Girey-, Matacos-, Yumay- und Tobas-Indier zurückzuhalten. — Bei der Abfahrt von Caballosipoli fingen wir an einige Hoffnung auf Erfolg in unserer Expedition zu schöpfen, indem wir einen Kanal mit 4 bis 5 Faß Wasser erreicht hatten, den wir bis zum 10. verfolgten. Am 11. um 2 Uhr Morgens, wurden wir an unserem Landungsplatze durch ungefähr 10,000 (!?) Indier an-

gegriffen, welche sich mit Ungestüm auf uns stürzten, die wir jedoch zum Rückzug zwangen, nachdem wir eine große Zahl derselben getödtet hatten. Wir verweilten die Nacht an diesem Orte und den folgenden Tag wurden wir während unserer Schifffahrt fortwährend von den Pfeilen von 16,000 (!?) Indiern angegriffen, welche die Ufer besetzt hielten. Vier von unseren Leuten wurden verwundet und einer von ihnen sehr gefährlich. Gegen 2 Uhr Nachmittags bemerkten wir, daß der Fluß sich in zwei Arme theile und wir liefen in den rechten ein, dessen Wasser uns am tiefsten zu seyn schien; indeß brachte dieser uns bald eine andere Bifurcation, in welche wir vorrückten, immer gefolgt und angegriffen durch die Indier, bis zu einer unermeßlichen Ebene, wo der Pilcomayo sich in mehr als 60 Arme (!) theilt, die man mit Mühlgräben vergleichen könnte. — Da ich meinen Instructionen zufolge die Untersuchung des Flusses so weit als er schiffbar sey, fortsetzen sollte, so entschloß ich mich, alle seine Wasserströme in einen einzigen Kanal zu vereinigen und indem wir den Sand mit unseren Händen durchgruben und das Wasser durch Kräuter und Thon abdämmten, (man beachte solche Arbeit unter dem fortwährenden Angriffe von 16,000 Indiern!) gelang es uns, einen ziemlich breiten Kanal zu improvisiren, dem wir folgten und der uns in einen See von 25 Lieues Umfang führte. Ich ließ sogleich dessen Ufer durch zur Rechten und zur Linken detachirte Guerillas recognosciren, um einen Ausweg aus demselben zu suchen. Durch den Strom, den ich auffand, geleitet, drangen wir in die Mitte eines Waldes vor, dessen Bäume die Ufer beschatteten und durch welchen wir uns erst durch das Beil einen Weg eröffnen mußten. Während dies geschah, schickte ich ein kleines Detachement aus, um zu untersuchen, ob weiterhin der Wasserstrom seinen Weg ohne Hindernisse fortsetze. Meine Leute kamen sehr bald mit der Nachricht zurück, daß der Pilcomayo sich in eine unermeßliche Sandwüste verliere. Um für mich selbst dies Factum zu verificiren, erstieg ich einen hohen Baum, von dem aus ich mich von der Wahrheit des erhaltenen Rapports überzeugte (!); aber zu gleicher Zeit bemerkte ich zu meiner Rechten

einen Wasserstrom, der eine gute Richtung zu verfolgen schien. Ich stieg sogleich hinab und begab mich, von 15 Mann begleitet, nach diesem kleinen Fluß, der unglücklicherweise sich auch in einen undurchdringlichen Wald verlor (!). Sogleich zurückgekehrt, hielt ich Rath mit meinen Officieren und in Uebereinstimmung mit ihnen, entschied ich mich, uns durch den Indier Yumay führen zu lassen, der uns versicherte, daß drei Tagemärsche hinreichen würden, um den Paraguay zu erreichen. Wir entschlossen uns demnach, die Reise zu Fuß zu machen, ein jeder mit einer Flinte bewaffnet und mit einem Tornister voll Charque (getrocknetes Fleisch) und Reis versehen; der Rest der Lebensmittel, den wir nicht mitnehmen konnten und die Bagage der Offiziere wurden an Bord der Belle Caroline gebracht, die wir darauf in Brand steckten, damit die Indier sich nicht derselben bedienen möchten (!), um uns zu folgen und uns auf unserem Marsche zu beunruhigen. — Nachdem diese Anordnung getroffen, setzten wir uns den folgenden Tag in Marsch, nachdem wir eine Schifffahrt von 189 Lieues zurückgelegt hatten. Wir sahen uns bald in die Nothwendigkeit versetzt, unseren Verwundeten, der nicht mehr fort konnte, zu füsiliren. Gegen Mittag führte uns der Indier Yumay boshafterweise durch einen Sumpf, in den wir bis an den Gürtel einsanken. Er war ohne Zweifel im Einverständniß mit den Eingeborenen; denn fast sogleich stürzten mehr als 8,000 Wilde aus den benachbarten Wäldern hervor und umzingelten uns, um uns zu bekämpfen. Glücklicherweise retteten sechs der Unsrigen, welche sich aus dem Sumpfe frei gemacht hatten und sich auf festem Boden befanden, uns von gänzlicher Vernichtung. Nach diesem Angriffe setzten wir unseren Marsch fort, wobei wir jedoch bemerkten, daß der Indier Yumay sich mit dem Feinde zu verständigen und demselben durch gewisse Zeichen zu benachrichtigen schien, daß er uns auf's Neue in die Sümpfe führen werde; allein der Major Acha ließ vier Jäger auf unsere Flanken in den Hinterhalt treten und das Manöver brachte einen der feindlichen Häuptlinge in unsere Gewalt, den man sogleich dem Indier Girey übergab, um ihn zu tödten. — Am folgenden Tage um 10 Uhr befanden

wir uns auf's Neue am Ufer des Flusses. Er fließt an dieser Stelle in zwölf Lieues Entfernung von seinem alten Bette, welches wir nach den Anzeigen unseres Führers wieder erkannten. Der Pilcomayo scheint nicht seit lange diesen Kanal verlassen zu haben, der einer geradlienigen Richtung gegen die Sümpfe folgt, in denen wir fast unser Leben verloren hatten. Wir setzten unseren Marsch neun Tage und neun Nächte ununterbrochen, fast ohne die geringste Ruhe uns zu gönnen, dem Flusse entlang fort, dessen Ufer sehr steil sind; wir zählten dreizehn Katarakte statt einen, wie Patiño in seinem Berichte erwähnt. Der Pilcomayo verliert sich darauf in andere Sümpfe, welche, nach der Beobachtung von einem großen Baume aus, den mir zu erklettern gelang, sich zu einer unermeßlichen Lagune von 80 Lieues Umfang ausdehnt (!). Wir mußten mit unserem Führer ein Ende machen. Dieser perfide Indier hatte unsere Geduld erschöpft, wir streckten ihn an der Erde aus, und beim zehnten Peitschenschlage gestand er, daß er den Paraguay nicht kenne, daß die Lagunen, an deren Ufer wir uns befanden, eine solche Ausdehnung hätten, daß wir zum wenigsten acht Tage nöthig haben würden, um sie zu passiren. Diese kritische Lage, der schlechte Zustand unserer Waffen, der Mangel an Munition, die Kärglichkeit unserer Lebensmittel, alles dies, wozu die fortwährenden Feindseligkeiten der indigenen Stämme kamen, die uns Tag und Nacht verfolgten, bestimmte uns, umzukehren, was sogleich geschah. Während der vier ersten Tage unseres Rückmarsches lebten wir nur von Feldkräutern, bis die göttliche Vorsehung uns zu einem Indier-Dorfe führte, wo wir geröstete Fische im Ueberfluß fanden, die wir wie ausgehungerte Tiger verschlangen. Den folgenden Tag kam Gott uns augenscheinlich zu Hülfe, denn das Wasser des Flusses schwoll plötzlich an, und da die Heftigkeit des Stroms die Fische zwang, sich an den Ufern zu halten, so fingen wir deren ohne Mühe eine große Menge. — Kurz, Hr. Minister, es würde mir unmöglich seyn, Alles zu beschreiben, was wir gelitten haben. Ich beschränke mich für diesmal darauf, Ihnen zu berichten, daß unser kleines Detachement gestern Abend (d. 2. Novbr. 1844) in dieser Colonie von Villa

Rodrigo angekommen ist, ganz nackt, alle unsere Soldaten an Stöcken gehend, um sich aufrecht zu erhalten, so schwach und ausgemergelt sind sie durch die schweren Erlebnisse im Chaco, wo sie unerachtet des Hungers, des Durstes und der Anstrengungen gegen zwölf barbarische Nationen kämpfen mußten, nämlich die Tobas, die Matacos, die Notenis, die Chorotés, die Guiseis, die Tapietés, die Calacales, die Petus, die Opas, die Octeyas, die Norotés und die Tobas der großen Lagune (!) u. s. w." — Man muß gestehen, dieser Bericht trägt das Zeugniß der Glaubwürdigkeit, der Umsicht, der Bestimmtheit und der Tüchtigkeit des Anführers dieser Expedition an der Stirn! In der That, es sollte uns nicht wundern, wenn die ganze Erzählung reine Erfindung wäre. — Welch einen ganz anderen Eindruck als den dieses offiziellen Berichtes eines Corvetten-Lieutenants macht das Tagebuch des Jesuiten, Pater Patiño, der im Jahre 1721 den Pilcomayo von seiner Mündung an 378 Leguas aufwärts befuhr, und bei dem wir einen Augenblick verweilen müssen. Veranlaßt wurde diese Reise zunächst durch das Streben der Jesuiten, eine leichtere Verbindung zwischen ihren Missionen in Paraguay, Corrientes und Chiquitos ausfindig zu machen, als die, welche ihnen bis dahin der Weg den Paraguay hinauf über die Lagunen von Xarayes darbot. (S. Arenales p. 13. Angelis Proemio zum Diario de Cornejo. p. VII.) Im Jahre 1719 hatten die Bewohner von Tucuman auf ihren alljährlichen Zügen nach dem Chaco einen Fluß entdeckt, den sie für den oberen Lauf desselben Pilcomayo hielten, dessen Mündung iu den Paraguay schon länger bekannt war. Der damalige Gouverneur von Tucuman, D. Estevan Urizar de Arespacochaga, dem das Streben der Jesuiten bekannt war, säumte nicht, dieselben von dieser Entdeckung in Kenntniß zu setzen und alsbald wurde der Plan zu einer großen combinirten Expedition entworfen, auf welcher von Tucuman aus eine Abtheilung Milizen mit dem Jesuiten Antonio Montija, von Chiquitos aus die Missionare Felipe Suarez und Sebastian San Martin in den Chaco eindringen und am Pilcomayo mit einer dritten Expedition, die von Paraguay aus den Fluß aufwärts

verfolgte, zusammentreffen sollten. (S. Lozano p. 181. Pedro de Angelis, Disc. prelim. al Diario de Matorras p. III.) Die Ausführung dieses Plans fing im Jahre 1721 an, da aber die von Tucuman und Chiquitos ausgegangenen Expeditionen den Pilcomayo nicht hatten erreichen können, so verdient nur die, welche von Paraguay aus in den Pilcomayo eindrang in der Geschichte jener Entdeckungen eine Erwähnung. Die Jesuiten von Paraguay rüsteten zu dieser Fahrt in Asuncion eine Barke von 7000 Arrobas (1750 Zentner) Tragfähigkeit und zwei Böte aus. Auf diese Fahrzeuge schifften sich 71 Personen ein, nämlich der Padre Gabriel Patiño (Anführer des Convois und Redacteur des Diariums, welches zuerst Arenales p. 15—28 im Auszuge herausgegeben hat), drei andere Jesuiten, ein Unteroffizier als Freiwilliger, 6 Spanier und 60 Guaranis-Indier aus den Missionen der Jesuiten. Am 14. August 1721 segelt diese Expedition, die einzig auf Kosten der Jesuiten geschah, von Asuncion ab, am 19. läuft sie in den Araquaï, der Mündung des Pilcomayo, welche der Stadt Asuncion am nächsten liegt (Angelis zum Diario des Cornejo p. 5) ein, und setzt nun auf dem Flusse ihre Fahrt bis zum 1. December fort, bei welchem Datum das Tagebuch abbricht, ohne anzugeben, ob und weshalb die Fortsetzung der Reise aufgegeben, und wie die Expedition nach Asuncion zurückgekehrt sey. Nach den im Tagebuche verzeichneten Distanzen hatte die Expedition vom 19. August bis 1. December 378 Leguas auf dem Pilcomayo zurückgelegt und rechnet man davon zwei Dritttheile für die gerade Entfernung von Paraguay, so wäre sie wirklich bis in die Nähe der Sierras von Charcas und Tarija gekommen und das scheint in der That bestätigt zu werden durch verschiedene Andeutungen und u. a. durch die Erwähnung des Zusammentreffens mit der Nation der Chiriguanos, welche die Jurisdiction von Chuquisaca bewohnte. Jedenfalls zeigt dies Tagebuch — welches überdies fortlaufende Angaben über die Tiefe und die sonstige Beschaffenheit des Fahrwassers, über die Richtung der Fahrt nach dem Compaß und fleißige Nachrichten über die Beschaffenheit der Gegend an den Ufern des Flusses giebt, von welchem Allen in dem

die Erde aufhört und der Himmel anfängt. — Im Norden, im nördlichen Chaco und seinen Umgebungen, bedeckt ein dichter Wald mit seinem undurchdringlichen Dickicht Länderstrecken, die man unerhört nennen würde, wenn bei dem Kolossalen durch die ganze Ausdehnung von Amerika überhaupt etwas Unerhörtes wäre. Im Centrum und in einer der vorigen parallelen Zone streiten sich der Wald und die Pampa lange Zeit um die Herrschaft über den Boden; in einigen Theilen herrscht der Wald, dort entartet er zu niedrigem und knorrigem Buschwerk, auf's neue gelangt er zur Herrschaft durch die Gunst eines befruchtenden Stromes, bis endlich weiter gegen Süden die Pampa triumphirt, unendlich sich ausdehnend, ohne bekannte Grenze, ohne eine bemerkbare Abwechselung. Sie ist das Bild des Meers auf dem Lande, das Land wie auf der Karte, das Land, welches dem Befehle harrt, um sich mit Pflanzen und aller Art von Saaten zu bedecken. Als ein bemerkenswerther Zug der Physiognomie dieses Landes muß die Agglomeration der schiffbaren Flüsse bezeichnet werden, welche aus allen Richtungen her sich im Osten versammeln, um sich in dem Plata zu vereinigen und in würdiger Weise ihren staunenswerthen Tribut dem Ocean darzubringen, der ihn nicht ohne sichtbare Zeichen der Bewegung und der Ehrerbietung aufnimmt. Aber diese durch die fürsorgliche Hand der Natur gegrabenen ungeheuren Canäle bringen in den nationalen Gewohnheiten durchaus keine Abwechslung hervor. Der Sohn der spanischen Abenteurer, die dieses Land colonisirten, verachtet die Schifffahrt und betrachtet sich nur als einen Gefangenen in dem engen Raume des Bootes und der Lancha. Wenn ein großer Fluß ihm auf seinem Wege aufstößt, entkleidet er sich ruhig, giebt seinem Pferde die Sporen und leitet es im Schwimmen nach einer Insel, die er von weitem erspähte, auf derselben angekommen, schöpfen Reiter und Pferd neue Kraft, dann geht es eben so weiter von Insel zu Insel, bis sie das andere Ufer erreicht haben. So verschmähet der argentinische Gaucho die größte Gunst, die die Vorsehung einem Volke gewähren kann, er sieht darin nur ein Hinderniß für seine freie Bewegung, anstatt sie als das wichtigste Mittel für dieselbe zu erkennen.

straße zu eröffnen, sey es zu Lande, oder durch Benutzung seiner Ströme, Schwierigkeiten, die nur zu überwinden seyn werden, wenn die Nachbarregierungen lange Zeit hindurch in einem von ihrer gegenwärtigen Lage sehr verschiedenen Zustande des tiefen Friedens und der Prosperität sich befunden haben werden. Vor Allem wird es besonders vieler Einigkeit bedürfen und gerade die findet man nicht in den sogenannten Vereinigten Provinzen des Plata, welche jede für sich ein despotisches, allen anderen Provinzen feindseliges Gouvernement bilden, anstatt einen Staat zusammenzusetzen, der vermöge seiner Erzeugnisse und seiner Lage einer der blühendsten seyn könnte. Statt sich neue Wege und neue Verbindungen zu eröffnen, vergessen in diesem Theile von Amerika die Europäer die alten, welche sie seit Jahrhunderten besessen haben und sind, zur Schande der Civilisation, durch die Horden der Wilden bis an die Thore ihrer Städte zurückgedrängt. Dies kann man täglich in der unglücklichen Argentinischen Republik beobachten, welche, eine Beute der politischen Kämpfe, nach und nach es hat sehen müssen, wie die Sicherheit ihrer Communication mit Chile durch die Indier bedrohet und alle die gegen dieselben errichteten Grenzforts durch dieselben zerstört worden. — Unausbleibliche Folge der Zwietracht und der Anarchie!" So schrieb (T. 1. p 313) ein ausgezeichneter Beobachter um die Zeit, wie Rosas zuerst anfing einen hervorragenden Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten jener Länder auszuüben. Wie haben sich seitdem die politischen Verhältnisse in denselben unter der Herrschaft dieses außerordentlichen Mannes gestaltet? — das darzulegen, müssen wir noch einen Blick auf die allgemeinen socialen Zustände der Argentinischen Republik werfen. — D. H.

---

irgend eine Reclamation, die Autorität dessen, der ihn umgebracht, gilt für eine gesetzliche. So liegt dem argentinischen Leben von Anfang an etwas Besonderes zu Grunde, die Uebergewalt der brutalen Macht, die Herrschaft des Stärkeren, die unbegrenzte und unverantwortliche Autorität des Befehlenden, die Ausübung der Justiz ohne Form und ohne Verhandlung. Die Tropa de carretas führt überdies Waffen mit sich, eine Büchse oder zwei auf jeder Carreta und zuweilen eine kleine Drehbasse auf der, welche den Zug anführt. Wenn die Wilden sie angreifen, werden sie aneinander gebunden, in einen Kreis aufgestellt und fast immer widerstehen sie siegreich dem wilden Angriffe der nach Blut und Plünderung dürstenden Indier. Die wehrlosen Maulthiertruppen fallen dagegen häufig in die Hände dieser amerikanischen Beduinen und selten entgehen die Treiber dem Tode durch das Messer. Auf diesen weiten Reisen nimmt der argentinische Proletarier die Gewohnheit an, fern von der Gesellschaft zu leben, und für sich allein gegen die Natur zu kämpfen, für Entbehrungen abgehärtet und ohne auf andere Hülfe zu bauen als auf seine persönliche Kraft und Geschicklichkeit, sich vor den Gefahren zu schützen, welche ihn fortwährend umgeben.

Das Volk, welches diese weiten Landstriche bewohnt, besteht aus zwei verschiedenen Racen, welche, mit einander vermischt, allmähliche, fast unbemerkbare Uebergänge bilden — der spanischen und der indischen. In den Campañas von Córdova und San Luis herrscht die reine spanische Race vor, und etwas Gewöhnliches ist es dort auf dem Felde, Schaafe hütend, Mädchen zu finden, so weiß, so rothwangig und schön, wie man sie nur unter den Schönen einer Hauptstadt sucht. In Santiago del Estero spricht die Masse des Landvolks noch die Quichua-Sprache, welche ihren indischen Ursprung bezeichnet. In Corrientes dagegen sprechen die Landbewohner einen sehr anmuthigen spanischen Dialect. Auf dem Lande in Buenos-Aires erkennt man sogleich den andalusischen Soldaten; und in der Stadt herrschen die fremden Beinamen vor. Die Negerrace, gegenwärtig fast erloschen (ausgenommen in Buenos-Aires), hat ihre Zambos und Mulatten zu-

rückgelassen, welche die Städte bewohnen, ein Glied, welches den civilisirten Menschen mit dem rohen Menschen verbindet, eine zur Civilisation geneigte, mit Talent und den schönsten Fortschritts-Instincten begabte Race.

Im Uebrigen ist aus der Mischung dieser drei Familien ein homogenes Ganze entstanden, welches sich durch seine Liebe zum Müßiggang (ociosidad) und seine industrielle Untüchtigkeit auszeichnet. Vieles hat zur Hervorbringung dieses unglücklichen Resultats die Einverleibung des indischen Bluts beigetragen. Die amerikanischen Racen leben im Müßiggange und zeigen sich, wenn nicht mit Gewalt dazu getrieben, unfähig für alle anstrengende und fortgesetzte Arbeit. Dies war der Grund zur Einführung der Neger in Amerika, welche so furchtbare Folgen erzeugt hat. Allein auch die spanische Race hat sich nicht thatkräftiger gezeigt, sobald sie sich in den amerikanischen Einöden ihren eigenen Neigungen überlassen sah. — — Am eigenthümlichsten gestaltet sich das Leben dieser Bevölkerung auf dem flachen Lande. — In jenen weiten Ebenen lebt zerstreut eine nomadische Bevölkerung, eine ungebändigte Race, welche aus der Vermischung der Spanier mit den Eingebornen entstanden ist, und welche mit der allgemeinen Untüchtigkeit der Bevölkerung für alle nützliche, regelmäßige Beschäftigung im höchsten Grade behaftet ist. Das Hirtenleben erscheint wie ein natürliches Phänomen. In diesen Verhältnissen giebt es keinen Angriff des Bodens durch die Arbeit, keine Unterwerfung des Laufes der Flüsse zum Dienste einer Industrie oder des Handels, welche nicht vorhanden. Das Wenige, was der Boden freiwillig darbringt, genügt zum Lebensunterhalt zusammen mit dem Fleische eines Rindes, das durch den Lazo gefangen wird. Ja, diese pastorale Existenz erscheint hier noch unter ganz besonderen Bedingungen. Der arabische Tribus lebt vereinigt unter dem Befehl eines Stammes-Aeltesten oder eines Kriegs-Chefs; die Gesellschaft existirt, obgleich sie nicht an eine bestimmte Stelle des Bodens gebunden ist. Die religiösen Glaubenssätze, uralte Traditionen, die Unveränderlichkeit der Gebräuche, der Respect vor den Aeltesten bilden zusammen einen Codex von Gesetzen, Ge-

bräuchen und Regierungs-Gewohnheiten, welcher die Sitte, die Ordnung und die Association des Tribus, wie er dieselben versteht, aufrecht erhält. — In den argentinischen Gefilden dagegen giebt es keine Association, nichts, welches dem nomadischen Tribus gleicht. Hier besitzt der Hirte den Boden als Eigenthümer, er ist an einen Punkt, der ihm gehört, fixirt, aber um Besitz von dem Boden zu nehmen, ist es nöthig gewesen, die Association aufzulösen und die Familien über eine unermeßliche Fläche zu zerstreuen. Stellen wir uns eine Ausdehnung von 2000 Q. Leg. Oberfläche vor, überall auf derselben eine Bevölkerung, ihre Wohnungen jedoch vier, oft acht Leguas von einander entfernt liegend, die dichtesten durch eine Entfernung von zwei Leguas getrennt. Da ist Einführung von Mobiliar-Eigenthum unmöglich, die Genüsse des Luxus sind durchaus unvereinbar mit dieser Isolirung, dem Vermögen nach könnte man ein prächtiges Gebäude in der Einöde aufführen, allein der Antrieb fehlt, das Beispiel; die Nothwendigkeit, mit Anstand und Würde aufzutreten, die in den Städten gefühlt wird, entsteht nicht in dieser Vereinsamung. Die nothwendigen Entbehrungen entschuldigen die natürliche Indolenz, und die Frugalität in den Genüssen hat alle Erscheinungen der Rohheit im Gefolge. Die Gesellschaft ist gänzlich verschwunden, es bleibt nur die feudale, isolirte, von allem Verkehr abgeschlossene Familie, und da es keine gesammelte Familien giebt, so ist jede Art von Regierung unmöglich; die Gemeinde existirt nicht, die Polizei kann nicht ausgeübt werden, und die Justiz hat keine Mittel, den Verbrecher zu erreichen. Ich weiß nicht, ob die moderne Welt irgend wo noch eine Art solcher monstrosen Association zeigt. — Sie hat allerdings einige Aehnlichkeit mit der Feudalität des Mittelalters, wo die Barone auf dem Lande wohnten und von hier aus die Städte befeindeten und das Land verheerten; allein hier fehlen die Barone und die feudale Burg. Wenn auf dem Lande die Macht sich erhebt, so ist sie momentan, democratisch, sie erbt weder fort, noch kann sie sich halten, weil es an festen Positionen fehlt. Hieraus geht hervor, daß der wilde

Tribus der Pampas-Indier noch besser organisirt ist, als unsere Landbevölkerung.

Was der Gaucho vor Allem liebt, ist die individuelle Unabhängigkeit in ihrer absolutesten Bedeutung, die Unabhängigkeit, welche wohl für einen Augenblick der Unterwerfung fähig ist, die jedoch nicht säumt, sich gleich wieder in ihrer ungezügelten Leidenschaftlichkeit zu erheben. Herr der Einöde, gefällt der Gaucho sich in seinem weiten, sterilen Gebiete; er scheint eifersüchtig darauf, daß man diese Arena seiner Herrschaft entreiße. Er bringt darin sein Leben zu und durchstreift sie, ohne sie wirklich zu bevölkern, ohne darin eine Niederlassung zu gründen, welche auf eine Gemeinschaft der Interessen basirt ist. Daher die Ohnmacht der Civilisation gegen diese umherstreifende und zerstreute Bevölkerung; die Barbarei ist normal. Soll man durch Unterricht sie reformiren, indem man ihr gesellschaftliche Begriffe mittheilt? Wo soll man aber eine Schule errichten, daß sie den Kindern erreichbar wäre, die zehn Leguas weit nach allen Richtungen hin zerstreut sind? Eben so erleidet die Religion die Folgen der Auflösung der Gesellschaft. Der Kirchthurm hat nicht die Macht, die er in anderen Ländern ausübt, er beherrscht nicht seine kleine Welt, er ruft nicht täglich eine treue Bevölkerung zusammen, welche im gemeinsamen Cultus ihr stärkstes Band findet. Da ist der Hirt ohne Heerde, die Kirche ist vereinsamt. Einige Gauchos vielleicht halten zufällig auf ihrem Wege bei derselben an, oft ohne vom Pferde zu steigen. Die Kanzel hat kein Auditorium und der Priester selbst flieht die verlassene Kapelle, oder er entartet in der Unthätigkeit und der Vereinsamung; die Laster, die normale Rohheit dringen in seine Celle ein und verkehren seine moralische Ueberlegenheit zu einem Mittel sich einen Anhang zu verschaffen, um ehrgeizige Pläne zu verfolgen und er endigt damit, sich zu einem Parteichef emporzuschwingen. Was von Religion in den Weide-Landschaften übrig geblieben, ist auf eine Natur-Religion reducirt. Das Christenthum existirt, wie das spanische Idiom, in der Art einer Tradition, die sich fortpflanzt, jedoch corrumpirt, mit dem gröbsten Aberglauben vermischt, ohne Unterweisung, ohne Cultus

und ohne Ueberzeugungen. Das wenige, was von religiösen Gebräuchen zurückgeblieben ist, ist verzerrt. Wenn in diesen Einöden Kaufleute aus den fernen Städten vorüberziehen, so bittet man sie um die Taufe der Kinder, und nicht selten ist es, daß bei der Ankunft eines Priesters sich junge Leute zur Firmelung einstellen, indem sie ein wildes Pferd bändigen, eine Handlung, welche in ihren Augen sicherlich nicht weniger wichtig ist, als die Taufe.

Das sind in Wirklichkeit die Verhältnisse, unter denen der Gaucho lebt. Er hat nichts, was ihn moralisirt, er lebt auf's Gerathewohl in den Tag hinein. Die Arbeiten des Ackerbaus oder der Industrie, welche eine gewisse sociale Entwicklung bedingen, sind ihm unbekannt. Für ihn kommt Alles darauf an, sich der freien Natur zu accomodiren, die ihn umgiebt. Der Gaucho ist Meister in allen physischen Uebungen, welche Kraft und Geschicklichkeit erfordern. Noch ein Knabe übt er sich schon, die jungen Stiere zu verfolgen, mit ihnen zu kämpfen, sie mit dem Lazo zu fangen; ist er herangewachsen, so ist es seine Aufgabe, wilde Pferde zu zähmen und da ist der Tod die geringste Strafe, welche ihn erwartet, sobald ihn nur einen Moment Kräfte oder Muth verlassen. Mit der ersten Jugend kommt die vollkommene Independenz und der Müßiggang. — Vor allem ist die Abrichtung seines Pferdes die Lieblingsbeschäftigung des Gaucho. Er macht daraus ein gelehriges Instrument, er zähmt es, richtet es für alle seine Zwecke, alle seine Capricen ab, und endigt damit, daß es mit ihm nur eins macht. Am Morgen, kaum erwacht, ist sein erster Gedanke sein Pferd, er schwingt sich auf dessen Rücken und läßt es ungeheure Strecken zurücklegen. Er bedient sich desselben zur Ausführung der tollkühnsten Wagnisse, indem er muthwilliger Weise über Zäune und Abstürze setzt, im gestrecktesten Carriere vom Pferde abspringt und wieder aufsitzt, dasselbe im vollsten Lauf gegen eine Mauer treibt und unmittelbar vor derselben es parirt, daß es bäumend die Oberfläche mit seinen Hufen kratzt. — Man muß diese Gauchos sehen, um die ungezügelten und kühnen Charaktere zu verstehen, welche aus dem Kampfe des isolirten Menschen mit der wilden Natur, des vernünftigen Wesens mit dem

Thiere hervorgehen; man muß diese vom Barte umgebenen Gesichter, diese Züge, stolz und ernst wie die der asiatischen Araber gesehen haben, um sich eine Vorstellung zu machen von der tiefen Verachtung, die ihnen der Anblick des ansässigen Menschen der Städte einflößt, der viele Bücher gelesen haben kann, der es jedoch nicht versteht, einen wilden Stier zu Boden zu werfen und ihm den Tod zu geben, der nicht allein, zu Fuß und ohne irgend eine Hülfe sich auf freiem Felde eines Pferdes zu bemächtigen weiß, der niemals einem Tiger entgegen gegangen ist, und ihn, den puñal (ein dolchartiges Messer) in der einen Hand und den zusammengewickelten Poncho in der andern, empfangen hat, um diesen ihm in den Rachen zu werfen und dabei ihm das Herz zu durchbohren. „Was können uns die Europäer thun, rief der General Mancilla in dem Repräsentantenhause während der französischen Blokade aus, die nicht einmal eine ganze Nacht hindurch gallopiren können," und die zahllose plebejische Zuhörerschaft empfing das Wort des Redners mit donnerndem Applaus. — Der Haß, den ihnen der civilisirte Mensch einflößt, ist unaustilgbar, und unbesiegbar ihr Widerwille gegen unsere Kleidung, unsere Gebräuche und Manieren. —

Aus solchem Stoffe sind die argentinischen Soldaten gebildet, und da kann man sich leicht vorstellen, welche Kühnheit und Ausdauer Gewohnheiten dieser Art für den Krieg erzeugen, wobei noch zu erwägen ist, daß sie von Jugend auf gewöhnt sind, das Rindvieh auf eine grausame Weise abzuschlachten, die ihnen das Blutvergießen zu etwas Gewöhnlichem macht und ihr Herz gegen das Angstgeschrei der Schlachtopfer verhärtet. Hiernach läßt sich auch leicht beurtheilen, welchen Charakter in den Plata-Ländern die amerikanische Partei trägt, deren nationale Elemente gerade durch jene Gauchorace gebildet werden. Einmal in den politischen Kampf hineingezogen, mußte diese Bevölkerung bald eine furchtbare Macht gewinnen in einem Bürgerkriege, in dem vornehmlich die Stadt dem Lande, die organisirte bürgerliche Gesellschaft der gesetzlosen Willkühr des rohen Individuums gegenübersteht, und in der That ist es der Gaucho, der gegenwärtig in der Argentinischen

Republik herrscht. Zwar kämpfen dort die beiden politischen Hauptparteien unter Namen, bei denen der Europäer glauben könnte, sie stritten beide auf dem gemeinsamen Boden des modernen Staats nur um die Verwirklichung dieser oder jener Form der democratischen Verfassung. Die eine Partei, die man die nationale oder die amerikanische nennen muß, führt die Devise „Viva la Federacion!" in ihrem Paniere, die andere kämpft unter der Fahne der Union. Beide glauben für die Republik, die unumschränkteste, freieste Volkssouverainität begeistert zu seyn, nur darin besteht ihrer Anschauung nach zwischen ihnen ein Unterschied, daß die Unitarier eine größere Kräftigung der Central-Gewalt erstreben, während die Federalisten das Heil des Landes in der völlig unabhängigen, souverainen Stellung jeder der dreizehn Provinzen der Republik erblicken. Diese beiden Parteinamen bildeten sich um das Jahr 1829, als die besonnenen Argentiner allgemein zu der Einsicht gekommen waren, daß die Anarchie, die damals den Staat an den Abgrund des Verderbens gebracht hatte, dem Mangel eines wahrhaften politischen Bandes zwischen den einzelnen Provinzen der Republik zuzuschreiben sey. Dieser Ansicht gegenüber erhob sich aber der Widerspruch des nationalen Geistes, der in jeder gesetzlichen oder gesellschaftlichen Verbindung nur eine Bedrohung seiner schrankenlosen Freiheit der Willkühr erblickt. Aber schon damals war es nicht möglich, scharf die politische Bedeutung der beiden Namen anzugeben, aus dem einfachen Grunde, weil keine der beiden Parteien sich über ihre Zwecke politisch klar war, und kein Mann im Lande sich fand, der gewußt hätte, die aufdämmernde Ueberzeugung des Landes zu einer klaren Idee zu erheben und die wahren Vaterlandsfreunde zur Verwirklichung des klar Erfaßten zu vereinigen. In dem damals wieder auf's Neue zur höchsten Glut angefachten Bürgerkriege wurden alle politischen Begriffe nur noch mehr verwirrt und seit dem Anfange der Schreckens-Regierung von Rosas existiren nur noch die Namen Unitarier und Federalisten, um dadurch die Gegner und die Anhänger des Rosas zu bezeichnen. In Wirklichkeit aber ist jener Kampf der Federalisten gegen die Unitarier immer entschiedener

ein Kampf Amerika's gegen Europa, d. h. ein Kampf der Barbarei gegen die Civilisation geworden und in so fern gewinnt jener Bürgerkrieg in den Plata-Ländern auch eine hohe Bedeutung für die Nationen, welche nicht wie Briten und Franzosen unmittelbar durch die materiellen Interessen einer großen Anzahl ihrer Landsleute dabei betheiligt sind. Daß aber in einem solchen Kampfe die europäische Intervention, wie sie bisher von diesen beiden Nationen versucht worden, ohnmächtig seyn mußte, ist leicht einzusehen, wenn man weiß, daß Rosas, der zunächst gebeugt werden mußte, wenn der Friede hergestellt werden sollte, der wahre und ganze Repräsentant des Amerikanismus; d. h. derjenigen Partei in den Plata-Ländern ist, die als die der Gauchos wahrhaft national ist. Gegen eine solche Macht ist europäische Diplomatie und selbst europäische Kriegsführung', wie sie am Plata auch versucht worden, völlig ohnmächtig, sobald sie ihre völlige Verwirklichung erhält in der Persönlichkeit eines Mannes wie Rosas, der in der That ein außerordentlicher Mann, ein Genie ist. Rosas versteht seine Stellung vollkommen und dadurch ist er unüberwindlich, so lange der Geist des Gaucho, dessen Personification er ist, existirt.

Dies zu zeigen, müssen wir einen Augenblick die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Ereignisse und Verhältnisse, unter denen Rosas zur Macht kam und auf das System hinlenken, durch welches dieser Mann sich nun unausgesetzt fast 13 Jahre hindurch unerschüttert in einer Stellung erhalten hat, in der vor ihm selten Einer so viele Monate sich zu halten gewußt.

D. Juan Manuel de Rosas, Ilustre Restaurador de las Leyes, Héroe del Desierto, Defensor heróico de la Independencia Americana, Gobernador y Capitan General de la Provincia de Buenos Aires, gehört nach Abstammung und Erziehung ganz der nationalen Partei des Landes an, deren Haupt er geworden. Geboren auf einer Estancia seines Vaters, D. Leon Ortiz de Rosas, der Hauptmann in spanischem Dienste gewesen, verlebte er seine Jugend auf dem Lande, unter den Lebensverhältnissen, die wir oben geschildert haben, erhielt jedoch eine bessere Erziehung als gewöhnlich, indem ein reicher und gebildeter Grund=

besitzer, Don Manuel V. de Maza*) sich des früh verwaiseten und große Anlagen zeigenden Knaben annahm und ihn wie ein eigenes Kind mit seinen Söhnen erziehen und unterrichten ließ. Diesem Unterricht verdankt Rosas das, was er an europäischer Bildung besitzt und was er meisterhaft zu gebrauchen versteht, namentlich auch in seinen diplomatischen Unterhandlungen mit den Europäern, in denen er an Gewandtheit, Feinheit und dialektischer Kunst leicht alle, mit denen er bisher zu thun gehabt, übertreffen möchte, wie u. a. die von der Regierung von Buenos-Aires veröffentlichte Sammlung von Actenstücken über die La Plata-Angelegenheit (Coleccion de documentos oficiales sobre la mision de los Ministros de S. M. Britanica y S. M. el Rey de los Franceses cerca del Gobierno de Buenos-Aires, encargado de las relaciones exteriores de la Confederacion Argentina) zeigt, von der wir zwei Quartbände vor uns liegen haben. — Nicht durch Auszeichnung im Staatsdienste zog Rosas zuerst die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich, sondern als reicher einflußreicher Chef einer Gauchoparthei, die er durch seine Meisterschaft in allem was der Gaucho achtet, um sich gesammelt und auf das engste an sich gefesselt hatte, betheiligte er sich zuerst um das Jahr 1828 an dem Bürgerkriege, in welchem er sich auf die Seite der sogenannten Federalisten schlug, mit denen er verbunden war, nicht durch politische Ueberzeugungen, denn er wie sein Anhang hatte deren keine, sondern durch den Haß gegen die Partei der Städte, die nicht-argentinische Partei, die der Doctoren und Advocaten, wie er

---

*) Dieser Mann wurde als Präsident des Repräsentantenhauses von Buenos-Aires, als er einmal Miene machte, eine Opposition gegen die Gewaltsmaaßregeln des Rosas, den er selbst mit zur Macht erhoben, unter den Deputirten zu befördern, in dem Sitzungssaale ermordet, wie allgemein in Buenos-Aires behauptet wird, auf Befehl des Rosas durch vermummte Mitglieder des berüchtigten Mazorka-Clubbs und bald darauf wurde auch der Sohn des Manuel, der mit Rosas erzogene Francisco de Maza der Theilnahme an einem Complott gegen Rosas angeklagt und ohne Richterspruch erschossen. S. die fürchterliche Schilderung jener Ereignisse bei dem jedoch nicht sehr zuverlässigen Obersten King, Twenty-four years in the Argentine Republic p. 402 u. 408, wogegen in dem officiellen Archivo Americana, 1844, p. 23 diese Geschichte ganz anders erzählt wird.

sich selbst ausgedrückt hat. Begabt mit einer ungeheuren Energie des Charakters und Meister in der Kunst seinen persönlichen Ehrgeiz und seine Herrschbegierde unter der Maske des hingebendsten Patriotismus zu verbergen, war sein Anhang unglaublich rasch gewachsen, und als im Jahre 1828 die Republik, erschöpft durch einen langen Krieg gegen Brasilien um die Unabhängigkeit von Uruguay, in innerer Anarchie zu Grunde zu gehen drohete, als Jeder fühlte, daß nur die Wiederherstellung der Ordnung, es möchte seyn um welchen Preis es wolle, das Land vom gänzlichen Untergange retten könne, da blickten selbst die, welche die Partei des Rosas verabscheueten, auf ihn, als den Einzigen, der es vermöge das Staatsruder glücklich in jenen Stürmen zu lenken. Bis dahin hatte Rosas scheinbar sich immer fern von den Regierungs-Angelegenheiten, meist auf seinen Gütern aufgehalten. Hören wir die Schilderung, welche d'Orbigny, der um die Zeit (Februar 1828) auf seiner wissenschaftlichen Reise die Güter des Rosas besuchte, damals von diesem Manne machte; sie führt uns ganz in die eigenthümliche Stellung ein, die dieser Mann damals einnahm und hat als das Urtheil eines Unbetheiligten einen um so bedeutenderen Werth, weil sie uns den Rosas in der Zeit zeigt, wo er noch nicht zu der hervorragenden Stellung erhoben worden, in welcher er nach dem Urtheil der verschiedenen Parteien entweder wie ein Gott oder wie ein Teufel erscheint: „Don Juan Manuel Rosas, berühmt in der ganzen argentinischen Republik wegen des Einflusses, den er auf die ländliche Bevölkerung ausübt, und durch die thätige Theilnahme, welche er in den bürgerlichen Zwisten genommen, ist ein sehr reicher Grundeigenthümer, der nicht allein seine eigenen Estancias, sondern auch die vieler reicher Städter selbst bewirthschaftet. So steht er an der Spitze von drei oder vier hundert Menschen, die ihm gänzlich ergeben sind, und mehr bedarf es nicht, um die Republik umzustürzen. Allein diese Macht ist noch bei weitem nicht so gefährlich, als die außerordentliche Herrschaft, welche er über den Geist der Gauchos zu erlangen verstanden hat, eine Herrschaft, die er zum Theil dem Einflusse der von ihm geleiteten Etablissements verdankt, vorzüglich aber einem trefflich be-

rechneten, systematischen Betragen und der Schwäche der auf einanderfolgenden Gouvernements, die einen Halt an seiner Autorität gesucht haben, statt sie in ihrer Entstehung zu unterdrücken. Rosas fehlt es nicht an einer gewissen Erziehung, er schreibt mit Leichtigkeit, er ist, wie durchgängig die Creolen, mit großem Scharfsinne begabt. Aus Neigung und Berechnung dem Landleben und seinen Beschäftigungen sich widmend, hat er die letzteren zum Gegenstand eines besonderen Studiums gemacht und ist unter allen Viehzüchtern berühmt geworden durch seine Geschicklichkeit als Reiter, durch die Kühnheit, mit der er sich allen den gefahrvollen Uebungen hingiebt, in welche sie ihren Ruhm setzen und die ihnen ihre Ueberlegenheit garantiren. Immer gekleidet im National-Costüm, sich nährend wie seine Gauchos, sie immer begleitend und oft ihre Arbeiten theilend, hat er noch für sich die Beschwerden des Lebens, welches diese Leute führen, steigern wollen, indem er sich die schwersten Entbehrungen, und das ganz freiwillig, auferlegte. So nimmt er auf seinen Reisen nie ein Bett an, nicht einmal ein Obdach, er schläft auf seinem Poncho in der Nähe des Hofes, in den seine Pferde eingesperrt werden. Am Morgen der erste, macht er sich ein Verdienst daraus, dem Schlaf, dem Hunger, der Kälte, dem Regen und der Sonnenhitze zu trotzen. Vernünftige Leute belächeln dieses Zurschautragen von Unempfindlichkeit, allein die große Masse der Landbevölkerung, von seiner Leutseligkeit eingenommen, bewundert ihn, erhebt seinen würdigen Wetteifer bis zum Himmel und spricht nur mit Enthusiasmus von ihm. Andererseits tragen alle Unternehmungen des Rosas einen Character von Großartigkeit; mit einem merkwürdigen Verwaltungstalent und einer großen Thatkraft begabt, ist die Bewirthschaftung seiner Güter eine vollkommne und sie können als Muster dienen. Was in seiner Bewirthschaftung besonders Lob verdient, ist, daß er, nicht zufrieden mit dem immensen Einkommen, welches ihm seine Heerden bringen (er soll damals schon 300,000 Stück Rindvieh besessen haben), sich auch eifrig mit dem Ackerbau beschäftigt und allein eben so viel Saaten bestellt, als alle übrigen Bewohner des Südens zusammen genommen, und außerdem macht er noch bedeutende Baumpflanzungen. Im

Uebrigen ist sein Staat (denn diesen Namen kann man mit Recht seinen ungeheuren Besitzungen geben) der Zufluchtsort aller Uebelthäter, die sicher sind, dort einen kräftigen Schutz zu finden und aller Verfolgung zu entgehen, vorausgesetzt, daß sie sich dazu verstehen, zu arbeiten und sich der strengen Disciplin zu unterwerfen, die der Herr über alle seine Untergebenen ausübt. Dagegen sorgt Rosas auf das beste für sie, er bezahlt sie prompt, er sorgt selbst dafür, daß sie gut genährt werden, er zeigt sich unerbittlich für die kleinsten Vergehen, die auf seinem Territorium begangen werden, wobei er die Justiz in Person übt, indem er schwere Strafen dictirt, selbst die Todesstrafe nicht ausgenommen, wie man sagt, und seine Nachbaren haben mehr als einmal erfahren, wie gefährlich es ist, ihn zu beleidigen. Gewohnt, seine ungeheuren Besitzungen despotisch zu regieren, berauscht von den beständigen Schmeicheleien sowohl der ihn umgebenden Gauchos, denen er eben so wohl ein Meister wie ein Häuptling ist, wie einer großen Anzahl von Städtern, welche nur auf ihn ihre Hoffnung setzen, mächtig endlich durch seine Popularität und durch die fanatische Ergebenheit mit der ihm die Gauchos zugethan sind, hat Rosas sich nach der Reihe zur interessirten Stütze oder zum bitteren Tadler der verschiedenen seit mehreren Jahren auf einander folgenden Regierungen aufgeworfen, und unerachtet seiner klugen Verstellung erkennt man doch leicht, daß er darnach strebt, das Oberhaupt des Staats zu werden.“ (Voy. dans l'Amérique méridion. I. p. 619.) Ganz so schildert diesen Mann der englische Naturforscher Ch. Darwin, der ihn fünf Jahre später nach Beendigung seiner ersten Regierungsperiode auf seinen Gütern traf und unter andern Anekdoten von der Popularität des Generals erzählt, daß ein eingezogener Mörder, der nach der Ursache des Mordes gefragt, antwortete: „Er sprach geringschätzig vom General Rosas und ich tödtete ihn,“ in Freiheit gesetzt wurde. (S. C. Darwin's Naturwissenschaftliche Reisen, deutsch von Dieffenbach, Th. 1. S. 84 vergl. S. 83 u. 161.)

Rosas' Zeit war gekommen. Im November 1828 kommen die Truppen aus dem Feldzuge gegen Brasilien (der durch den

Frieden von Montevideo v. 4. October 1828 und die Anerkennung der Unabhängigkeit der Republica oriental del Uruguay beendigt war) nach zweijähriger Abwesenheit nach Buenos-Aires zurück, verwildert, im elendesten Zustande und mit Forderungen ihres rückständigen Soldes von vielen Monaten her. Die Regierung, die dem Gouverneur D. Manuel Dorrego 100,000 Piaster für den Abschluß des Friedens und 75,000 Piaster zur Vertheilung unter die Mitglieder der brasilianischen Gesandschafr bewilligt hatte, hält die Soldaten mit Versprechungen hin, vorgebend, es sey vor der Hand kein Geld im Schatze, ihre gerechten Ansprüche zu befriedigen. In der Nacht vom 30. Novbr. auf den 1. Decbr. erfährt Dorrego, daß die Armee Anstalten zu einem Aufstande treffe. Er schickt zum General Lavalle, der die Truppen commandirte, ihn zu sich zu laden. Dieser antwortet, daß er sogleich das Gouvernement von einem Posten verjagen werde, den es nicht verdiene. Auf diese Antwort verläßt Dorrego sogleich heimlich die Stadt und am 1. Decbr. findet sich Buenos-Aires ohne Regierung durch eine Revolution, die ganz ohne Kampf vor sich gegangen. Lavalle ernennt einen General Brown zum provisorischen Gouverneur und am Abend desselben Tages war Alles in der Stadt wieder in Ordnung, die Partei der Unitarier hatte triumphirt und ihr gehörte die große Majorität der Städter an. Dies war aber auch der letzte Triumph dieser Partei. Die Land-Partei, immer in Opposition gegen die Städte, organisirt sich unter Rosas und Dorrego und bald beginnt der erbittertste Kampf. Lavalle mit seinen geübten Truppen ist anfangs siegreich in mehreren Scharmützeln, es gelingt ihm sogar durch einen glücklichen Ueberfall sich des Gouverneurs Dorrego zu bemächtigen. Er bewilligt demselben zwei Stunden Zeit, läßt ihn dann ohne Verhör und Gericht, in der Meinung, dadurch den Bürgerkrieg zu beendigen, füsiliren und schickt eine Proclamation an die provisorische Regierung, in der er nur sagt: „Heute ist, auf meinen Befehl, der General Dorrego füsilirt." Allein der Tod des Gouverneurs vernichtete nicht die Partei der Gauchos, der er gedient, und die nun, unter dem Befehl des Rosas, als Rächer dieses politischen Mordes auftrat.

Lange schwankt der Sieg zwischen den beiden Parteien. Rosas endlich, die Schwäche seiner Partei gegen die kampfgeübten Veteran-Soldaten unter Lavalle erkennend, weiß den letzteren zu einem Vergleiche zu bewegen, den dieser annimmt, um dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Sehr ehrenvolle Bedingungen werden ihm und seiner Partei bewilligt und der Kampf ruht für einen Augenblick. Allein sobald Rosas mit den Seinen in die Stadt gekommen, ändert er seine Sprache, seine Gauchos werden täglich übermüthiger und bald müssen Lavalle und alle Chefs der Unitarier sich überglücklich schätzen, nach der Banda Oriental entfliehen zu können, um den Messern der wüthigen Gauchos zu entgehen. Der Kampf zwischen den beiden Parteien, anfangs auf die Umgebungen der Stadt beschränkt, dehnt sich bald über die ganze Provinz und von da über das ganze Land aus. Im Innern verheert Quiroga im Namen des Rosas und der Federalisten die Städte, in denen die Unitarier sich noch widersetzten. — Buenos-Aires empfängt den aus dem Kampfe zurückkehrenden Rosas und seine Horden mit königlichen Ehren, das Volk spannt dem General de Campaña seine Pferde aus und zieht ihn im Triumph durch die Straßen, ihn als den Retter des Vaterlandes ausrufend. Die geängstigte Stadt unterwirft sich ihrem Schicksal. Die vereinigte Repräsentantenkammer ernennt am 8. Decbr. 1829 Rosas zum Gouverneur und General-Capitain der Provinz und der neue Gouverneur wird, als er den Sitzungssaal verläßt, von den Weibern gekrönt, die Stadt wird illuminirt, militärische Musikbanden durchziehen die Stadt, begleitet von dem exaltirten Pöbel und mueran los salvajos unitarios! war das allgemeine Geschrei. Am 18. desselben Monats votirt die Regräsentantenkammer „zur Belohnung des benemérito ciudadano D. Juan Manuel de Rosas und seiner Kampfgenossen für die Unterdrückung der scandalösen militärischen Empörung vom 1. Decbr. 1828" ein Gesetz, welches alle seit den 1. Decbr. 1828 gedruckte Schriften, Ausdrücke enthaltend, welche in irgend einer Weise verläumderisch oder ehrenrührig wider die Personen des vorigen Gouverneurs Dorrego oder des Obersten Rosas, der Gouverneure der Provinzen, der

würdigen Patrioten, die der Sache der Ordnung gedient haben u. s. w., für Libelle, schandbar und verletzend für die Sitten und den öffentlichen Anstand erklärt, und außerdem folgendes bestimmt: Das Haus approbirt in allen Stücken das politische und militärische Betragen des Bürgers Rosas als Comandante General de Campaña vom 1. Decbr. 1828 bis zum 8. Decbr. 1829, an welchem er die Regierung übernommen. Es erklärt ihn für den „Restaurador de las Leyes e Instituciones de la Provincia de Buenos-Aires." Es soll ihm der Rang als Brigadier-General dieser Provinz verliehen werden und die Legislatur nimmt es auf sich, zu bewirken, daß er in diesem Charakter durch die ganze Republik anerkannt werde. Er soll mit einem Degen und einer goldenen Denkmünze geziert werden, die mit den Sinnbildern des Gesetzes, der Gerechtigkeit und der Tapferkeit geschmückt sind; die Medaille wird auf der einen Seite mit Brillanten besetzt und hat einen Kranz von Lorbeer- und Oelzweigen und ein Emblem der Dankbarkeit mit den Worten: Buenos-Aires al Restaurador de las Leyes, auf der Kehrseite das Brustbild des Cincinnatus mit Ackerbauwerkzeugen und Kriegstrophäen und dem Motto: Cultivó su campo, y defendio la Patria (er bauete sein Feld und vertheidigte das Vaterland). — Alle Offiziere, die seit dem Abzuge des Restaurador's nach der Provinz Santa-Fé, oder während seines Aufenthalts in derselben unter ihm in jener oder in dieser Provinz gedient haben, sollen eine Ehrenmünze mit dem Wappen der Provinz und der Inschrift: „Defendió las Leyes e Instituciones de Buenos-Aires" tragen, die Ober-Offiziere in Gold, die anderen in Silber. (S. u. a. D'Orbigny, Voyage I. 499. II. 6 u. 318, Röding, Columbus 1830. I. 239. 280, 393 ff. King, l. l. p. 229 ff. Rasgos de la vida publica de S. E. el Sr. Brigadier general D. Juan Manuel de Rosas etc., trasmitidos a la posteridad por decreto de la H. Sala de R. R. de la Provincia. — Buenos-Aires. 1842. p. 1 ff.)

Mit eiserner Hand ergreift nun Rosas die Zügel der Regierung. Das verwilderte Volk unter das Gesetz zu beugen, dasselbe

zu lehren, daß Achtung vor den Gesetzen die erste Pflicht des Staatsbürgers sey, das wollte er sich zur ersten Aufgabe machen; allein um dies zu erreichen, stellte er sich selbst über das Gesetz. „Mueran los salvages Unitarios!" (Tod den wilden Unitariern) ward der Wahlspruch seiner Regierung, und er hat treu darnach gehandelt. Die Veranlassung oder vielmehr die Gelegenheit, dies Schreckenssystem in seiner ganzen Consequenz zu verwirklichen, gab ein Militäraufstand unter der Anführung eines Obersten Rico, bei welchem notorisch eine große Menge der bedeutendsten Grundbesitzer des Südens compromittirt war. Der Aufstand mißglückte, und alle dabei Betheiligten, deren man habhaft werden konnte, wurden, man kann nicht sagen, auf's Schaffot gebracht, sondern abgeschlachtet, denn die politisch Angeklagten werden in Buenos-Aires großentheils heimlich bei nächtlicher Weile im Hofe der Gefängnisse durch das Messer eines Gaucho massacrirt. Von nun an wurden unter den Begriff eines Unitariers Alle gebracht, welche im Entferntesten sich eine Opposition gegen das herrschende System zu Schulden kommen ließen und gegen diese salvages Unitarios ward nun ein Vernichtungsproceß geführt, wie ihn die Geschichte nicht schauderhafter kennt, immer im Namen der republikanischen Freiheit und des Ilustre Restaurador de las Leyes. Und eine Schmach ist's, es zu bekennen, dies System des Rosas bewährte sich, es zeigte sich, daß dies Verfahren der Stufe des Rechtsgefühls, auf welcher der nationale Argentiner steht, entsprach — denn zum erstenmale seit der Emancipation der Argentinischen Republik herrschte, nachdem Rosas drei Jahre mit eiserner Consequenz sein System verfolgt hatte, wirklich politische Ruhe durch das ganze Gebiet der Republik, zum erstenmale herrschte in der ganzen Republik triumphirend über Anarchie und Parteigeist eine Autorität — der Despotismus In den Provinzen des Westens, in denen die unitarische Partei stark und herrschend gewesen, als Rosas zur Regierung kam, ward sie besiegt durch die brutale Macht der Gauchopartei, namentlich durch den furchtbaren Gaucho-Chef Quiroga (der aber auch gleich nach vollbrachter Aufgabe durch die Hand eines Meuchelmörders aus dem Wege geschafft wurde), und

mit der Flucht des General Paz, des Hauptes der Unitarier, des einzigen Mannes, auf den die Gegner des Rosas noch ihre Hoffnung hatten setzen können, war die Sache der Unitarier im Innern verloren. In Buenos-Aires selbst wagte schon lange Keiner mehr zu mucksen, selbst Worte wurden mit dem Tode bestraft und der sogenannte Mazorca-Club (oder die Sociedad Popular Restauradora, wie er von der Regierungspartei genannt wird) sorgte dafür, daß kein heimlicher Unitarier in Buenos-Aires dem Rosas verborgen bliebe. — So konnte denn Rosas im Jahre 1832, nachdem er das Gouvernement, unerachtet der Bitten der Kammer dasselbe fortzuführen, niedergelegt, die ganze Macht des Landes aufbieten gegen die wilden Indier, welche übermüthig geworden durch die Schwäche des durch Bürgerkrieg zerrissenen Staates, schon seit längerer Zeit der Schrecken der Bewohner des Innern gewesen und nun, Herren der Pampas geworden, die Straße nach Chile gesperrt hatten und selbst der Herrschaft der Weißen in ihrem eigenen Lande den Untergang droheten. Das Elend und die Gefahr, welche damals diese Indier dem Lande brachten, ist nur zu begreifen, wenn man die furchtbare Weise ihrer Kriegführung kennt und deshalb muß man in der That sagen, daß Rosas damals seinem Vaterlande einen nicht hoch genug anzuschlagenden Dienst leistete, als er mit einer Truppenmacht, wie sie jene Territorien noch nicht gesehen, sich auf diese wilden Horden warf, gegen Süden bis zum Colorado und Negro vordrang, das ganze dazwischen liegende Gebiet von diesen Indiern säuberte, Tausende von ihnen massacriren ließ und an 1500 christliche Weiber und Kinder, die sie nach und nach auf ihren Einfällen geraubt hatten, aus der Gefangenschaft befreite. Mächtiger als je kehrt Rosas, der Retter des Vaterlandes, im Jahre 1833 von diesem Kriegszuge — von dem furchtbare Greuel erzählt werden und auf dem Rosas es meisterhaft verstanden haben soll, die seiner Person unmittelbar ergebenen Gauchosbanden auf Kosten der regulären Regierungstruppen zu schonen — nach Buenos-Aires zurück, an der Spitze des ungeschwächten und durch die Beute des Feldzuges bereicherten Trosses seiner Anhänger, die, wie er selbst, berauscht von ihrem Triumphe, das Schicksal

der Stadt — in der damals wieder Unruhen ausgebrochen waren — und das der Republik in Händen hatten. Ihre Ohnmacht gegen diese rohen Horden erkennend, sucht Buenos-Aires sie durch die tiefste Unterwürfigkeit zu gewinnen. Die Stadt empfängt den Restaurador de las Leyes etc. mit mehr als königlichen Ehren, die Provinzialregierung beschenkt ihn mit dem erblichen Besitz der Insel Choelechel, (der sie später das Geschenk von 60 □ Leguas Staatsländereien substituirt) und auf's Neue wird er zum Gobernador ernannt. Der schlaue Gaucho aber lehnt die Würde ab und behält mit kluger Bescheidenheit nur den Titel eines Comandante General de Campaña, die das Land ihm für seine Siege in den Pampas und als Anerkennung seiner Herrschaft über die Bevölkerung derselben ertheilt hatte. Seine Zeit war noch nicht gekommen, das Land war noch zu ruhig, sein Plan für den Augenblick unausführbar. Er kehrt mit seinem Anhange in's Innere auf seine Güter — damals an Umfang schon dem eines Fürstenthums gleich — zurück, lebt der Verwaltung seiner Estancias, ganz wie ein Gaucho unter seines Gleichen, aber heimlich die Fäden aller Intriguen und Vorgänge in der Hauptstadt in seinen Händen haltend. Nicht lange brauchte er auf einen abermaligen Ruf zu warten. Schon am 30. Juni 1834 ernennt die Repräsentantenkammer von Buenos-Aires den Rosas wieder zum Gobernador und Capitan General. Rosas lehnte die Wahl, respectvoll dankend, ab, und hier müssen wir etwas auf die Verhandlungen eingehen, welche zwischen ihm und der Repräsentantenkammer erst gepflogen wurden, bevor er sich zur Uebernahme der Regierung erklärt, weil diese einen tieferen Blick in die politischen Zustände der Republik und in die Stellung des Rosas eröffnen. Wir entnehmen die hierauf bezüglichen Mittheilungen dem S. 144 angeführten Werke, betitelt: „Züge aus dem öffentlichen Leben S. E. des Gen. D. Juan Manuel de Rosas" u. s. w., welches nach Beschluß der Repräsentantenkammer vom 4. Novbr. 1841 in der Staats-Druckerei von Buenos-Aires gedruckt ward, „um die Kunde von den Ehren und Auszeichnungen, welche die Repräsentantenkammer dem General Rosas beigelegt, der Nachwelt aufzubewah-

ren." Es bildet dieses Werk in der That einen merkwürdigen Beitrag zur Geschichte von Buenos=Aires, indem es einen Beweis giebt, wie tief ein durch Mißbrauch der Freiheit in Anarchie gesunkenes Volk sich vor der Macht des Despotismus erniedrigen kann, denn schwerlich möchte ein Seitenstück zu der Art von Götzendienst gefunden werden, wie er in der „historischen Einleitung" zu den Documenten, aus denen wir einige Auszüge mittheilen wollen, im Namen eines „die Freiheit vergötternden Volks" mit Rosas getrieben wird. — Rosas lehnt, wie gesagt, die Wahl ab, „da bei dem mächtigen Einflusse, welchen im Lande die Immoralität seiner inneren Feinde erlangt, wodurch die Moral des Landes in ihren vitalsten Punkten auf das Tiefste erschüttert worden, die Regierung des Landes ein chaotisch=verworrenes Problem geworden, dessen Lösung seinen gewöhnlichen Fähigkeiten nicht gegeben sey und welche überdies Anstrengungen und Opfer erheische, die er zu tragen sich nicht fähig fühle. — Allerdings habe er die Ehre gehabt unter sehr schwierigen Umständen auf dem hohen Posten, zu welchem er jetzt wieder berufen werde, sich den großen Gefahren, die damals das Land bedrohet, entgegen stellen zu können, damals hätten aber alle guten Argentiner sich nicht so verführen lassen, wie gegenwärtig. Ueberdies sey seine robuste Gesundheit durch die angestrengten Dienste, welche er fast fünf Jahre hindurch unausgesetzt dem Vaterlande gewidmet, gebrochen und erheische eine Erholung; endlich solle man erwägen, welch ein Grad der Insolenz es seyn und welchen Eindruck es machen würde, wenn er jetzt den Regierungssessel einnehmen wolle, er, gegen den, während er auf einem beschwerlichen Feldzuge abwesend gewesen und für das öffentliche Wohl alle Arten von Anstrengungen, Entbehrungen und Gefahren gelitten, die aller Moral und dem öffentlichen Wohl feindseligen Menschen so viele Verdächtigungen erhoben hätten." — (Renuncia del Ilustre Restaurador de las Leyes. San Pedro, Julio 4 de 1834, anno 25 de la Libertad, y 19 de la Independencia, l. l. p. 48—51.) Eine Resolution der Repräsentantenkammer vom 6. Juli weist diese Ablehnung des Rosas zurück und bestimmt, ihm eine besondere Deputation aus ihrer Mitte zu

schicken, um ihm viva voce den Beschluß der Repräsentanten zu wiederholen und die dringenden Gründe auszusprechen, auf welche dieselben ihren Ausspruch stützten. (Resolucion de la H. Sala sobre la renuncia anterior, Buenos-Aires, Jul. 6 de 1834, l. l. p. 52. 53.) Aber Rosas lehnt zum zweitenmale die Ernennung ab „obgleich er nicht Worte finden könne, um den H.H. Repräsentanten den tiefen Dank und Respect auszudrücken, für die singulären und ehrenvollen Demonstrationen, deren sie ihn gewürdigt, und insbesondere für die hohe und übermäßig schmeichelhaften Gesinnungen, welche ihm die Commission im Namen der Kammer ausgedrückt. Jedoch hat der Unterzeichnete," fährt die Antwort fort, „nachdem er in tiefer Betrachtung die Gründe abgewogen, die ihm die ehrenwerthe Deputation vorgelegt, um ihn von der wohlüberlegten und dringenden Nothwendigkeit des Beschlusses der H. Kammer zu überzeugen, nicht seine einmal ausgesprochene Ueberzeugung ändern können, daß das Gemeinwohl des Landes und seine eigene Ehre ihm verbieten, den hohen und delicaten Posten einzunehmen, zu welchem ihn die H.H. Repräsentanten berufen haben; und da es, selbst wenn er unrechtlicher Weise die der Regierung schuldige Achtung, die Würde des Landes und seinen eigenen zu jedem anderen nützlichen Dienste nothwendigen guten Ruf bei Seite setzen wollte, ein Verrath an seinem Gewissen seyn würde, gegen die entgegengesetzte Ueberzeugung zu handeln, so bittet er auf's Neue die H.H. Repräsentanten, seine Ablehnung der Annahme zu würdigen, wobei er feierlichst gelobt, daß er nie irgend ein Opfer verweigern wird, welches er der Sicherheit des Landes und dem Gemeinwohl seiner Mitbürger nützlich und förderlich glaubt." (Segunda renuncia del Ilustre Rest. etc. San Jose de Flores, Jul. 9 de 1841, l. l. p. 53—35.) Eine abermalige Resolution der Kammer vom 10. Juli verwirft wiederum die Ablehnung und wiederholt die Bitte um Annahme der Regierung. „Welches auch das Gewicht der Gründe seyn möge, heißt es nun, auf die sich die zweite Entschuldigung stützt, so ist doch Nichts im Stande, der unwiderstehlichen Macht der öffentlichen Exigencen des Wohls des Vaterlandes und des allgemeinen Echo's der Provinz

zu widerstehen, welche auf das Entschiedenste E. G. als den Chef proclamirt, der dazu bestimmt ist, in beharrlicher Weise ihr Schicksal und ihre Zukunft zu bestimmen. — Deshalb hat die Regierung, als treues Organ des Allgemeinen Willens einstimmig beschlossen, Dero zweite Ablehnung nicht anzunehmen und dieselbe Commission zu ernennen, E. G. mündlich diese Resolution mitzutheilen und von E. G. im Namen der Kammer die Annahme der Würde zu fordern als das erste und höchste der Opfer, welche E. G. großmüthig in Dero Noten angeboten, und sie hofft, daß E. G. die Commission nach der Stadt begleiten werden, um dort den gesetzlichen Eid vor dem versammelten Hause zu leisten, wozu der 15. des laufenden Monats, 2 Uhr Nachmittags, angesetzt ist." (Resolucion de la Honorable Sala etc. Buenos-Aires, Jul. 10. de 1834 etc. l. l. p. 55—57.) Aber auch diese zweite Deputation holte sich nur eine abschlägige Antwort. Zum drittenmale lehnt der Vielbegehrte die ihm dargebotene Würde ab, diesmal den schon vorgebrachten Gründen u. a. noch hinzufügend: „der Unterzeichnete fürchtet nicht die Opfer, er fürchtet, und mit evidenten Gründen, daß er den gehegten Erwartungen nicht entsprechen könne, er fürchtet, sich als unnütz zu erweisen für die Vertheidigung, die Ordnung, die Sicherheit und die Ruhe seines Vaterlandes, und da es ein ewig wahrer Grundsatz ist, daß ein jeder Mann, wenn er mit redlichem Eifer die Pflicht, welche ihm in einem bestimmten Falle obliegt, erwogen hat, verpflichtet ist, der Mahnung seines gesunden Gewissens gemäß zu handeln — so giebt es kein Gesetz, noch irgend eine Macht, die ihn von dieser Pflicht entbinden, viel weniger ihn zwingen könne dieselbe zu brechen. Demzufolge würde der Unterzeichnete — wenn er nach Anhörung aller Gründe, welche sich in dieser Sache für und gegen anführen lassen, die Stimme seines Gewissens und seiner Ehre überhören und sich, mit Verachtung der Lehren, die ihm die Erfahrung in der langen Periode seiner Leitung der öffentlichen Angelegenheiten verschafft, dem aufrichtigen und sehr plausibel durch die Erklärung der (jedoch nicht immer ganz zuverlässigen) Majorität des Volkes unterstützten Votum der H.H. Repräsentanten

nachgiebig erzeigen wollte — gewissermaßen einen Verrath an seinem Vaterlande begehen, in so fern er nämlich diese Handlung mit der festen Ueberzeugung beginge, daß er im Begriff sey, demselben ein großes Uebel zu bereiten, statt ihm eine Wohlthat zu erweisen. — Nicht einen Augenblick würde der Unterzeichnete schwanken, den hohen Posten, auf den er berufen wird, anzunehmen, wenn er auch nur irgend eine Möglichkeit entdecken könnte, denjenigen Verpflichtungen und Verbindlichkeiten, welche dadurch von ihm erheischt werden, zu genügen. Er hat aber den H.H. Repräsentanten den furchtbaren Anblick des Chaos vorgeführt, den das Land darbietet, und ihnen vorgestellt, daß sein schwacher Blick (vista debil) kein Mittel, keine Elemente zu entdecken vermöge, vor der Hand jenem Chaos eine regelmäßige Gestalt zu geben, wegen der Getheiltheit der Meinungen und des Ungestüms der Privat-Interessen und der persönlichen Prätensionen, welche die Unsittlichkeit unserer inneren Feinde zu erzeugen gewußt hat und wegen der großen Gewalt, welche jene über uns Alle dadurch gewonnen haben, daß sie völlig das Ansehn der Gesetze vernichteten und alle Stützen der Regierungsmacht zerstörten. Eben so hat er vorgestellt, daß, selbst wenn er begabt wäre mit der ganzen Fülle der Talente, die zur Regulirung und Leitung der Regierungsgeschäfte nöthig sind, dennoch seine schwankende Gesundheit nicht die Anstrengungen und Mühen würde ertragen können, deren er sich unter so schwierigen Umständen unterwerfen müßte, so groß auch die Beihülfe seyn möge, die ihm die H.H. Repräsentanten und alle guten Bürger leisten würden. — Unter diesen Umständen also jene Verpflichtungen und Verbindlichkeiten auf sich zu nehmen, wenn sein Gewissen ihn überzeugt, daß er nicht fähig ist, sie zu erfüllen, ist nicht ein Opfer, welches man dem Wohl des Landes bringt, es ist vielmehr ein Verrath und eine Erfüllung der Wünsche der Feinde unseres Landes, welche nichts eifriger erstreben, als daß der Unterzeichnete unter diesen furchtbaren Verhältnissen die Regierung übernehme, weil sie darin den Ruin des Ansehns und des Vertrauens des Unterzeichneten sehen." (Tercera renunc. del Il. Restaurad. etc. San José de Flores,

Jul. 13 de 1834. l. l. p. 58—63.) — Indeß noch nicht läßt die Repräsentantenkammer ab; auf's Neue beschwört sie den Unerbittlichen, seine abschlägige Antwort zurückzunehmen und „nicht das Opfer der Annahme der ihm angebotenen Würde, sondern was mehr sey, das edle und großartige Opfer der eigenen Gründe darzubringen, welche er mit der ganzen Gewalt einer unbesiegbaren Superiorität entwickelt hätte." (Resolucion — Al Comandante General de Campaña, Brigadier D. Juan Manuel de Rosas, Buenos-Aires, Julio 24 de 1834, l. l. p. 63—65.) Man kann daraus ersehen, wie verzweifelt damals die Lage des Staats gewesen seyn muß, wo in der That Alles seine letzte Hoffnung auf einen einzigen, so wenig zu erbittenden Mann setzte. Denn die Repräsentantenkammer hatten recht, es war die Stimme des Volks, der nationalen Partei, die ihn zum Gobernador forderte. Und dieser Mann blieb unerbittlich. Zum viertenmale schlägt er die Bitten der Repräsentanten, deren Präsident sein Erzieher, sein Pflegevater Manuel de Maza, war, ab und man höre, in welcher Sprache: „Der Unterzeichnete giebt unbedingt zu, daß die große Mehrheit seiner Mitbürger es wünscht, daß er den Regierungssessel einnehme; allein so sicher, so ehrenvoll dieser Wunsch auch seyn möge, so kann derselbe doch nie die Natur einer Volks-Sanction (la naturaleza de una sancion popular) annehmen, einmal weil die gegenwärtige Angelegenheit nie als eine Materie eines zwingenden Gesetzes (de una ley coactiva) angesehen worden ist, noch jemals angesehen werden kann und dann, weil jener Wunsch, rein entstanden aus einer Anhänglichkeit an der Person des Unterzeichneten, — welche ihren Ursprung in der hohen öffentlichen Anerkennung hat, die seine Verdienste um das Land gefunden — nicht als decisives Votum der öffentlichen Meinung betrachtet werden kann, wenn es blos im Abstracto erscheint, ohne daß es sich herabgelassen hätte, besonnen und mit Muße zu untersuchen, ob dadurch in der That der eigentliche Endzweck des Strebens zu erreichen ist. In Wahrheit, es ist nichts Auffallendes, daß die Mehrheit des Volks es wünscht, daß die Regierung einem Bürger von rechtschaffener Gesinnung und von öffentlichem Vertrauen übertragen werde, dessen

Betragen allen Mitbürgern Zuversicht einflößt. Allein das giebt kein Recht zu der Voraussetzung, daß der dadurch zur Annahme gezwungen werde, der sich nicht physische Kräfte und hinreichende Fähigkeiten zutraut, alle die Pflichten zu erfüllen, die ihm die kritischen Umstände auflegen, in denen sich die Provinz befindet. Eben so wenig berechtigt es zu dem Glauben, daß man ihn zwingen könne, eine so enorme Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen, daß man ihn mit Gewalt zur Annahme eines Postens treiben könne, seiner Ueberzeugung zum Trotz, daß alle Mittel abgenutzt sind, um mit der Energie (rapidaz) zu handeln, welche die Schwere der drohend über dem Lande hängenden Uebel nothwendig erheischt. — Aus allen diesen Gründen und denen, welche der Unterzeichnete in seinen früheren Resignationen geltend gemacht hat, bittet er die H.H. Repräsentanten, sich endlich einmal überzeugen zu wollen, daß sein Entschluß, den Regierungssessel unter diesen Umständen nicht einnehmen zu wollen, unbeugsam ist, folglich diese vierte Renuncia, die er in der schuldigen Form macht, anzunehmen und die aufrichtige Versicherung des unterthänigsten Respects zu empfangen, mit dem derselbe die Ehre hat, sie zu grüßen." (Cuarta renunc. San José de Flores, Jul. 28 de 1834. l. l. p. 65—68.) Nach dieser schroffen Erklärung muß denn endlich die Repräsentantenkammer die Resignation annehmen, sie thut es mit dem Ausdrucke des Bedauerns und schließt ihre betreffende Resolution folgendermaßen: „Die Kammer giebt das Princip der Schwäche in der Machtbefugniß der Regierung zu, so wie auch, daß dasselbe ein Hinderniß der allgemeinen Wohlfahrt seyn muß; deshalb ist sie entschlossen, dasselbe zu entfernen durch Ergreifung von kräftigen Maaßregeln, um die gesetzliche Autorität respectabel und stark zu machen. — — Wenn die Repräsentantenkammer diesen Zusatz macht, so geschieht es, weil sie sich der Hoffnung hingiebt, daß, wenn gegenwärtig die Provinz auf das Glück der Erfüllung ihrer heißen Wünsche, daß der Ilustre Restaurador de las Leyes die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten übernehme, verzichten muß, doch ein Tag kommen werde, an welchem sie des Genusses dieser Wohlthat, welche alle guten Patrioten zur

endlichen stabilen Befestigung ihres schwankenden Geschickes herbeisehnen, theilhaftig werde." (Resolucion etc. Buenos-Aires, Agosto 9 de 1834. l. l. p. 69—71.)

Allein Rosas glaubte die Regierung noch tiefer demüthigen zu müssen, damit ihm, ohne daß er fordere oder auch nur darauf hindeute, das angetragen werde, was er im Grunde erstrebte, nämlich die unumschränkte, über alles Gesetz erhabene, höchste Macht. Kaum hatten die Repräsentanten endlich in seine viermal wiederholte Ablehnung der Regierung gewilligt, so setzt er auch seine Demission als Mitglied der Repräsentantenkammer, wozu er durch die Hauptstadt im April desselben Jahrs gewählt worden, durch, nachdem er wiederholt geltend gemacht, daß durch seine fünf Jahre hindurch ununterbrochen dem Lande gewidmeten Dienste sein Vermögen, welches vorzüglich in Landbesitz bestehe, außerordentlich gelitten, und daß es deshalb für ihn eine unabweisliche Pflicht sey, sich vor der Hand ganz der Verwaltung seiner Güter zu widmen. Die späte Einreichung seines Gesuches um Entlassung aus dem Staatsdienste, wozu er sich gleich entschlossen, als er die Nachricht von seiner Wahl zum Repräsentanten erhalten, entschuldigt er durch die notorischen Anforderungen seines öffentlichen Dienstes auf dem Lande (en la campaña), welche ihn auch abgehalten hätten zur Stadt zu kommen. (Primera renunc. del Ilust. Restaurad. de l. L. del cargo de Representante; — Nota por la cual se previene al Ilust. Rest. no haber sido admitida la renunc. anterior; — Segunda renunc. del Il. Rest. — Nota por la cual se prev. al Il. Rest. hab. sido admitida la renunc. ant. l. l. p. 73—78.) — Aber hiemit noch nicht zufrieden, tritt endlich Rosas auch mit der Forderung auf, ihn auch von seinem Amte als Comandante General de Campaña zu entbinden, „indem die Hinfälligkeit seiner Gesundheit, die heiligen Pflichten, die ihm seine Familie auferlege, sich der Wiederherstellung seiner zerrütteten Vermögensumstände hinzugeben, und andere häusliche Rücksichten ihn verhinderten, die Functionen der genannten Comandancia zu erfüllen, wodurch das Wohl des Staates leide" rc. (Renunc. del Ilust. Restaurador d. l. L. del empleo de Co-

mandante General de Campaña, Alto Redondo, Agosto 14 de 1834 l. l. p. 79. 80.) Allein mit dieser Demission scheint es Rosas nicht so ernstlich gemeint zu haben, wenigstens besteht er nicht ausdrücklich länger darauf, nachdem der Kriegsminister Tomas Guido am 20. August ihm geantwortet, daß die Regierung sich nicht entschließen könne, einen definitiven Bescheid auf dieses Gesuch zu geben, da die Entlassung des Bittstellers aus diesem Amte, welches er lange Jahre zum Zweck der Herstellung und Befestigung einer Ordnung in der Provinz bekleidet habe und dessen Ausübung ihm hinfort die Regierung mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln erleichtern werde, die Regierung in Widerspruch stellen würde mit den wichtigsten Interessen, die sie zu schützen verpflichtet sey. (Contestacion del Ministro de la Guerra al Brigadier Gen. D. J. M. de Rosas, l. l. p. 81. 82.) Auch ist es leicht begreiflich, daß Rosas nicht ernstlich daran gedacht haben wird, eine Stellung aufzugeben, die ihm in der That den bedeutendsten Einfluß im Lande verlieh, denn als General-Commandant des Landes stand Rosas auch rechtlich an der Spitze der mächtigsten nationalen Partei, der nichtstädtischen Bevölkerung, der Gaucho-Bevölkerung, deren Chef er factisch seit lange war. Als solcher der mächtigste im Lande, hätte Rosas ohne Zweifel schon damals sich die unumschränkte Herrschaft jeden Augenblick nehmen können, allein ihm, dem Restaurador de las Leyes e Instituciones, kam es immer darauf an, als der streng gesetzliche Mann zu erscheinen. Er macht keine Bedingungen für seine Annahme der Regierungsgewalt, er fordert keine außerordentliche Vollmachten, auf die es ihm doch eigentlich ankommt; Gründe der Bescheidenheit, Zweifel an der Zulänglichkeit seiner physischen und moralischen Kraft verhindern ihn, die Last der Regierungsgeschäfte zu übernehmen unter so schwierigen Umständen, die er jedesmal mit den schwärzesten Farben zu schildern nicht vergißt, um, jedoch nur versteckt, darauf hinzudeuten, daß mit den bestehenden Gesetzen er nicht regieren könne. Er kannte seine Macht zu gut, um nicht darauf zu rechnen, daß über kurz oder lang er um die Uebernahme der unumschränktesten Gewalt ge-

beten werden mußte. — Und er hatte sich nicht verrechnet. Keine neun Monate nach seiner letzten schroffen Ablehnung der gesetzlichen Executiv-Gewalt — nach welcher Rosas fortfährt, auf seinen Gütern, scheinbar ganz entfernt von allen öffentlichen Angelegenheiten, ganz der Beschäftigung eines Estanciero hingegeben, zu leben — erläßt die Repräsentantenkammer mit ihrem interimistisch mit der Executiv-Gewalt beauftragten Präsidenten folgendes Gesetz, „als das einzige, welches als zweckdienlich befunden, die Anarchie wieder zu zügeln":

Buenos-Aires, 7. März 1835, im Jahre 26 der Freiheit und 20 der Unabhängigkeit;

Art. 1. Der Brigadier-General D. J. M. de Rosas ist zum Gobernador und Capitan General der Provinz ernannt.

Art. 2. Die ganze Summe der öffentlichen Gewalt der Provinz wird auf die Person des Brigadier Generals D. J. M. de Rosas übertragen ohne irgend eine Beschränkung als die folgenden:

1) Die Katholisch-apostolisch-römische Religion zu bewahren, zu vertheidigen und zu schützen;
2) die nationale Sache der Federacion, welche das gesammte Volk der Republik proclamirt hat, aufrecht zu erhalten und zu vertheidigen.

Art. 3) die Ausübung dieser außerordentlichen Gewalt soll die ganze Zeit dauern, für welche sie die erwählte Regierung für nothwendig erachtet.

Art. 4) diese Resolution soll dem besagten Brigadier-General 2c. mitgetheilt werden, damit er in Person am Mittwoch dem 11. dieses um 11 Uhr in der Sala erscheine, um von der ihm übertragenen Macht Besitz zu ergreifen und den Eid, dieselbe treu und auf die dem Wohle dieser Provinz und der ganzen Republik am meisten entsprechende Weise auszuüben, abzulegen.

Dies Gesetz wird durch eine Note der Junta de Represeutantes von demselben Datum dem Rosas mitgetheilt, in welcher es nun heißt: „Die schwere Krisis, welche die Republik heimsucht

und welche Buenos-Aires in das Verderben mit hineinzuziehen droht, haben uns dazu getrieben, Maaßregeln zu ergreifen, welche, indem sie das heiße Verlangen unserer Committenten erfüllen, als ihres Erfolges sicher anzusehen sind, von dem Augenblicke an, wo E. G. sich geneigt erklären werden, das Vaterland, wie es dessen sehnlichste Hoffnung ist, zu retten." (Oficio de remision de la Ley anterior etc. l. l. p. 85. 86.) — Aber noch nicht greift Rosas zu. Zuerst erbittet er sich in einer Supplik, datirt von San Jose de Flores den 10. März, eine Bedenkzeit von 12 Tagen, „um nicht bei seinem Entschlusse in einen Irrthum zu verfallen, welcher vielleicht das Maaß der unaussprechlichen Mißgeschicke des unglücklichen Vaterlandes voll machen könnte." (Nota del Ilustr. Restaurad. etc. l. l. p. 87.) Diese wird ihm willig zugestanden in einem Antwortschreiben der Repräsentantenkammer, in welchem es u. a. heißt: „Als die Deputirten der Provinz ihrer Verantwortlichkeit und dem Voto ihrer Committenten zu entsprechen geglaubt, indem sie Angesichts der drohenden Gefahr, in welcher gegenwärtig der Staat schwebt, dem Brigadier General D. J. M. de Rosas die Summe der öffentlichen Gewalt übertrugen, haben sie dabei bedacht, daß diese für ein die Freiheit anbetendes Volk (para un pueblo idólatra de la libertad) in der That außerordentliche Machtenäußerung das einzige Mittel ist, die öffentlichen Angelegenheiten in der stürmischen Krisis zu sichern, in welche sie in Folge der eben so furchtbaren wie beklagenswerthen Ereignisse hineingekommen sind. Sie erkennen in dem B. G. D. J. M. de Rosas diejenige auf das Vertrauen ihrer Committenten gestützte Macht an und sie haben nur beabsichtigt, dem, was an sich selbst schon durch die Natur der Umstände factisch ist, den Charakter der Legalität zu geben, wobei sie sich der sicheren Ueberzeugung überlassen, daß dieser Act eines Tages weniger als eine durch die Umstände gebotene Maaßregel, als vielmehr als eine Resolution qualificirt werde, die der Anfang der endlichen Beruhigung des Landes gewesen."

Mehr, sollte man meinen, konnte Rosas nicht verlangen.

Tiefer konnte sich kein Volk beugen, selbst wenn es auch nicht, wie es oben heißt, die Freiheit vergöttert; und wir möchten wissen, wie unsere Radikalen diese Erscheinung in einer Republik der unbeschränktesten Volkssouveränität erklären können, ohne dabei ihre Ueberzeugung von einer allein seligmachenden Staatsverfassung, die der Volksmajoritäten-Herrschaft, aufzugeben! Und wie zeigt Rosas sich bei dieser Lage der Dinge? Wir wollen nicht darüber aburtheilen, ob seine damalige Handlungsweise zu erklären ist durch eine tiefe Verachtung der Souveränität des Volks, eine Verachtung, die dasselbe auf das schmählichste zu demüthigen sich vornimmt, oder ob sie zu erklären ist durch eine psychologische Hypothese, nach welcher selbst der Kühnste erschrickt und zuzugreifen zaudert, wenn ihm plötzlich die Summe alles dessen, was er erstrebt, vor die Füße gelegt wird. Wir gestehen, daß uns die Kühnheit, mit der Rosas damals verfuhr, in Erstaunen setzt, daß wir ihn, der so etwas wagen konnte, wie er unternahm, der seine Macht so versuchen durfte, wie er that, für einen außerordentlichen Menschen ansehen müssen. — Rosas läßt beinahe die Hälfte der ihm bewilligten Bedenkzeit ablaufen, da schreibt er auf's Neue der Repräsentantenkammer, nicht aber um der furchtbaren Spannung derselben ein Ende zu machen, sondern sie zu bitten, das Gesetz vom 7. März nochmals in reiflichere Erwägung zu ziehen. In dieser Note, datirt von San Jose de Flores, seinem Landsitze, spricht dieser kühne Mann, nachdem er den politischen Zustand des Landes mit den furchtbarsten Farben geschildert und dem Volke Vorwürfe gemacht hat, die kaum ein asiatischer Despot stärker ausdrücken könnte, das pueblo idólatra de su libertad offenbar wegen seiner Unterwürfigkeit verhöhnend, folgendermaßen: „In dieser Lage der Dinge können die Herren unmöglich verkennen, wie elendiglich schwach die Macht ist, die sie dem Unterzeichneten übertragen und wie sehr derselbe dem ausgesetzt ist, daß sie in dem kritischsten Momente seiner Carriere gänzlich annulirt werde. Deshalb ist es, damit er in der gegenwärtigen sehr schwierigen Lage dieser Provinz mit Nutzen und Nachdruck wirken könne, nothwendig, nicht allein, daß sich die öffentliche Meinung zu seinem Gunsten

so laut und klar wie nur möglich ausspreche, sondern daß auch diese Erklärung mit solcher Authenticität erscheine, daß niemals irgend ein Zweifel dagegen erhoben werden kann. Demzufolge bittet der Unterzeichnete — geneigt wie er ist, keine Art von Opfern, die er für die Sicherheit des Landes und das Wohl seiner Mitbürger nützlich und förderlich erachtet, zu sparen — die Herren Repräsentanten, damit er über die Annahme oder Ablehnung des hohen Postens und des außerordentlichen Vertrauens, dessen er gewürdigt worden, deliberiren könne, in vollem Saale diese so wichtige und delikate Angelegenheit zu berathen und das ihnen als das geeignetste erscheinende Mittel zu bewilligen, daß alle und jeder einzelne der die Stadt bewohnenden Einwohner, von welcher Classe und in welchen Verhältnissen er auch seyn möge, sein bestimmtes und kategorisches Votum darüber abgebe, und zwar in einer Weise, daß dadurch zu allen Zeiten und unter allen Umständen der freie Ausspruch der opinion general constatirt werden kann." (Nota del Ilust. Rest. d. l. L., pidiendo que se reconsidere la ley del 7 de Marzo, l. l. p. 91—95.) — Auch dazu läßt sich die hohe Kammer herbei, und nachdem sie dem Rosas unter dem 1. April angezeigt hat, daß in den zu diesem Zwecke in jeder Parochie der Stadt durch die Friedensrichter unter Assistenz zweier Bürger, der Alcalden u. s. w. aufgenommenen Listen unter neun tausend siebenhundert und zwanzig Individuen nur vier gegen das Gesetz vom 7. März gestimmt hätten, übernimmt Rosas endlich die ihm zu Füßen gelegte außerordentliche Regierungsgewalt. (Die hierauf bezüglichen Actenstücke werden auch a. a. O. S. 96—103 mitgetheilt.) Die übrigen Provinzen der Republik bleiben nun hinter der Hauptstadt nicht zurück; ihre Adressen, in denen sie dem neuen Gouverneur in ähnlicher Weise ihre Gesinnungen ausdrücken wie die Hauptstadt, füllen die Seiten 103—156 der angeführten officiellen Sammlung von Actenstücken, unsere Leser werden uns aber entschuldigen, wenn wir hiermit unsere Auszüge aus diesen ekelhaften Manifesten der sclavischen Unterwürfigkeit eines „die Freiheit vergötternden Volks" schließen.

Fast dreizehn Jahre sind nun seitdem verflossen, und Rosas

nimmt noch dieselbe Stellung in der Argentinischen Republik ein. Mehremale in dieser Zeit hat er darauf angetragen, ihn von der Last der Staatsgeschäfte wieder zu entbinden, doch durch die dann jedesmal auf dieselbe Weise wiederholten Demonstrationen der Repräsentanten und des sogenannten Volks hat er bis jetzt sich immer wieder erflehen lassen, die ihm übertragene Gewalt zum Heile des Vaterlandes noch zu behalten. Regelmäßig wiederholt sich dies widerliche Possenspiel alle fünf Jahre beim Ablauf einer sogenannten constitutionellen Periode, und regelmäßig mit demselben Ausgange. Wie es unter solchen Umständen mit der Verwirklichung der republikanischen Institutionen in der Argentinischen Republik aussehen mag, kann man sich leicht vorstellen. Von der Thätigkeit der Repräsentantenkammer von Buenos-Aires während der Regierung des Rosas kann man nur sagen, daß sie sich darin erschöpfte, neue Schmeicheleien und Ehrenbezeugungen für ihren Herrn zu erfinden. So z. B. ernennt sie im Jahr 1840 „Rosas den Großen" (el GRAN ROSAS, in der Resolucion de la H. Sala v. 14. Dec. 1840 l. l. p. 177) zur Belohnung für den Abschluß des Tractats vom 29. Octbr. 1840 mit dem König der Franzosen zum Gran Mariscal mit dem Charakter von Excellenz und mit einem Gehalt von 6000 Pesos, 1000 Pesos Gratification und 50 Pesos monatlichen Gehalt für den von dem Groß-Marschall selbst zu wählenden Adjutanten. (Honores acordados por la H. Sala al Ilustre Rest. d. l. L. etc. l. l. p. 169.) Diese Ehre lehnt Rosas jedoch, wiederholten Flehens um Annahme derselben unerachtet, definitiv ab, „da die Göttliche Vorsehung seine schwachen Kräfte, seine Einsicht und seine Laufbahn unterstützt und erleuchtet habe, so daß er dadurch die köstliche Approbation der Ehrenwerthen Repräsentanten und der Freunde der Freiheit verdient habe, so sey diese höchste Zufriedenheit die höchste Prämie, die sein dankbares Herz ersehnen könne. — Die Loyalität gegen den heiligen Schwur auf die Nationale Unabhängigkeit und die Principien der wahren Freiheit in beiden Welten verleihe durch sich selbst die vollkommenste Belohnung" u. s. w. (Nota del Il. Rest. d. l. L. suplicando que se le exima de aceptar el

titulo de Gran Mariscal, Buenos-Aires Dec. 2 de 1840, Año 31 de la Libertad, 25 de la Independencia y 11 de la Confederacion Argentina, l. l. p. 172—175, deren Schluß wir, als Beispiel des Tons, in welchem Gouverneur und Kammer mit einander sprechen und wie der Abschluß des Tractats mit Frankreich dort angesehen wurde, mittheilen müssen. Er lautet: „Und was hätte der Unterzeichnete erreichen können ohne Eure erleuchtete Hülfe, ohne Eure energische, unsterbliche Reproduction des heiligen Schwurs auf die National-Abhängigkeit, ohne die Hülfsmittel, welche Ihr, entflammt zum heroisch bethätigten Patriotismus, votirt habt? Euer ist dieser so große und so hohe Ruhm (nämlich des Tractatschlusses mit Frankreich), Euer ist dieser in den Annalen der Confederacion so hellscheinende Lorbeer! — Es sey dem Unterzeichneten gestattet, an eine Periode aus seiner Botschaft von 1839 zu erinnern —: Das Gouvernement wendete sich an Eure Einsicht und an Euren brennenden Patriotismus, von Euch erbat es Hülfsmittel, und angefeuert von einer energischen Gesinnung der Ehre und der Freiheit, habt Ihr sie der Höhe der Erfordernisse angemessen bewilligt — Sie haben der heiligen Sache der Nation schon einen Impuls gegeben. — Ehrenwerthe Repräsentanten! — Ihr habt Euer Werk gekrönt: Ihr habt die Hoffnungen des Vaterlandes auf das höchste Maaß erhoben!" — Bald darauf am 18. Decbr. 1840 decretirt die Kammer für den Titel des Ilustre Restaurador u. s. w. den Zusatz: Héroe del Desierto, Defensor Heróico de la Independencia Americana, mit dem Charakter Excelencia, und bestimmt dabei, daß hinfort jede officielle Mittheilung an Rosas anheben solle: „Gott behüte das kostbare Leben Eurer Excellenz viele Jahre", so wie daß in Zukunft der Monat October „Rosas-Monat" (Mes de Rosas) heißen solle. (Decreto de la H. Sala que confiere al Restaurad. d. l. L. el dictado Héroe etc. l. l. p. 192.) Natürlich lehnt Rosas anfangs auch wiederholt dergleichen neue Ehren ab, läßt sie sich jedoch später auf wiederholte Bitten gefallen. (Renuncia del Ilust. Rest. etc., Buenos-Aires à 16 del mes de America (Juni) etc. l. l. p. 202 ff.) Am 23. des Rosas-

Monats 1841 übergiebt die Commission der Petitionen der Kammer einen Gesetzentwurf, nach welchem der Geburtstag des Rosas (30 May) auf Petition von 8809 Unterschriften der Bewohner der Stadt und der Umgegend zu einem Feiertag erklärt wird; (l. l. p. 211—215) und alles Dieses giebt doch nur noch einen schwachen Begriff von dem abscheulichen Götzendienste, der in Buenos-Aires mit diesem Erhabenen Wiederhersteller der Gesetze getrieben wird zur Schande der durch ihn geknechteten Nation, zur Schande der republikanischen Institutionen, in deren Formen sich beständig diese Lüge bewegt.

Wir beabsichtigen nicht, eine Geschichte der Regierung des Rosas zu schreiben, wozu wir auch nicht im Stande sind, weil, unerachtet wir im Besitze einer großen Masse von Schriften und Berichten sind, die darüber in der Argentinischen Republik und in Montevideo erschienen sind, es uns doch an eigentlichen Quellen für ein solches Unternehmen fehlt. Denn so entstellt sind die Berichte, welche die beiden streitenden Parteien, die des Rosas und die gegenwärtig in Montevideo concentrirte Partei der Unitarier, über die dortigen Vorgänge mittheilen, daß dasselbe Factum, von beiden Seiten erzählt, gar nicht wieder zu erkennen ist. Nur in Einem stimmen die Führer und Sprecher der beiden Parteien in Berichten und Darstellungen, wie in ihrer ganzen Handlungsweise zusammen, nämlich in der inneren Unwahrheit ihres ganzen Wesens und Treibens. Wir Europäer können uns Gottlob nur noch mit großer Schwierigkeit eine Vorstellung von der Verwirrung der politischen Begriffe und der damit verbundenen Entartung des öffentlichen Geistes machen, die in jenen Ländern Süd-Amerikas herrschend sind. Um diese zu begreifen, muß man sich vergegenwärtigen, daß jene Länder in ihrer politischen Bildung im Anfang dieses Jahrhunderts, als sie die Oberherrschaft eines tief gesunkenen Mutterlandes abwarfen, um einige Jahrhunderte wenigstens hinter den Völkern zurückgeblieben waren, denen sie sich mit ihrer Revolution durch einen Sprung gleich zur Seite stellen wollten. Damals wurde in diesen Ländern durch die Unbesonnenheit und Verblendung einiger Wahnsinniger das hochentwickelte,

freisinnige Wesen der nordamerikanischen Verfassungen dem rohen Stoffe colonialer Unwissenheit und creolischer Faulheit vermählt und aus dieser unnatürlichen Vermischung ist eine schauderhafte Art von politischer Bastard=Weisheit entstanden, die an sich unfruchtbar und aller wahren Entwicklung unfähig ist. Unglücklicherweise ist der creolische Selbstdünkel zu groß, als daß derselbe seitdem hätte einsehen können, daß der erste Schritt zum Besserwerden für jene Länder kein anderer seyn könne, als der, sich die Wahrheit zu gestehen, daß sie nicht reif seyen für den Gebrauch der ihnen fremden, freisinnigen, republikanischen Institutionen, die sie aus Nord=Amerika oder Frankreich eingeführt, daß sie vor allen Dingen erst lernen müßten, den Gesetzen zu gehorchen, ehe sie befähigt würden, Gesetze zu machen. Noch gegenwärtig, nach den schauderhaften Erfahrungen von mehr als einem Viertel=Jahrhundert, in welchem die republikanischen Formen nur dazu benutzt sind, die furchtbarste Despotie Einzelner zu erzeugen und zu decken, noch jetzt fällt es den sogenannten Gebildeten in jenen Ländern — einzelne rühmliche Ausnahmen abgerechnet — nicht ein, sich einmal zu besinnen, ob nicht etwa das politische Unglück des Landes seinen wahren Grund habe in der völligen Incongruenz der nationalen Bildung und der aus der Fremde eingeführten politischen Institutionen. Im Gegentheil, sie trösten sich mit der Illusion, daß ihr augenblickliches Unglück nur daher rühre, daß Süd=Amerika seiner hohen politischen Mission noch nicht ganz nachgekommen sey, der Mission nämlich, die Idee der menschlichen Freiheit am vollkommensten zu verwirklichen, vollkommener und reiner noch als dies geschehen in den nordamerikanischen Freistaaten, in welchen der Staatsbürger noch in seinen Begriffen von Kirche und Staat zu historisch befangen, zu wenig voraussetzungslos sey. — Von der naiven Selbstgefälligkeit dieser oft mit großen Anlagen und mit einer überaus lebendigen Phantasie ausgestatteten Menschen kann man sich nur einen Begriff machen, wenn man erwägt, wie sie ihre ganze Weisheit, politische, kirchliche und wissenschaftliche, allein aus den Werken neuerer und der neuesten französischen Schriftsteller der extremsten Richtung schöpfen. Ihren Voltaire,

ihren Volney, ihren Michelet, ihren Blanc, ihren Eugen Sue ꝛc. kennen diese Leute auswendig, denen die ältere spanische Literatur, die Geistesproducte der Nation, der sie angehören, wenn sie überhaupt für eine Nation gelten wollen, total unbekannt sind. Die nächsten Folgen davon sind eine ungeheure Arroganz der Begriffe der abstractesten Art, der gar nicht beizukommen ist, da sie natürlich verbunden ist mit einer absoluten Unfähigkeit des Begreifens einer historischen Entwicklung, einem totalen Mangel aller historischen Anschauung. So bilden diese Völker der spanisch-amerikanischen Colonien den extremsten Gegensatz gegen die europäische Nation „mit einer ererbten Staatsweisheit ohne Gleichen," deren Tochterstaat in Nord-Amerika sie copiren zu können meinen.

Nimmt man hiezu nun die furchtbare Unwissenheit der großen Massen in den südamerikanischen Republiken, die nicht einmal ungemischter weißer Race sind, die in ihrer ganzen Weltanschauung noch kaum auf dem Standpunkte der Spanier des 17. Jahrhunderts stehen und deren religiöses Leben vergiftet ist theils durch das Beispiel der Freigeisterei der Gebildeten, theils durch die Heuchelei eines seit langer Zeit in Faulheit und Dummheit versunkenen und durch die Revolution schwer getroffenen Clerus, — so kann man begreifen, wie ein Mann wie Rosas in den Argentinischen Ländern zu solcher Macht gelangen, wie er wahrhaft der populärste Mann des Landes, ja der größte Mann der gegenwärtigen spanisch-amerikanischen Republiken werden konnte. Denn Rosas hat es verstanden, was vor ihm in der argentinischen Republik Keinem gelungen, die Schlange der Anarchie zu zertreten; — aber leider hat er sie überwunden, nicht durch das segenbringende Ansehn des G e s e t z e s, sondern durch die zerstörende brutale Gewalt der D e s p o t i e und dies ist es, welches uns für die Zukunft des Landes besorgt machen muß, dessen gegenwärtiger Zustand im Vergleich mit dem ihm vorhergegangenen glücklich genannt werden kann. — Der Bürgerkrieg ist seit lange unterdrückt, die der gegenwärtigen Regierung feindliche Partei, die, wenigstens unfähig zu nennende, Partei der Unitarier ist im Lande völlig ausgerottet, der Kampf, der mit dieser Partei in Montevideo noch fortgesetzt

wird, hat ganz den Charakter eines auswärtigen Krieges, er stört nicht die Ruhe des Landes, bei der dasselbe in der That sich zu erholen angefangen hat. Noch kurze Zeit noch, und Rosas wird auch in Montevideo triumphiren, die ganze diplomatische Weisheit des britischen und des französischen Cabinets wird dort diesen Sieg des Amerikanismus nicht mehr verhindern können.

Diese Gegenwart und die nächste Zukunft des Landes hat man vornehmlich ins Auge zu fassen, wenn man dasselbe als Ziel Deutscher Auswanderung betrachten will, und da muß man wohl gestehen, daß der gegenwärtige Zustand der Argentinischen Republik für Deutsche Auswanderer nichts besonders Abschreckendes hat, d. h. für solche Auswanderer, die einmal fest entschlossen sind, ihr Glück in der Fremde zu versuchen. Nur solche aber haben wir immer vor Augen und auch hier müssen wir es nochmals wiederholen, daß wir nicht im Entferntesten beabsichtigen, irgend Jemanden das Auswandern zu empfehlen, sondern allein, „in der Ueberzeugung, daß die Zeit nahe bevorstehe, wo die planmäßige Leitung der Deutschen Auswanderung als eine Nationalsache wird aufgefaßt werden, ein Scherflein beizutragen beabsichtigen zur Vervielfältigung der Gesichtspunkte für die vollkomnere Orientirung in der Colonisationsfrage.“ (Deutsche Auswanderung und Colonisation, Vorrede S. IV u. VII.) Gegenwärtig herrscht Ruhe und Ordnung in den Argentinischen Provinzen, die Industrie — Viehzucht und Landbau — hat wieder aufzuleben begonnen; aber in Folge der langen Bürgerkriege sind die Arbeitskräfte dort gegenwärtig ganz außerordentlich theuer und gänzlich unzureichend für den gegenwärtigen Bedarf. Unter diesen Umständen werden einzelne Einwanderer und Familien, die sich zu einer der oben von Herrn Sarmiento vorgeschlagenen Erwerbszweige entschließen, mit offenen Armen aufgenommen werden und sich einen sehr glücklichen Erfolg ihrer Arbeit versprechen können. Halten sie sich nur fern von Theilnahme an politischen Händeln, zu welcher der einzelne Einwanderer überhaupt weder Veranlassung noch Beruf in seinem neuen Vaterlande hat, so werden sie auch auf keine Weise behelligt werden. Wandern deren nach und nach viele ein, die sich auf ge-

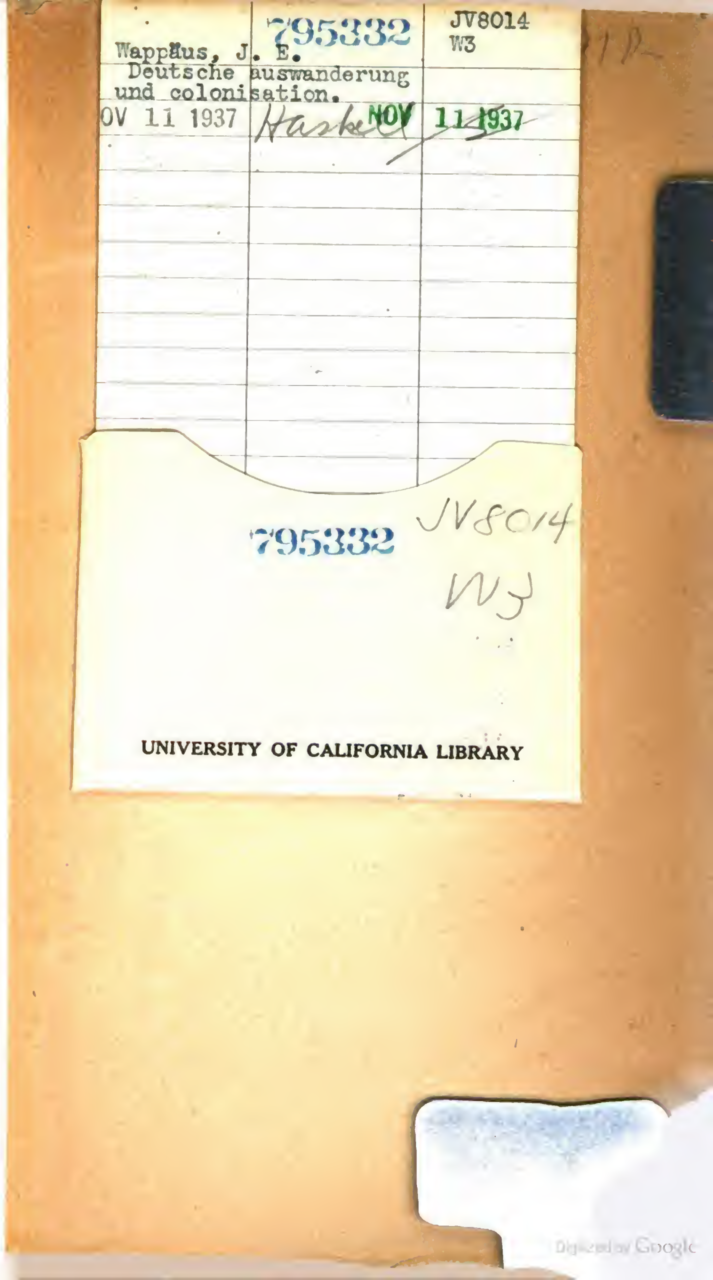
wissen Punkten concentriren, so daß die Aufmerksamkeit der Parteien auf sie gelenkt würde, so würden sie, falls sie überhaupt keine Ofenhocker sind, und die sollten überhaupt nicht auswandern, bald selbst im Stande seyn, Eigenthum und Personen zu schützen. Eine andere Frage ist die, ob man gegenwärtig dazu rathen könne, eine Auswanderung in Masse nach den Plata-Ländern zu organisiren? Zu einer solchen planmäßigen Einwanderung wäre zunächst die Erlaubniß und die Hülfe der Argentinischen Regierung nöthig und aller Wahrscheinlichkeit nach würde es auch nicht unmöglich seyn, dieselbe von Rosas zu erlangen, wenn eine deutsche Regierung oder eine deutsche respectable Gesellschaft — die aber in die Verhältnisse jener Länder genau eingeweiht seyn müßten — sich darum bemühen wollte. Zur Beantwortung der Frage, ob dies zu rathen, müssen wir erst noch einen Blick auf die wahrscheinliche nächste Entwicklung der Argentinischen Verhältnisse werfen. Setzen wir voraus, daß Rosas noch einige Jahre am Leben bleibt, so wird er, nachdem er den Rest der Opposition, die sich in der Banda Oriental und in Corrientes bis jetzt noch und vornehmlich durch fremden Beistand gehalten hat, besiegt haben wird, an die innere Organisation des Landes gehen müssen. Die außerordentliche Regierungsgewalt wird eine mildere Form annehmen, die Bedürfnisse des Staatsschatzes, welche bisher zu einem großen Theil durch Confiscation der Güter sogenannter Unitarier, durch außerordentliche, durch die Erfordernisse des Krieges gerechtfertigt erscheinende Emissionen von Papiergeld und durch gezwungene Anleihen herbeigeschafft wurden, werden dazu zwingen, Handel und Industrie zu schützen und zu befördern. Dazu wird vor allen Dingen Einwanderung von Europäern unumgänglich nothwendig seyn und die Anlage deutscher Ackerbau-Colonieen, bevölkert von ruhigen, arbeitsamen, von politischen Factionen sich fern haltenden Deutschen wird unter dem gegenwärtigen Regierungssystem zum wenigsten keine Opposition finden. — Denn so scharf wir dasselbe auch tadeln mußten, so müssen wir doch auch aussprechen, daß seine Feindschaft gegen das Fremde, als solches, so wie gegen alle dem Lande nützliche wissenschaftlichen Bestrebungen, lange nicht so groß ist,

wie seine Feinde behaupten. Beweise dafür sind u. a. die auf Veranstaltung und Kosten der Regierung geschehene Veröffentlichung der ausgezeichneten, in dieser Schrift oft genannten Sammlung von Werken und Documenten, die sich auf die ältere und die neue Geschichte der Plata-Länder beziehen (Coleccion de obras y documentos relativos a la historia antigua y moderna de las Provincias del Rio de la Plata, ilustrados con notas y disertaciones por Pedro de Angelis. Buenos-Aires, imprenta del estado 1836. 37. 6 Bde. fol.); ferner das Streben der Regierung durch Publication ihrer Verhandlungen, Staatsschriften ꝛc. in englischer und französischer Sprache den Fremden gegenüber sich zu rechtfertigen; die Toleranz gegen den Protestantischen Cultus, welcher in Buenos-Aires vier Kirchen besitzt, eine für die englische Gemeinde, eine für die schottische, eine für die amerikanischen bischöflichen Methodisten und eine noch im Bau begriffene für die deutsche Gemeinde, die bisher ihren Gottesdienst in der amerikanischen Kirche hielt. Jede dieser Gemeinden hat ihre Sonntagsschulen und andere nützliche Einrichtungen. (S. The present position of Affairs in the River Plate etc. p. 36.) — Es käme also dann gewiß nur darauf an, von der Regierung den Erlaß eines die Einwanderung regelnden, Person und Eigenthum der Ansiedler und ihren Cultus schützenden Gesetzes zu erwirken, um in kurzer Zeit eine solche Masse von deutschen Ansiedlern herbeizuziehen, an bestimmten Punkten zu sammeln und dort zu einem festen Kern germanischen Wesens zu organisiren, daß dieselben bei etwa später eintretenden neuen politischen Umwälzungen des Landes sich schon selbst würden wehren können. Und wäre dies erwirkt, so ist es kein Zweifel, daß die Entwicklung eintreten würde, die wir in unsrer „Deutschen Auswanderung" ꝛc. S. 101 angedeutet haben. — Gerne gestehen wir ein, daß alles dies nicht ohne Wagniß ist, allein wir halten es auch für ganz unmöglich, ohne Wagniß, ohne Muth und Aufopferung solche Deutsche Ansiedlungen zu erreichen, in denen das nationale Element bewahrt wird. In Texas, in den Vereinigten Staaten überhaupt, wird das nie geschehen. Vergl. a. a. O. S. 66 ff. 74.

Wir dürfen aber auch nicht verbergen, daß das Wagniß einer solchen Colonisation noch viel größer werden würde, wenn die Regierung des Rosas schon bald nach dem Anfange derselben ein Ende nehmen sollte. Denn wir sind der Ueberzeugung, daß damit die Plata-Länder auf's Neue der Anarchie zur Beute fallen würden. Das ist nämlich das Niederschlagende in der Geschichte der Regierung des Rosas, daß sie, was sie für die Beruhigung des Landes gewirkt hat, vornehmlich durch unsittliche Mittel erreicht hat, durch Suspendirung des Gesetzes, nicht durch die Kraft des Gesetzes und den Segen der Gerechtigkeit. Rosas nennt sich und wird genannt der Restaurador de las Leyes e Instituciones und die Unwahrheit, die darin liegt, wird zur Folge haben, daß mit dem Zurücktritte des Rosas Alles was er für Beruhigung des Landes gethan, fallen wird, gleich wie mit dem Tode Francias, des Rosas des Friedens, alle seine Institutionen zu Grunde gegangen sind. Die Argentiner haben sich nicht gedemüthigt, im christlichen Sinne des Worts, um die Anarchie auszurotten, sie haben sich erniedrigt, um Einen zum Despoten zu erheben, sie zu knechten durch die Schmeichelei ihrer Eitelkeit, durch die Täuschung, daß sie ein pueblo idólatra de la libertad seyen. So lange dieser Wahn des creolischen Hochmuthes nicht aufhört, wird die Anarchie und die Despotie immer wiederkehren, sie werden die spanische Race in jenen Ländern zu Grunde richten und ausrotten, wenn diese nicht dahin kommt, ihre Illusion, daß sie bereits ein freies, republikanisch-souveraines Volk sey, aufzugeben, wenn sie nicht Gesetze und Regierungsform annimmt, die sie versteht, die der wahre Ausdruck ihrer socialen Entwicklung sind. Doch daß sie dahin gelangte, ist in der That noch wenig Aussicht. Wunderbar ist es, daß in diesen Ländern, wo noch vor dreißig Jahren der Creole das Haupt entblößte, wenn der Name des durch die Franzosen entthronten Ferdinands VII genannt ward, gegenwärtig Alles was an monarchische Verfassung erinnert, verabscheuet wird; ja selbst der Name Dictator ward, während Rosas das doch in der That ist, niemals bisher officiell in Buenos-Aires gebraucht.

Ueberzeugt, wie wir sind, daß eine kurze Reihe von Jahren

fortgesetzter, planmäßig geleiteter Ansiedlung von Deutschen in den zu Ackerbaucolonien vorzüglich geeigneten Districten der Plata-Länder hinreichen würde, dort einen festen Kern deutscher Bevölkerung zu bilden, kräftig genug, sich selbst zu schützen und zu gedeihen und eine segensreiche Einwirkung auf die materielle und politische Entwicklung der ganzen Republik auszuüben, hielten wir uns bei der Beachtung, die unsere kleine Schrift über „Deutsche Auswanderung und Colonisation" gefunden, verpflichtet, diese hier gebotene, vorzugsweise der Betrachtung der Plata-Länder gewidmete Fortsetzung derselben unseren Landsleuten zur Prüfung vorzulegen, und vollkommen zufrieden, wenn wir dadurch erreichen, was wir allein beabsichtigen, nämlich das zu einer möglichst gründlichen und besonnenen Lösung unserer wichtigen Auswanderungsfrage nothwendige Material zu vervollständigen, beschränken wir auch diesmal alle unsere eigentlichen Vorschläge in dieser Angelegenheit auf das, was wir schon in der gedachten kleinen Schrift S. 102 u. 111 ausgesprochen haben. — Man säume nicht, noch nicht anderthalb Jahre ist es her, daß wir auch Californien noch für deutsche Colonisationen empfehlen konnten und gegenwärtig schon ist auch dieser weite schöne Landstrich, dem die Herrschaft auf dem Stillen Oceane einst zufallen muß, von der angloamerikanischen Race verschlungen und damit für Colonieen mit vorherrschend deutschem Charakter verloren — und wie viele Hunderte Deutscher Auswanderer sind seit den anderthalb Jahren den schändlichen Speculationen fremder Seelenverkäufer zum Opfer verfallen!



Wappäus, J. E.
795332
JV8014
W3
Deutsche auswanderung
und colonisation.
OV 11 1937
NOV 11 1937
795332
JV8014
W3
UNIVERSITY OF CALIFORNIA LIBRARY

